~~c. b. 46.~~

Cornga

Paed. Pr.

615 – 13

<36610889750013

<36610889750013

Bayer. Staatsbibliothek

Fortsetzung
der
Campischen
Reisebeschreibungen
für
die Jugend

Erster Theil

Reise des Grafen von Benjowsky
aus
dem Englischen
von
neuem frei übersetzt und abgekürzt

Braunschweig
in der Schulbuchhandlung. 1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Herr Rath Campe versprach *) auf den Fall einer Fortsetzung seiner Reisen für die Jugend, daß diese mit den Abenteuern des Grafen von Benjowsky anfangen sollte. Der gegenwärtige Herausgeber hält sich um so mehr an dies Versprechen gebun-

 den,

*) In der Vorrede zum zwölften Theil, S. VIII.

den, da er keine Reisebeschreibung kennt, womit er diese Fortsetzung lieber hätte eröffnen mögen, als mit dieser.

Sie ist so anziehend, daß manche sie wo nicht ganz doch zum Theil für Erdichtung halten. Aber Geschichte kann ja auch anziehend seyn, und wenn sie es nicht in dem Grade, wie eine Dichtung ist, so liegt die Schuld vielleicht seltener an den Begebenheiten, als an dem Vortrage. Unser Graf weiß durch den seinigen die Aufmerksamkeit der Leser zu fesseln und die Erwartung zu spannen, freilich nicht ohne Mitwirkung der Gegenstände, die er beschreibt und der Vorfälle, die er erzählt; aber

darum

darum braucht er diesen doch nichts durch jenen geliehen, sondern nur, was er in ihnen fand, treu dargestellt zu haben. Die Afanasien mögen selten seyn, besonders in Kamtschatka, und die Benjowsky nicht minder; aber darum können diese Afanasia und dieser Benjowsky sich einander wohl dort gefunden und die ihnen beigelegte Rolle gespielt haben. Auch ist nicht alles selten, was sich selten in Reisebeschreibungen findet. Wenn, nach Hamlets Ausspruch, zwischen Himmel und Erde viel ist, wovon sich unsere Filosofie nichts träumen läßt, so ist es nicht minder wahr, daß da eben so viel vorgeht, wovon unsere Geschichtbücher schweigen.

Tausendmal mag, seitdem man schreiben kann, ein Benjowsky mit einer Afanasia in Abenteuer verwickelt worden seyn, ohne daß wir es mehr als dies einzigemal aufgezeichnet lesen: soll es darum dies einzige mal nicht haben geschehen können?

Aber haben geschehen können, und geschehen seyn, ist freilich zweierlei, und dieses folgt nicht aus jenem. Eine Begebenheit sey noch so möglich, ja in den Augen der Vernunft sogar nothwendig, sie wird dadurch nicht wirklich, nicht Thatsache. Zu diesem Range, wenn es einer ist, kann sie nur, insofern

fern man sie nicht selbst wahrnimmt, durch bewährte Zeugnisse erhoben werden.

Nun hat zwar Benjowsky für das, was ihm begegnet, besonders in Kamtschatka begegnet seyn soll, kein anders Zeugniß aufzuweisen, als sein eigenes; aber es hat ihm auch noch niemand widersprochen. Und auf dieses vertragsmäßige Merkmal historischer Glaubwürdigkeit glaubt man ja wohl viel wunderbarere Geschichten, als die seinige.

Käme aber auch Benjowsky Erzählung mit der Zeit um diese äussere Wahrheit, so bliebe ihr doch immer die innere, und mit dieser das Verdienst einer eben so

lehrreichen Unterhaltung für die Jugend, als ein Robinson nur immer gewähren kann. Grund genug, ihr einen Platz in der gegenwärtigen Sammlung einzuräumen!

In dem zweiten Theil wird Benjowskys Geschichte beschlossen werden.

Der Herausgeber.

Reisen und Schicksale des Grafen Benjowsky.

Der Mann, dessen merkwürdige Schicksale hier erzählt werden sollen, Graf Moritz August von Benjowsky, Magnat von Ungarn und Polen, betrat früh die Bühne des öffentlichen Lebens; in seinem funfzehnten Jahr ward er Lieutenant bei dem Kaiserlichen Heer, und in demselben Jahr war er bei der Schlacht von Lowositz den 8ten Oktober 1756 zugegen.

Sein thätiger und gewandter Geist fand vollauf zu thun bei den widrigen Schicksalen, die ihn von seinen Jünglingsjahren an verfolgten.

Kaum hatte er die Erbschaft seines Oheims, des Starosten Benjowsky in Litthauen, angetreten, als ihn der Tod seines Vaters nach

Ungarn rief, wo seine treulosen Schwäger sich der Güter seines Vaters bemächtigt hatten und ihm den Eintritt in das Schloß Verbowa, wo er geboren worden, versagten. Benjowsky gewann einige seiner Lehnsleute, bewafnete sie und setzte sich mit ihrer Hülfe in den Besitz der gesammten Erbschaft. Die Schwäger gingen nach Wien und klagten ihn wegen Aufruhr und Landfriedens=bruch an. Die Kaiserinn ließ sich hintergehen; Benjowsky ward des gesamten väterlichen Erbes beraubt und obenein Landes verwiesen; er mußte sich über Hals und Kopf nach Polen flüchten. Umsonst schickte er von daher eine Rechtfertigungs=schrift über die andere, seine Feinde unterdrückten diese alle und blieben nach wie vor im ungestörten Besitz ihres Raubes.

Dieser Unfall, zu welchem sich die natürliche Unruhe unsers Benjowsky gesellte, brachten ihn auf die Gedanken zu reisen. Er übergab sein Vermögen in Litthauen sichern Händen und ging nach Danzig mit dem Vorsatz sich auf die Schiffahrtkunde zu legen, machte auch einige Reisen nach Hamburg und von da nach Amsterdam und Plymouth, und war nun eben im Jahr 1767 im Begriff sich nach Ost=

indien

indien einzuschiffen, als er in eine Sache verwickelt ward, die für ihn so unglücklich ablief, daß er eine ganz andere Reise und ganz wider seinen Willen antreten mußte.

Polen nämlich, dieser Ball, womit seit langer Zeit die Nachbaren spielen, hatte von Rußland einen König annehmen müssen, mit welchem ein großer Theil des Adels, vielleicht bloß deswegen, weil er aufgedrungen worden, unzufrieden war. Diese Unzufriedenen schlossen einen Bund, Konföderazion genannt, mit einander, welchem Benjowsky beitrat. Ein solcher Bund war eine Kriegs-erklärung an Rußland.

Unser Benjowsky ward ein Hauptanführer der Verbündeten und zeichnete sich durch Muth, Klugheit und Geschicklichkeit vorzüglich aus. Aber dessen ungeachtet gerieth er in Russische Gefangenschaft *) schwer verwundet und sein Unstern wollte, daß er einem General in die Hände fiel, der unmenschlich genug war zu verbieten, daß man seine Wunden verbände, der ihm nichts als Brod und Wasser geben, ihn in Ketten legen und so nach Kiow bringen ließ.

*) Den 20. Mai 1769.

Sein Führer auf dem Wege dahin war menschlicher als der General. Er sah, daß der Graf sterben müßte, wenn er unter solchen Umständen die Reise nach Kiow machen sollte, und zeigte dies zu Polonne, einem Städchen in Volhynien, wodurch die Reise ging, dem Obersten Sirkow, Befehlshabern daselbst, an. Dieser, auch ein wohldenkender Mann, behielt ihn da, ließ ihn in das Krankenhaus bringen, ließ ihn da von einem französischen Wund-arzte Namens Blanchard verbinden, und als er geheilt war, ließ er ihn in der Stadt wohnen und schoß ihm zu seinem Unterhalt funfzig Rubel vor.

Während dieses Aufenthalts zu Polonne ward der Graf mit einem Russischen Lieutenant Namens Milk, einem gebornen Kurländer, bekannt. Dieser, eben so edelmüthig als sein Oberster, bot ihm einen Theil seines geringen Vermögens an. Das tiefste Elend wird erträglich sobald man Freunde findet, das fühlte jetzt Benjowsky.

Aber ach! diese Freude war von kurzer Dauer. Oberst Sirkow ward in seinem Posten abgelöst von Brigadier Bannier. Dieser,

ser, ein persönlicher Feind des Grafen, ließ ihn sogleich nach des Obersten Abreise in Ketten legen, und mit noch achtzig andern Gefangenen in ein unterirdisches Loch werfen, wo sie ohne Licht und selbst ohne Luft, außer der, die sie durch eine in die Wallkeller (Kasematten) gehende Oeffnung schöpften, zwei und zwanzig Tage lang bei Wasser und Brod zubringen mußten. Sie durften nicht hinausgehen, nicht einmal um Naturbedürfnisse zu befriedigen. Dies machte die Luft so unrein, daß fünf und dreißig von ihnen in achtzehn oder zwanzig Tagen starben; und die Gestorbenen — man denke sich die Unmenschlichkeit des Befehlshabers! — mußten unter den Lebenden liegen bleiben und da verfaulen.

Endlich ward das abscheuliche Gefängniß den 16ten Julius geöfnet. Die Unglücklichen wurden, um nach Kiow abgeführt zu werden, einem Hauptmann von dem Fußvolk übergeben. Dies Ungeheuer — seinen Namen meldet die Geschichte nicht — entzog den Gefangenen die Hälfte ihres täglichen Brods, und steckte den Ertrag davon in seine Tasche. Den Dörfern, durch welche der Weg ging, erließ er für Geld die Verbindlichkeit die Gefangenen zu beherbergen, und

diese Armen mußten also, jeder Witterung preis gegeben, Tag und Nacht unter freiem Himmel zubringen, denn Gezelte oder sonst ein Obdach gab er ihnen nicht. Verwundet und von Hunger ausgemergelt wie sie waren konnten sie nicht so schnell gehen, als der Unmensch es wollte; sie wurden daher unaufhörlich geschlagen, und selbst mit dem Grafen machte man keine Ausnahme, ob er gleich nicht anders als auf Krücken gehen konnte. Eine Folge dieser unerhörten Behandlung war, daß von siebenhundert zwei und achtzig Gefangenen, die von Polonne ausgingen, nicht mehr als hundert acht und vierzig in Kiow ankamen, die übrigen starben entweder, oder blieben sterbend in den Wäldern liegen. — Ob kriegführende Mächte von diesen und hunderttausend ähnlichen empörenden Folgen des Krieges wol je etwas erfahren? Man sollte fast denken, wer etwas davon wüßte, könnte unmöglich Krieg führen wollen, wenigstens nicht angriffsweise (offensive) und nicht um andern Völkern wider ihren Willen einen König zu geben oder zu nehmen, ja kaum um selbst König zu werden oder zu bleiben. Aber freilich hat jeder seine eigene Weise zu empfinden und zu handeln.

Unsere Schlachtopfer des Polnisch-Russischen Königskriegs erreichten endlich am 4ten August Kiow. Hier wurden sie von neuem in die Wallkeller eingesperrt, wo sie dasselbe Ungemach wie zu Polonne erdulden mußten. Des Grafen feste Gesundheit unterlag endlich; er fiel in ein hitziges Fieber, das vom 12ten August bis zum 8ten September anhielt.

Ein paar Tage nach seiner Genesung ließ der Statthalter von Kiow die Gefangenen zur Musterung vor sich vorüber gehen und durch einen Gevollmächtigten (Kommissar) eines jeden Namen und Stand aufschreiben. Der Graf mußte sich tragen lassen und war so schwach, daß er seinen Namen nicht sagen konnte, als die Reihe an ihn kam. Dies veranlaßte den Statthalter sich näher nach ihm zu erkundigen. Nachdem er des Grafen Umstände erfahren, gab er gleich Befehl ihm ein besonders Haus, und täglich zwei Rubel zu geben. So genas unser Benjowsky bald.

Aber zu seinem Unglück kam Befehl von Petersburg, daß alle Gefangene nach Kasan geschickt werden sollten. Der Graf mußte mit fort. Er brauchte zwar diesmal nicht zu gehen, aber

dessen ungeachtet befiel ihn das Fieber von neuem. Er mußte abermal unterwegs bleiben. Man ließ ihn zu Nizym (Neschin). Hier nahm sich Lewner, ein Kaufmann, von Geburt ein Deutscher, seiner an und wirkte sich die Erlaubniß aus, ihn in sein Haus zu nehmen. Der Fürsorge dieses edeln Freundes verdankte er die Wiederkehr seiner Gesundheit und eine anständige Kleidung. Wie leicht würde ihm sein Unglück zu tragen geworden seyn, wenn er zu Neschin hätte bleiben können!

Aber ein zweiter Haufe Gefangener kam und nahm unsern Benjowsky mit. Sein Wohlthäter schenkte ihm großmüthig noch zwei hundert Rubel, und damit die Soldaten ihm dies Geld nicht unterwegs abnehmen mögten, gab Lewner es dem Offizier, der die Bedeckung führte, in Verwahrung. Aber dieser ward selbst zum Räuber. Unterwegs verlangte Benjowsky ein paar Rubel von ihm, um sich Lebensmittel zu kaufen. Der Unhold — Wolkow hieß er — leugnete Geld für ihn empfangen zu haben, begegnete ihm von Stund an äußerst schnöde und verbitterte ihm die Reise so viel wie möglich. Ja er trieb die Bosheit so weit, daß er in Kasan beim Statthalter den Grafen verklagte, als hätte

er

er Empörung unter den Gefangenen anstiften wollen. Auf diese Beschuldigung ward Benjowsky in Ketten gelegt und ins Gefängniß gebracht, woraus er aber durch die dringendsten Vorstellungen der Grafen Czernezky, Potosky und Pulawsky befreit ward.

Nun gab man ihm Wohnung bei einem Goldschmid Namens Wendischow, einem gebornen Schweden, der ihn sehr liebreich behandelte.

Der Ruf des Grafen und sein offenes Wesen verschafften ihm viele Bekantschaft unter dem Russischen Adel.

Als er einst zu Mittage bei einem Mann von Stande aß, merkte er aus gewissen Reden, die vorfielen, daß etwas wider die Regierung im Werk sey. Einige Tage nachher wandte sich in der nämlichen Gesellschaft einer von den Gästen an ihn und that mancherlei Fragen, um zu erfahren, wie die Gefangenen gegen die Regirung gesinnt wären; sagte auch, der Statthalter von Kasan sey in großen Sorgen, die Gefangenen, sieben tausend an der Zahl, möchten sich empören, da die Besatzung nur vier

hundert Mann stark sey; und er habe, um dies Uebel abzuwenden, nach Petersburg geschrieben und Befehl verlangt, die Gefangenen nach Sibirien zu schicken. Der Graf merkte gleich, wo der Mann hinaus wollte; aber er hielt es nicht für rathsam sich auf etwas einzulassen, und antwortete bloß, der Statthalter könne von wehr- und kraftlosen und an ihren Gliedern für jetzt größtentheils gelähmten Menschen nichts zu fürchten haben, da er im Besitz der Festung sey, und brave bewafnete Leute ihm zu Gebote ständen; indessen handle er klüglich, daß er alle Vorsicht brauche, die sein Posten von ihm fodre. Im Verfolg dieser Unterredung erfuhr der Graf von dem Russen, daß der Adel in manchen Statthalterschaften mit der Herrschwuth der Kaiserinn höchst unzufrinden und zugleich geneigt sey, in ein Bündniß zu treten um das Joch der Dienstbarkeit abzuschütteln und so frei als andere Völker zu werden; der gegenwärtige Augenblick sey diesem Vorhaben ausnehmend günstig, da die Truppen anderswo beschäftigt, und die Geistlichkeit, von gleichem Misvergnügen beseelt, geneigt wäre, sich mit dem Adel zu verbinden, der überdies leicht die Kasanschen Tataren, ein den Türken sehr geneigtes Volk, in seine Partei ziehen könnte.

Er

Er schloß mit den Worten, daß der Russische Adel gleichfalls sehr auf den Beistand der Gefangnen rechne, da man diese in ihrem Unglück so schändlich behandelt habe.

Ganz unbefangen antwortete der Graf: da die Gefangenen unbewafnet und ihren Wächtern beständig unter Augen wären, so könnten sie unmöglich etwas wider die Regierung unternehmen; setzte man sie aber in Freiheit, so würden sie ihre Dankbarkeit auf die thätigste und wirksamste Art gegen ihre Erlöser an den Tag legen, diese möchten seyn wer sie wollten. Nach dieser Unterredung kehrte der Graf zu der übrigen Gesellschaft zurück, und ward mit so warmen Freundschaftsbezeugungen empfangen, daß er deutlich sah, er sey hier unter lauter Misvergnügten.

Sobald die Gesellschaft aufgebrochen war, verfügte sich der Graf zu seinem alten Freunde, dem vorhin schon genannten Grafen Marschal Czernezky und theilte ihm seine Entdeckung mit. Dieser lud den folgenden Tag die vornehmsten von den gefangenen Offiziren ein und offenbarte ihnen das Geheimniß, um gemeinschaftlich mit ihnen zu berathschlagen, was zu

thun sey, wenn ihnen der Misvergnügte Adel Vorschläge thäte. Es ward beschlossen, daß sie sich mit den Misvergnügten in keinen Bund wider die Regierung einlassen sollten, ob sie gleich ihnen das Versprechen thun könnten, daß, falls die Misvergnügten sich der Stadt bemächtigten und die Gefangenen in Freiheit setzten, diese alsdann mit ihren Errettern gemeinschaftliche Sache machen würden, bis ihre Bestimmung durch die Oberhäupter ihres Bundes in Polen entschieden wäre.

Dem Grafen ward die Behandlung dieser Sache aufgetragen, deren er sich zwar mit dem größten Eifer, aber zugleich mit so viel Behutsamkeit annahm, daß kein Gefangner in Gefahr gerieth, wenn auch die Regierung den Bund des Adels entdeckte. Auf der andern Seite betrieben die Misvergnügten ihre Unternehmung mit so vieler Thätigkeit, daß es ihnen gelang den Adel in den Statthalterschaften Woronesch, Bielagorad, Kiow und den größern Theil von Moskau auf ihre Seite zu bringen. Nun warteten sie nur noch auf neun oder zehntausend Kasansche Tataren zu Roß, die versprochen hatten, sich vor den Thoren von Kasan zu zeigen.

So standen die Sachen am 6ten November (1769), wo eine plötzliche Veränderung vorging. Zwei vornehme Russen geriethen mit einander in Streit, wovon der Erfolg war, daß einer von ihnen zum Statthalter ging und ihm anzeigte, daß die Gefangenen in Verbindung mit den Tataren einen Anschlag wider seine Person und die Besatzung gefaßt hätten. Um seine Freunde und Landsleute zu retten, gab der Abtrünnige dem Grafen alle Schuld. Dieser wußte von nichts. Auf einmal hörte er am siebenten des Abends um elf Uhr an seine Thür klopfen. Er ging ganz ausgekleidet, wie er war, und mit einem Licht in der Hand hinunter, um zu sehen, was es wäre. Bei Eröfnung der Thür sah er zu seinem Erstaunen zwanzig Mann mit einem Offizier, der ihn fragte, ob der Gefangne zu Hause wäre. Er antwortete: ja! Nun riß ihm der Offizier das Licht aus der Hand, ging eilig nach dem Zimmer des Grafen und hieß seine Leute ihm dahin folgen. Der Graf machte sich auf der Stelle diesen Irthum zu nutze und begab sich nach der Wohnung seines vertrauten Freundes und Mitgefangenen, Major Wynbladths, erzählte diesem sein Abentheuer und beredte ihn Kasan mit ihm zugleich zu verlassen. Sie gingen nach dem nächsten

sten Dorfe und ließen sich da Pferde geben, um desto schneller nach Tscheböksser zu kommen. Hier sagten sie verschiedenen Russischen Edelleuten, daß ihr Bund entdeckt sey. Diese hatten alles zu fürchten, wenn der Graf festgenommen würde; sie gaben ihm daher nebst Geld und Kleidung ein Podruschna, d. i. einen Befehl, auf dessen Vorzeigung ihm Postpferde geliefert werden mußten. Von Tscheböksser gingen sie nach Kusmodemjansk, wo sie sich frische Pferde bis Nischnei-Nowgorod geben ließen. Hier gaben sie sich für Offizire aus, die von Kisljar nach Petersburg zurückkehrten und Staatsbriefe (Depeschen) vom Stattbalter überbrächten. Der Woiwode lud sie zu Mittag ein und bewirthete sie sehr gut, gab ihnen auch einen Brief an den Woiwoden von Wladimir mit. Dadurch geschah ihnen der größte Dienst, denn ohne diesen Brief wären sie gewiß in Verhaft genommen worden. Sie fuhren nun fort ihre Reise zu beschleunigen und gingen bei Nacht durch Moskau, Twer, Weliki-Nowgorod und andere Oerter.

Endlich kamen sie am 19ten November glücklich in Petersburg an. Hier traten sie in einem Gasthofe ab. Der Major hieß des Grafen Kammerdiener.

Bei

Bei seinem ersten Ausgange lernte der Graf einen Apotheker aus Deutschland gebürtig kennen. Diesem entdeckte er sein Vorhaben von hier über die See in ein anderes Land zu gehen, und ward von ihm zu dem Ende an einen Holländischen Schiffskapitain gewiesen, der gerade den andern Tag unter Segel gehn wollte. Diesem bot der Graf, wenn er ihn und seinen angeblichen Bedienten mitnehmen wollte, fünfhundert Dukaten, in Holland zu bezahlen, welches der Schiffer annahm und die beiden Reisenden an die Newa-brücke bestellte, wo sie sich um Mitternacht einfinden sollten. Sie kamen genau zur bestimmten Stunde. Der Schiffer aber ließ auf sich warten. Endlich kam er, bat aber den Grafen noch einen Augenblick auf demselben Fleck zu warten, er habe noch ein nothwendiges Geschäft abzuthun. Er kehrte bald zurück, winkte dem Grafen und dieser eilte ihm entgegen. Aber in dem Augenblick, wo er dem Kapitain seine Dankbarkeit bezeugen wollte, ergriffen zwanzig Soldaten ihn und den Major, warfen sie zu Boden und schleppten sie zu dem General-Polizei-Direktor Graf Tschötscherin, der sanft und höflich den Grafen befragte über seinen Antheil an dem Polnischen Bunde gegen Rußland und an der Verschwörung der Gefang-

nen und Russen zu Kasan, über den Zweck seiner Reise nach Petersburg und von da nach Holland und über andere dahin einschlagende Punkte.

Der Graf antwortete auf die Hauptfragen:

Er habe es als Starost für seine Pflicht gehalten, dem Freistaat Polen zur Abwerfung eines fremden Jochs behülflich zu seyn.

Er habe die Gefangenen keinesweges zum Aufruhr gereizt; seine Absicht sey bloß gewesen, sich selbst in Freiheit zu setzen, und dazu hätten ihn die Grausamkeiten gebracht, die er in den Gefängnissen ausstehen müssen; er wäre nie Willens gewesen und könne es nie werden, sich der Stadt Kasan zu bemächtigen.

Als Gefangner brauche er nicht Angeber zu werden, auch sey dies nicht rathsam für ihn, daher verbäte er sich die Fragen, welche Beziehung auf Mitschuldige hätten.

Nach Petersburg sey er gegangen, um desto leichter mittels auswärtiger Schiffe aus dem Lande zu kommen; und um desto ungehinderter und wohlfeiler zu reisen, aus keiner andern Ursache

sache habe er den Major Wynbladth für seinen Bedienten ausgegeben.

Daß er nach Holland gehen wollen, sey bloß daher gekommen, daß er gerade einen Holländischen Schiffskapitain getroffen, der ihn mitnehmen wollen; es sey ihm gleichviel, wohin er gehe, wenn er nur aus Rußland wegkomme.

Nach geendigtem Verhör ward der Graf in ein Loch unter der Erde, getrennt von dem Major Wynbladth, geworfen, und ihm erst am dritten Tage etwas Brod und Wasser gereicht. Darauf ward er zu einem neuen Verhör vor den Minister Grafen Panin in dessen Stube gebracht. Dieser begegnete ihm sehr hart, und ließ ihn auch nicht anders als mit Ketten beladen in sein unterirdisches Gefängniß zurückbringen.

Tags darauf ward Benjowsky vor den Senat gebracht, wo Panin den Vorsitz hatte. Hier wurden ihm die Fragen, die der Graf Tschötscherin an ihn gethan, nebst den Antworten, die er darauf gegeben, vorgelegt, und Panin ließ ihn diese Antworten beschwören, verlangte aber hinterher, daß er den Eid wi-

widerrufen sollte, und drohete ihm, wenn er die Wahrheit nicht gestünde, mit der Folter. Dies brachte natürlicherweise unsern Benjowsky auf. Er sagte zu dem Minister, es kleide einen Richter schlecht, wenn er den Scharfrichter mache; keiner dürfe bestraft werden bevor er überwiesen sey; da er sich nun auf Verlangen des Senats durch einen Eid gereinigt, so müsse man ihn erst überführen, daß er falsch geschworen habe, sonst sey jedes gewaltsame Verfahren wider ihn eine Barbarei, welche die Kaiserin, wie er glaube, nie gut heißen würde. Diese Antwort, die wörtlich niedergeschrieben ward, bewog verschiedene im Senat, sich des Grafen gegen Panin anzunehmen; sie sagten nämlich, da man weiter nichts auf den Gefangnen bringen könne, als daß er habe entwischen wollen, so dürfe man ihn nicht als einen Staatsverbrecher behandeln. Hierüber entstand ein Streit unter den Richtern, und der Graf ward wieder in sein Gefängniß gebracht.

Den folgenden Tag mußte er abermal vor dem Senat erscheinen. Nun ward ein Russischer Edelmann wider ihn aufgestellt, derselbe, der ihn bei dem Statthalter von Kasan verklagt hatte. Dieser behauptete vor dem Senat,

daß

daß der Graf um die Verschwörung der Russen gegen die Regierung wisse, daß er sie dazu aufgemuntert habe, und daß er derjenige sey, der ihnen den Beistand aller Gefangenen versprochen habe.

Der Vorsitzer hieß den Grafen auf diese Beschuldigung antworten. Er that es, indem er freimüthig eingestand, daß er in verschiedenen adlichen Gesellschaften von Anschlägen gegen den Statthalter von Kasan gehört hätte. Auch wären ihm wirklich von diesen Edelleuten Vorschläge gethan, sich mit den Misvergnügten zu verbinden und alle Gefangene auf ihre Seite zu bringen. Aber da seine, eines Gefangenen, Lage ihn nicht verpflichtet hätte seinen Grundsätzen zu entsagen und ein Verräther zu werden: so hätte er geschwiegen; und was die Vorschläge beträfe, so hätte er ohne Bedenken geantwortet, daß die Gefangenen sich in kein Unternehmen gegen die Regierung zu Kasan und noch weniger gegen die Kaiserin einlassen würden; es käme ihnen nicht zu, sich in die Ansprüche des Russischen Adels zu mischen, dieser müßte seine Sache für sich ausmachen; die Gefangenen würden ihr Schicksal mit Geduld ertragen; auf ihre Dienste könne der misvergnügte Adel

nur in dem einzigen Fall rechnen, wenn er sie vorher in Freiheit setzte.

Der Russe selbst mußte die Wahrheit dieser Aussage eingestehen. Der Graf ward wieder ins Gefängniß gebracht bis zum neun und zwanzigsten November, wo er abermal vor den Senat gefodert ward, um sein Endurtheil zu empfangen. Zu Anfang der Sitzung drohte Panin dem Grafen mit der Folter; aber da er ihm nichts zur Last legen konnte, als die Entwischung aus der Gefangenschaft, so versprach er ihm die Freiheit, wenn er was man nennt die Urfede schwören wollte. Dazu verstand sich der Graf ohne Bedenken und setzte seinen Namen unter folgende Worte:

Ich Unterzeichneter bekenne, daß da ich auf meiner Flucht von Kasan ergriffen und von Ihro Kaiserlichen Majestät aller Reußen durch Dero angeborne Milde begnadigt worden bin, ich hiemit mich anheischig mache, niemals irgend einer Macht gegen die Waffen Ihro Majestät zu dienen, und daß ich verspreche, sogleich nach erlangter Freiheit Dero Staaten auf ewig zu verlassen und bei Strafe des Todes nie wieder dieselben unter welcherlei Vorwand es seyn

möge,

möge, zu betreten. Geschehen zu Petersburg den 22sten November 1769.

Nachdem der Graf diese Urfede unterschrieben hatte, ward er anstatt in Freiheit zu kommen wieder in sein Gefängniß gebracht. In selbiges trat am 4ten December zwei Stunden nach Mitternacht ein Offizier mit sieben Gemeinen, ließ ihm die Ketten abnehmen, ihn in Schaffelle verhüllen, ihm dann die Ketten wieder anlegen, ihn aus dem Gefängniß führen und auf einen zweispännigen Schlitten werfen, der augenblicklich mit großer Schnelligkeit davon fuhr. Der Graf versank in Betrachtungen über die Sonderbarkeit und Härte seines Schicksals. Anfänglich hatte er einige Hoffnung, man würde ihn nach Polen bringen; aber diese verschwand bei Anbruch des Tages, wo er verschiedene Dörfer erkante, durch welche er auf seiner Flucht von Kasan nach Petersburg gekommen war; er sah nun wol, daß er auf dem Wege nach Sibirien sey.

Zu Mittag erhielt der Graf ein Stück trocken Brod. Beim Umsteigen aus seinem Schlitten in einen andern ward er den Major Wynbladth, den Gefährten seines Elends, gewahr.

Die heftige Kälte verursachte ihm viele Schmerzen an den Stellen seiner Wunden, deren er siebzehn empfangen hatte, und er war beinah erstarrt, als der Anführer der Bedeckung ihn aussteigen hieß, um die Nacht in einer Hütte zuzubringen. Als er sich wieder erholt hatte, fand er sich in der Gesellschaft des Major Wynbladths, der, weil er nicht verwundet gewesen, die strenge Kälte besser aushalten konnte. Ihr Trost bei ihrem gemeinschaftlichen Unglück war, daß sie sich sehen und einander ihre Gedanken mittheilen konnten.

Dem Russischen Befehlshaber — es war der Fürst Maneow — ging ihr jammervoller Zustand zu Herzen. Er ließ sie mit sich essen. Er sagte ihnen auch im Vertrauen, daß er Befehl hätte sie bis Moskau zu bringen, von wannen sie unter einer andern Bedeckung weiter nach Tobolsk und von da nach Kamtschatka, dem Lande ihrer Verbannung, geführt werden sollten.

Den 13ten December kamen sie zu Wladimir an, wo noch vier Schlitten mit Verbannten, gleichfalls nach Kamtschatka bestimmt, zu ihnen stießen und ihnen von da an Gesellschaft leisteten. Diese Verbannten waren:

Wassili Wassilowitsch Panow, Gardelieutnant;

Hippolitus Stepanow, Hauptmann zu Fuß;

Asaf Baturin, Artillerie-Oberster;

Iwan Iwanowitsch Solmanow, Sekretär des Moskauischen Senats.

Eine Bedeckung von sechs und dreißig Mann brachte die sechs Gefangenen von Wladimir nach Nischnei-Nowgorod, wo sie den achtzehnten ankamen. Von da gingen sie nach Kusmodemjansk, wo ihre Bedeckung mit hundert und funfzig Mann verstärkt ward, damit sie desto sicherer durch die Statthalterschaft Kasan kommen möchten, in welche die Tatarn Streifzüge thaten. Diese hatten nämlich seit der Abreise des Grafen die Feindseligkeiten bereits angefangen, und ein Theil der Gefangenen war aus Kasan entwischt und zu ihnen geflüchtet. Aus dieser Ursache machte man mit den Verwiesenen in keinem Dorfe halt, sondern eilte, was man konnte, nach Malmysch, am Flusse Wjätka, wo die Reiterei sie verließ. Von da ging es über verschiedene andere Oerter nach Tobolsk, der Hauptstadt Sibiriens,

 wel-

welche vier hundert und fünf und vierzig deutsche Meilen von Petersburg entfernt ist.

Hier gab man ihnen Wohnungen in der Stadt und jedem seinen besondern Wächter. Der Statthalter Graf Dionys Iwanowitsch Tschötscherin, ein Bruder des obgedachten General-polizei-Direktor dieses Namens, ein eben so edeldenkender als feiner Mann, ließ ihnen nicht bloß die Ketten abnehmen, sondern unterstützte sie zugleich auf alle mögliche Art und versorgte sie sogar mit Linnen. Gerührt von dem Elende dieser Unglücklichen erlaubte er ihnen vierzehn Tage da zu bleiben, um ihre durch Hunger und rauhe Witterung so sehr geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Während dieses Aufenthalts ließ er sie beständig aus seiner Küche speisen, und bei ihrer Abreise schenkte er jedem funfzig Rubel, nebst Brandtwein und fünfhundert Pfund Taback, welcher in Kamtschatka sehr theuer ist.

Von hier an sind die Nachrichten aus dem Tagebuch genommen, das Benjowsky selbst von seiner Reise geführt hat.

Tobolsk besteht aus ungefähr fünfhundert Häusern, die von Russen und Tatarn bewohnt werden,

werden. Die Stadt liegt an einem Berge, auf dem eine feste Burg steht, welche die Stadt bestreicht und zugleich dem Statthalter zur Wohnung dient. Die Besatzung besteht gewöhnlich aus zwei Regimentern Fußvolk, drei Geschwadern Reuterei und zwei bis drei hundert Kosacken.

An der menschenfreundlichen Behandlung, welche die Gefangenen von dem Statthalter erfuhren, hatte außer unserm Grafen auch sein Freund Wynbladth vorzüglichen Antheil. Dieser war Major unter den verbündeten Polen und theilte als Gegner und als Gefangener der Russen das Schicksal des Grafen an seiner Seite.

„Die größte Wohlthat, sagt der Graf, die „mir der Statthalter erwies, war ohne Zweifel, „daß er mir den Gebrauch der Feder verstattete. „Köstliches Werkzeug ruft er aus, du gewährst „den Schatten der Freiheit, wo ihr Wesen fehlt! „Unschätzbares Geschenk der Kunst, wer deinen „Verlust nicht empfunden hat, weiß deinen „Werth gar nicht zu schätzen! So lange ich „dich habe, sind die Freuden des Geistes für „mich nicht verloren; und du hilfst mir mein „Elend und meine Klagen den künftigen Zeiten „zu erzählen!“

Am vierten Februar verließen die Gefangenen Tobolsk, weit gesunder und muthiger als sie da angekommen waren. Ihre Bedeckung bestand aus vier und zwanzig Kosacken unter Anführung eines Sotniks oder Hauptmanns, der Befehl hatte, sie liebreich zu behandeln. So fuhren sie in sechzehn Schlitten von Tobolsk ab, je zwei in einem Schlitten; nur der Sotnik hatte seinen Schlitten für sich. In dem Tatarschen Dorfe Zabalak machten sie zum erstenmale halt. Der Sotnik ließ alle Gefangene bei sich im Hause wohnen und versprach, daß es die ganze Reise über so gehalten werden solle. Sie aßen mit ihm, und nach der höflichen Begegnung zu urtheilen, welche sie auf seinen Befehl von den Kosacken erfuhren, hätte man diese für ihre Bediente ansehen sollen. Sein Beispiel wirkte so kräftig auf alle diese Leute, daß sie es an nichts fehlen ließen, was die Reise den Gefangenen angenehm machen konnte, so angenehm, als Sklaven nur immer erwarten durften.

Am fünften zogen sie weiter. Zu Mittage hielten sie Rast an dem Flusse Supkra, ihre Pferde zu füttern. Hier erzählte ihnen ihr Führer, während daß seine Leute aus den benachbarten Dörfern Lebensmittel holten, daß er der

Sohn

Sohn eines verbannten Schwedischen Obersten, in Sibirien geboren, unter die Kosacken eingeschrieben und jetzt einer von ihren Sotniks, d. i. Befehlshaber über hundert sey; daß er seit seiner Beförderung immer gesucht habe, der Führer der Verwiesenen zu werden, da es sein größtes Vergnügen sey, Gelegenheit zur Erleichterung ihres Unglücks zu finden. Die Offenheit und Freimüthigkeit, womit dieser Offizier sich ausdrückte, zeigte hinlänglich, daß er dachte, wie er sprach, und es war kein kleiner Trost für die Gefangenen, der Führung eines rechtschaffnen und mitleidigen Mannes untergeben zu seyn.

Von dem Supkra setzten sie ihre Reise längs den Ufern des Irtisch bis zu der kleinen Stadt Beresowskoi fort, wo sie die Nacht blieben. Hier fanden sie zwanzig Verwiesene, von welchen sie mit Fisch bewirthet wurden. Diese Unglücklichen versicherten, daß in der einzigen Statthalterschaft Tobolsk über zwei und zwanzig tausend Verwiesene wären, die sich von der Jagd nähren müßten.

Des folgenden Tages kamen sie nach Isirga, einem Dorfe von ungefähr funfzehn Häusern, ganz von Verbannten bewohnt. Hier traf

traf Benjowsky einen Ungarschen Edelmann, der ihm erzählte, er sey Major bei einem Russischen Husarenregimente gewesen und habe das Unglück gehabt, verwiesen zu werden, weil er, um nach seinem Vaterlande zurückzugehen, seine Entlassung verlangt habe. Da diese beiden Landsleute sich in ihrer Muttersprache mit einander unterreden konnten ohne von jemand verstanden zu werden, so that der Graf manche Fragen an ihn, unter andern auch die, wie es zuginge, daß eine so große Anzahl von Verbannten und die in dem äußersten Elende lebten, noch keine Versuche zu entkommen gemacht hätten. Hierauf antwortete der Major, daß eine beträchtliche Anzahl ihrer Gefährten bereits versucht hätten nach Persien zu entfliehen, daß sie aber unterwegs alle von den Nogayischen Tatarn erschlagen worden; dies habe die übrigen abgeschreckt ihrem Beispiele zu folgen. Außerdem zeigte er dem Grafen so manche Hindernisse bei einer solchen Unternehmung, daß dieser endlich überzeugt ward, es sey äußerst schwer, aus Tobolsk zu entrinnen, und sich seiner Bestimmung nach Kamtschatka, das am Meer liegt, freute; „ob ich gleich, setzt er hinzu, über„zeugt bin, daß es kein Land in der Welt giebt, „wo eine Gesellschaft entschlossener und von Liebe

„zur

„zur Freiheit begeisterter Männer sich dieselbe „nicht sollte verschaffen können.“

Am siebenten gingen sie über den Fluß Isirga und kamen nach Juska, einem Dorf von Tatarn bewohnt, die ihnen Milch und Fleisch von Pferden vorsetzten. Eine ausserordentliche Kälte von Schneegestöber begleitet nöthigten den Sotnik sich vier Tage hier aufzuhalten.

Nachdem sie noch über einen Fluß gegangen waren und noch in einem Dorfe übernachtet hatten, kamen sie nach Tara, der Hauptstadt in der Provinz dieses Namens. Der Sotnik schlug vor, einige Tage hier zu verweilen, theils der strengen Witterung halber, theils um auszuruhen und dadurch fähig zu werden, die Beschwerden der übrigen Reise, die ohne Schlitten gethan werden sollte, desto besser zu ertragen. Während ihres Aufenthalts hieselbst gestattete ihnen der Sotnik in der Stadt und sogar in der Nachbarschaft derselben herum zu gehen; ja seine Freundschaft für sie ging so weit, daß er den Woiwoden vermochte, sie zu Tische zu bitten, und verschiedene Einwohner, ihnen Geschenke zu machen, welche in warmer Kleidung und

einem ansehnlichen Vorrath Brandtwein bestanden.

Den 22sten verließen sie endlich Tara und kamen nach Luky, einem Tatarschen Dorfe. Von da ging es durch unermeßliche Wälder und über hohe Berge, wo alle und besonders der verwundet gewesene Graf viel ausstehen mußten. Sie machten nur sehr kurze Tagereisen; die Nächte brachten sie im Schnee zu, und die Pferde hatten nichts zu fressen als Moos.

Am dritten April *), als sie am Flusse Om sich gelagert hatten, ließ sich ein Trupp Tatarn von der Barabinzischen Horde sehen. Sie baten den Sotnick sie mit Waffen zu versehen, und saßen gleich auf. Die Tatarn kamen näher, beobachteten sie einen Augenblick und ritten in vollem Gallop vorbei ohne sie anzufallen.

Als die Tatarn fort waren, gingen die Gefangenen über den Om, und schlugen ihre

Zelte

*) Die beschwerliche Reise durch die Wälder und über die Berge dauerte also, wie es scheint, über fünf Wochen, nämlich vom 22sten Februar bis zum 3ten April.

Zelte am Fluß Juakra (Schegorka) auf. Wie sie des andern Morgens früh von hier wieder aufbrechen wollten, wurden sie einen Trupp Bewafneter zu Fuß gewahr, die ihnen auf Russisch zuriefen, sie sollten sie erwarten, welches sie auf Befehl des Sotniks auch thaten. Wie sie näher gekommen waren, grüßten sie die Gesellschaft, wandten sich an den Führer derselben und erkundigten sich sorgfältig nach ihren Umständen. Als sie diese erfuhren, bezeigten sie den Gefangenen ihr Mitleid und erzählten ihnen, daß sie gleiches Schicksal hätten, auch sie wären nach Sibirien verwiesen, und seit zehn Jahren lebten sie bloß von der Jagd und Fischerei. Ihrer waren drei und sechzig, und vermuthlich hatten sie irgend eine Unternehmung vor. Der Sotnik besorgte böse Folgen von ihrer Gesellschaft und wollte weiter, aber sie nöthigten ihn drei Tage auf dem Flecke zu bleiben. Der Brantwein, den die Gesellschaft bei sich hatte, schmeckte ihnen vortrefflich, und sie ließen sie daher ungern ziehen. Als sich diese endlich von jenen Ueberlästigen losgemacht hatte, ging sie den 11ten April nach Bogorodskoi, von da über den Fluß Ob (sonst Oby genant) und kam den 17ten zu Tomsk an. Diese Stadt, die an dem Flusse gleiches Namens liegt, ist

ziemlich regelmäßig gebaut. Sie wird größtentheils von Tatarn bewohnt. Zu ihrem Schutz hat sie eine Art von Burg, worin der Woiwode der Provinz mit vier hundert Soldaten und acht hundert Kosacken seinen Sitz hat. Der Statthalter hieß Villeneuf, ein Franzose von Geburt, Oberst-Lieutenant in Russischen Diensten und vormals ein Verbannter. Er nahm die Gefangenen liebreich auf und gestattete ihnen auf Zureden des Sotniks bis zum 10ten Mai da zu bleiben, um die rauhe Witterung übergehen zu lassen, die zu Ausgang des Aprils und zu Anfang des Mais außerordentlich feucht und dadurch um so gefährlicher ist.

Hier brachten sie ihre Zeit nicht unangenehm zu, denn die Tatarn hielten es für eine Gewissenspflicht ihnen gut zu begegnen, weil sie von dem Sotnik gehört hatten, sie wären bei dem Türkischen Heer gewesen. Unter andern gewann ein Zobelhändler den Grafen so lieb, daß er ihm den Vorschlag that, nach Schina zu entfliehen; er wolle die Gefahr mit ihm theilen; er sey in der Horde Kantei an der Schinesischen Grenze geboren und wisse den Weg dorthin sehr gut. Wäre der Graf durch seine Wunden nicht so sehr geschwächt gewesen, so hätte er dies Anerbie-

erbieten mit Freuden angenommen. So aber war es ihm unmöglich einen Weg von mehr als anderthalb hundert deutschen Meilen zu Fuß zu machen. Sein Freund konnte also weiter nichts für ihn thun, als ihn beschenken. Er gab ihm über neun hundert Rubel, wozu vielleicht die übrigen Tatarn mit beigetragen hatten. Dieses Geld theilten die Gefangenen unter sich, und wollten ihrem Führer ein Geschenk davon machen. Aber dieser edelmüthige Mann weigerte sich das geringste anzunehmen, und sagte, in Kamtschatka würden sie ihr Geld schon brauchen können.

Den 11ten Mai verließen sie endlich Tomsk. Ihr Weg ging durch eine unbewohnte Gegend voll Wälder und Berge, wo sie immer im Schnee sich lagern mußten und nach vierzehn höchst mühseligen Tagen genöthigt waren ihre Nahrung auf ein halb Pfund Zwieback täglich einzuschränken. So entkräftet von Hunger und Anstrengung kamen sie mit einem Verlust von acht Kosacken und zwölf Pferden endlich den achtzehnten *)

*) Aber so hatte wie es scheint, die beschwerliche Reise nicht vierzehn, sondern nur acht Tage gedauert, nämlich vom 11ten bis zum 18ten.

zu Juska Krasnojarsk an den Ufern des großen Flusses Jenisei an. Diese Stadt hat ungefähr dreißig Häuser und wird von Russischen Verbannten bewohnt. Die Burg, welche das Haus des Woiwoden einschließt, ist weiter nichts als eine elende Schanze, ein erhöhtes Viereck mit Pfählen besetzt, und die Besatzung dieser Burg besteht bloß aus zwanzig Soldaten, das gleichfalls Verbannte sind.

Der Woiwode dieses wegen seiner Dürftigkeit verrufenen Kreises nahm die Verwiesenen in seine Burg auf, ließ sie aber nicht eher vor sich, als bis er von ihrem Führer gehört hatte, daß sie ihm ein Geschenk machen wollten; worauf er sie zum Essen einlud. Er verschmähte sechzig Rubel, die sie ihm brachten, nicht, und für eine eben so große Summe verkaufte er ihnen ein Fäßchen Brantwein, das ungefähr achtzehn Flaschen hielt.

Den 19ten früh trieb er den Sotnik zur Abreise an, die denn auch um Mittag vor sich ging. Der Weg war nichts besser, als der von Tomsk. Man sah nichts als eine unermeßliche mit Schnee bedeckte Ebne, aus welcher hie und da Berge hervorragten. Mit jedem Tage

ward

ward die Reise beschwerlicher. Die Gesellschaft verlor fast alle ihre Pferde und ging über die beiden Bergketten, welche das Ilimskische Gebiet von dem Jeniseiskischen trennen, fast sterbend vor Hunger, denn sie hatten nichts zu essen als Birkenrinde in Wasser geweicht. Indeß gelangten sie endlich den 25sten Julii am 26sten Tage ihrer Reise *) bis zu dem Fluß

*) Dies trift wieder nicht zu, denn vom 19ten Mai bis zum 25sten Julii sind sieben und sechzig Tage. Vielleicht ist 26 ein Druckfehler und soll 36 heißen. Dann müßte man annehmen, daß oben unter dem 18ten, wo sie zu J. K. ankamen, der achtzehnte Juni, nicht Mai, zu verstehen sey. Freilich hätte dann die Reise von Tomsk nach J. K. länger als vierzehn Tage gedauert; aber das ist auch den Worten, womit diese Reise erzählt wird, nicht entgegen. Es steht da, daß sie nach vierzehn Tagen genöthigt gewesen, ihre tägliche Nahrung auf ein halb Pfund Zwieback einzuschränken; wie lange Zeit sie aber nun noch bei dieser schmalen Kost zubringen müssen, ehe sie nach J. K. gekommen, steht nicht da. Es müßten dies noch zwei und zwanzig Tage gewesen seyn. — Dadurch würde nun auch zugleich die in der vorigen Anmerkung berührte Schwierigkeit gehoben.

Angara, wo sie das Glück hatten, eine Horde Tungusischer Tatarn zu treffen, von welchen sie vier Elentthiere, desgleichen gedörrte Fische für Taback und Brantwein eintauschten.

Den 26sten kamen sie zu Ilimsk, der Hauptstadt in dem Gebiete dieses Namens an. Sie liegt an dem Fluß Ilima und treibt einen beträchtlichen Handel, mit dem es folgende Bewandniß hat. Die Verbannten in dieser Gegend müssen bekantlich von der Jagd leben. Nun machen sie hier eine Niederlage von allem Pelzwerk, das sie erbeuten, und tauschen dafür von den Russischen Kaufleuten, die zu einer gewissen Zeit des Jahrs deswegen hinkommen, Europäische Waaren ein. Die Kaufleute gewinnen an diesen Waaren gewöhnlich zweihundert aufs Hundert, bringen dann ihr Pelzwerk nach Schina und verdienen da wieder doppelt darauf.

Folgendes ist ungefähr der Preis, zu welchem die Europäischen Waaren von den hiesigen verbannten Jägern gekauft werden:

1 Pfund Schießpulver = 3 Rubel
1 Pfund Taback = $1\frac{1}{2}$ Rub.

40 Pfund Mehl = 5 Rubel
10 Pfund Butter = 5 R.
1 Fäßchen Brantwein von 18 Quartir =
50 Rubel

Und nach eben diesem Verhältniß verkaufen oder vertauschen sie

1 Zobelfell = 1 Rub.
1 schwarzes Fuchsfell = 3 R.
1 Bärenfell = ½ R.
50 Felle vom nördlichen Eichhorn (petit gris, Grauwerk) = 1 R.
100 weiße Kaninchenfelle = 1 R.
24 Hermelinfelle = 1 R.

Der Woiwode dieses Gebiets schickte die Verwiesenen, mit sechs Elentthieren und zwanzig Pfund Mehl zu ihrem Unterhalt, nach Ustkotskoi, einem Dorf an der Lena, die Jakuzk vorbei durch das ganze nördliche Sibirien und so endlich in das Eismeer fließt. Von hier gingen sie, um desto schneller fortzukommen, zu Wasser, und zwar in Böten von Birkenrinde. Diese Fahrt war wegen der schönen Jahrszeit sehr bequem und angenehm. Sie kamen den 20sten August glücklich zu Jakuzk an, wo sie alle in ein Haus gelegt und nur von vier

Soldaten unter Befehl eines Serjanten, der ihren bisherigen Führer ablöste, bewacht wurden.

Jakuzk liegt unter dem 62sten Grade nördlicher Breite und ist die Hauptstadt einer Provinz gleiches Namens. Sie besteht aus hundert dreißig Häusern und einer Burg, alles von Holz und theils von Verbannten, theils von Kosacken bewohnt. Diese letztern sind eine Art von Kriegsleuten, welche die Regierung aus den Söhnen der ehmals nach Sibirien verwiesenen Schweden und Deutschen gezogen hat, und gewöhnlich zur Einhebung des Zinses braucht, den ein Theil Tatarn an Rußland entrichten muß. Ihre Anzahl belief sich im Jahr 1764 auf zwölf tausend Bewafnete.

Während ihres Aufenthalts hieselbst ward der Graf bekannt mit verschiedenen griechischen Kaufleuten, denen die Kaiserin den Alleinhandel mit Pelzwerk in diesem Gebiet für dreißig tausend Rubel bewilligt hat. Sie versicherten ihm, sie hätten schon mehr als achtzigtausend Rubel über dieses Kaufgeld gewonnen; aber da sie zu Unterstützung ihres Rechts mit den Statthaltern und Ministern theilen müßten: so wäre dieser Handel so sehr einträglich eben nicht gewesen, besonders

ders seit dem Türkenkriege, als wodurch die Freiheit des Handels in den letzten drei Jahren gestört worden.

Gleichfalls ward der Graf mit verschiedenen Verbannten bekannt, von denen er hörte, daß in dieser Stadt fünf und dreißig verwiesene Offizire wären, und daß ihre Anzahl in dieser einzigen Provinz sich auf vier hundert fünf und zwanzig Mann beliefe. Alle diese unglücklichen Menschen beklagten den Abgang des Russischen Obersten de Brin, eines gebornen Franzosen, der fünf Jahre lang Woiwode in diesem Gebiet gewesen und zum Unglück für sie durch einen Russen abgelöst worden war, der sich eben so sehr durch Grausamkeit und Rohheit, als sein Vorgänger durch Edelmuth und Milde, auszeichnete.

Drei Tage nach der Ankunft der Verwiesenen in dieser Stadt erhielt der Graf einen Besuch von einem Manne, der als Oberstatthalterschafts-wund-arzt von Petersburg nach Kamtschatka unterwegs war und Hoffmann hieß. Gleich bei dieser ersten Zusammenkunft merkte der Graf an ihm einen durchdringenden Verstand und ein vortrefliches Herz. Die Erzäh-

lung von den Unglücksfällen des Grafen und von der unerhörten Grausamkeit, worunter dieser so lange gelitten hatte, rührten ihn innig; und da er seine Sendung nach Kamtschatka, ungeachtet eines Gehalts von funfzehn hundert Rubel, als eine Verbannung ansah, so that er ohne Bedenken dem Grafen, der sich ihm noch nicht entdeckt hatte, den Antrag, daß sie bei ihrer Ankunft in Kamtschatka darauf denken müßten zur See entweder nach Japan oder nach Schina zu entfliehen; die einzige Schwierigkeit sey, geschickte Seeleute zu bekommen; ein Schiff könne man unter dem Vorwande kaufen, daß man es zur Fischerei brauchen wolle. Diese Reden überzeugten den Grafen, daß Hoffmann entschlossen sey, sein Schicksal mit ihm zu theilen. Er versicherte ihm daher, er brauche sich wegen der Leitung des Schiffs keine Sorge zu machen, er selbst sey dieses Geschäfts kundig genug und habe es auf einigen Seereisen gelernt. Zugleich bezeugte er ihm seine Freude über den Entschluß, den er geäußert, und sagte ihm, daß es auch der seinige von dem Augenblick an geworden wäre, da er gehört, daß man ihn nach Kamtschatka verweise; und wenn Hoffmann bei seiner Gesinnung

sinnung bliebe und die tiefste Verschwiegenheit beobachte: so wolle er für den Erfolg stehn.

Von dem Tage an sprachen beide von nichts als wie sie ihre Flucht sicher bewerkstelligen könnten. Der Graf konnte ohne Gefahr diese Sache seinen Mitverwiesenen entdecken, denn diese hatten ihm während der ganzen Reise die vorzüglichste Achtung erwiesen, welche durch den Beitrit Hoffmanns, der sich eidlich mit ihnen verband, noch vermehrt worden war.

Den 29sten August erwählte die Gesellschaft, die jetzt aus sieben Personen bestand, den Grafen zu ihrem Haupte. Da sie alle vor Begierde brannten ihr Vorhaben ins Werk zu richten, so baten sie den Woiwoden, er möchte sie doch je eher je lieber nach Ochozk, einem Seehafen in Sibirien schicken, von wannen sie nach Kamtschatka übergesetzt werden sollten. Er willigte gern darein und ließ sie noch in demselben Monat am 29sten *) mit einer Bedeckung von zwölf Kosa-

*) Das wäre also an eben dem Tage, an welchem Beniowsky zum Haupte der Verbundenen erwählt worden. So müßte aber die Bitte an den Woiwoden nicht nach dieser Erwählung, wie die

Kosaken unter Befehl von zwei Sotniks abgehen. Zum Unglück konnte Hoffmann nicht mit, weil er seine Sachen nicht fortzubringen wußte. Bei ihrer Abreise aus Jakuzk wurden sie von den meisten dortigen Verwiesenen bis an das Ufer der Lena begleitet und da mit einem guten Mittagsessen bewirthet. Unter diesen Unglücklichen waren zwei vornehme junge Russen aus dem Hause Gurgiew, die unter der Leibwache der Kaiserin gedient hatten und bei dem Tode des Kaisers von ihr hieher verbannt waren.

Die neue Art auf Schlitten von Elentthieren gezogen zu reisen war ihnen sehr angenehm. Die Schnelligkeit und Behendigkeit, womit diese Thiere laufen, kann man sich kaum vorstellen, und ihre Art sich zu nähren ist noch bewundernswürdiger; eine Handvoll Moos mit Urin ange-

die obigen Worte zu besagen scheinen, sondern vor derselben ergangen seyn, oder man müßte annehmen, die Erwählung, die Bitte, und die Fortschickung wären an Einem Tage vorgefallen. Dann hätte es aber heißen müssen: Der Woiwode schickte sie noch an demselben Tage fort, es heißt aber: in demselben Monat. — Kurz, irgend ein Fehler ist da, er mag auch stecken, wo er will.

angefeuchtet gibt ihnen hinlängliche Kräfte auf drei bis vier Tage.

Den sechsten Tag nach ihrer Abreise kamen sie an den Fluß Tola, wo sie zwei Tage bleiben mußten, weil ihr Führer nöthig fand, den Häuptern der Jakutschen Tatern einen Besuch zu machen, um Geschenke von ihnen zu erpressen, deren sie auch eine ziemliche Menge an Marder= Fuchs= und Rossamacka=fellen *) zusammen brachten. Das letzte dieser Thiere ist in dieser Gegend zu Hause; es gleicht fast dem Europäischen Wolf, auch in Ansehung des Felles, nur daß dieses glänzend schwarz ist. Die Weiber in Sibirien tragen Mützen davon.

Den dritten September **) gingen sie über die Tola, und setzten ihre Reise übrigens ungestört

*) So heißt auf Russisch der Vielfraß, den man aber eigentlich mit den Lapländern Fiälfraß nennen und auch so schreiben müßte. Fiäl heißt bei den Lapl. ein Felsengebirge und Fraß ein Besucher; daher der Name dieses Thiers. S. Funks Naturgesch. und Technol. für die Schulen. 1ter B. S. 155.

**) Hier ist abermal ein Fehler. Wenn sie, wie es oben heißt, den 29sten August von Jakuzk

ab=

stört fort, nur daß ein Streit unter ihren Begleitern entstand. Sie waren nämlich kaum über den Fluß gegangen, als diese schon wieder halt machten, um zu spielen, ein Geschäft, das sie von dem Augenblick der Abreise aus Jakuzk an, sehr emsig getrieben hatten. Nun hatte einer von den Kosacken all seine Lebensmittel an den Hauptmann verloren, und voll Aerger darüber ließ er sich unehrerbietige Ausdrücke gegen diesen entfahren. Der Hauptmann befahl, ihn zu binden und ihm hundert Peitschenhiebe zu geben. Aber statt diesen Befehl zu vollziehen nahmen die Kosacken die Partei des Verbrechers, zogen ihren Hauptmann nackt aus und gaben ihm mehr als dreihundert Hiebe.

Auf diesen Vorfall folgte gleich ein andrer, der die Verwiesenen viel näher anging. Sie erfuhren nämlich von einem aus Jakuzk ihnen nachgeschickten Kosacken, daß Hoffmann todt

sey,

abgingen und sechs Tage darauf an die Tola kamen, so kamen sie da den dritten September an. Nun mußten sie zwei Tage da bleiben, also können sie nicht entweder den 29sten August von Jakuzk ab- oder den dritten September über die Tola gegangen seyn.

sey, und daß der Statthalter unter seinem Nachlaß gewisse wichtige Papiere gefunden, die er, der Kosacke, in einem Päckchen bei sich habe, um sie dem Sotnik zu übergeben, der sie abliefern solle an den Statthalter von Ochozk, welchem empfohlen würde, die Verwiesenen nicht nach Kamtschatka zu schicken.

Aus dieser Erzählung schlossen der Graf und seine Freunde, daß Hoffmann entweder seinen Freunden in Petersburg etwas von der Sache gemeldet, oder für sich etwas darüber zu Papier gebracht habe, das man unter seinen Schriften gefunden. So viel wenigstens hielten sie für gewiß, daß der Statthalter ihr Vorhaben, wo nicht wisse, doch argwöhne, und daß sein Brief an den Statthalter von Ochozk sie abermal ins Gefängniß bringen könne.

In dieser Lage schlug der Graf seinen Gefährten vor, sich des Päckchens zu bemächtigen, und mit Solmanows *) Hülfe, das was ihnen in den Papieren schädlich seyn könnte, in etwas für sie nützliches zu verwandeln. Der Vor-

*) Dieser war nämlich Sekretair gewesen, wie schon vorhin bemerkt worden.

Vorschlag ward angenommen, und nun dachten sie auf Mittel ihn auszuführen.

Es zeigte sich bald Gelegenheit dazu. Als sie den 11ten September in Böten über den Fluß Aldan gingen und ihre Elenthiere zugleich hinüber schwammen, warfen die Kosacken aus Bosheit das Boot um, worin der Sotnik mit dem Päckchen Papiere war. Es war ihnen nämlich nicht genug, daß sie ihn mit der Peitsche gezüchtigt hatten, sie wollten ihm auch noch diesen Possen spielen oder sich wol gar ganz von ihm losmachen. Zu seinem Glücke konnte er gut schwimmen und gelangte bald ans Ufer. Der Graf eilte ihm zu Hülfe. Dies und der Verdacht, den er auf seine Kosacken hatte, wie auch die Achtung, worin er den Grafen bei dessen Gefährten stehen sah, machten, daß er sich näher an ihn schloß; dieser konnte ihm nützlich seyn falls die Kosaken ferner etwas wider ihn unternehmen sollten.

Diese unsanfte Ueberfahrt über den Aldan nöthigte die Begleiter der Verbannten halt zu machen um ihre Kleider zu trocknen. Dieser Gelegenheit bediente sich der Graf um sie mit Brantwein zu bewirthen, wobei er zugleich sie in ein Spiel zog. Die List gelang so gut, daß

sie

sie sämtlich einschliefen nachdem sie neun Flaschen geleert hatten. Während sie so ohne Bewußtseyn da lagen, öffneten der Graf und seine Freunde die Papiere. Sie konnten von Glück sagen, daß ihnen diese in die Hände gefallen waren, denn kam der darin befindliche Brief des Befehlshabers von Jakuzk so wie er war, nach Ochozk, so sah es schlimm für sie aus. Dieser Brief lautete nämlich, wie folgt:

„Die beiden Sotnike Kolosow und Ro-
„starguew führen sechs Staatsgefangene, die
„auf Befehl des Senats nach Kamtschatka
„verbannt sind, diese wollen Sie unverzüglich
„einsperren und in sicherer Verwahrung halten,
„bis Sie über ihr Betragen und ihre Absichten
„nähere Nachricht von mir erhalten, um sie
„dann auf das schärfste zu verhören. Was ich
„bisher von ihnen weiß, ist folgendes: Bei
„ihrer Ankunft zu Jakuzk dauerten sie mich,
„und ich erlaubte ihnen in der Stadt herum zu
„gehen, aber sie mißbrauchten meine Güte und
„reizten verschiedene der Verbannten zum Auf-
„ruhr. Besonders ist einer unter ihnen, Na-
„mens Moritz Augustowitsch *) so schlau

„Se-

*) Dies ist der Graf Benjowsky.

„gewesen und hat den Wundarzt Hoffmann „auf seine Seite gebracht, welcher versprochen „sich in Kamtschatka mit ihm zu vereinigen, „um ein Schiff anzuschaffen und alle Verbannte „in Kamtschatka in Freiheit zu setzen. Ich „erfuhr dies abscheuliche Vorhaben von einem „der Verwiesenen, dem Hoffmann es vor „seinem Tode im Vertrauen entdeckt hatte. Un⸗ „ter des letztern Nachlaß habe ich einige Papiere „gefunden, die ich nicht verstehe, weil sie deutsch „geschrieben sind; ich schicke sie Ihnen in der „Hoffnung, daß Sie im Stande seyn werden „den Inhalt herauszubringen. Wollten diese „Elenden auch weiter nichts als entfliehen, wel⸗ „ches mir doch nicht wahrscheinlich ist, so muß „man doch ein scharfes Auge auf sie haben, und „mein Rath ist, sie dies Jahr nicht nach Kamt⸗ „schatka zu schicken. Ich werde in meinem „nächsten Briefe an den Senat von diesem Vor⸗ „fall Bericht erstatten und um Verhaltungsbe⸗ „fehle bitten, die Sie aber in weniger als ei⸗ „nem Jahr nicht erhalten können."

Unter den Hoffmannschen Papieren fand sich nichts, das den Verwiesenen hätte nachtheilig werden können, sie hatten sich also bloß dieses

Brie⸗

Briefes zu erwehren, und das thaten sie indem sie ihn auf folgende Art umänderten:

„Die beiden Sotnike Kolasow und Ro-„starguew führen sechs Staatsgefangne, die „der Senat nach Kamtschatka verbannt hat. „Seitdem ich mit ihnen bekannt geworden, hat „ihr Betragen mich für sie eingenommen und „mich überzeugt, daß sie alle Männer von Ehre „sind, besonders die beiden Ausländer, die „man bloß als Kriegsgefangne betrachten muß. „Meine Neigung Unglücklichen beizustehen be-„wegt mich, für diese mich bei Ihnen zu ver-„wenden. Ist es nicht thunlich ihnen in Ihrer „Stadt einen gewissen Grad von Freiheit zu ge-„statten, um sie vor dem Schaarbock zu be-„wahren, der in Ihrem Hafen so gefährlich ist? „Sie wagen nichts, wenn Sie diesen Unglück-„lichen einen gewissen Grad von Freiheit gestat-„ten, denn es ist unmöglich, daß sie Ihr Ver-„trauen mißbrauchen sollten. Der Wundarzt „Hoffmann, der im Begriff war nach Kamt-„schatka abzugehn, ist gestorben und ich habe „niemand an seine Stelle. Einer von den Ge-„fangenen treibt dieselbe Kunst. Ich sehe „nicht, warum man diesen nicht dem Statt-„halter von Kamtschatka empfehlen könnte,

„dem, da er noch keinen Wundarzt hat, sehr „damit gedient seyn muß. Die beiliegenden „Papiere gehören dem seligen Hoffmann. Ich „schicke sie Ihnen, damit Sie eine Uebersetzung „davon besorgen und Erläuterungen über sein „Vermögen geben, da ich Grund habe zu ver„muthen, daß er einigen Antheil an der Jä„gergesellschaft gehabt. Mit allen Wünschen „für Ihr Wohlergehen bin ich ꝛc.“

Nachdem sie so ihren Anschlag ins Werk gerichtet hatten, ließen sie alle Furcht fahren, und wurden vollends recht froh als sie versichert seyn konnten, daß ihre Führer beim Erwachen keine Veränderung an dem Päckchen wahrgenommen hätten. Sie setzten nun ihre Reise ziemlich ruhig bis an den Fluß Inna fort, wo sie den 20sten September ankamen. Die ungeheure Menge Fische, die sie da fanden, machte, daß sie zwei Tage da blieben. Darauf zogen sie mit einem ansehnlichen Vorrath Fisch ab und setzten ihre Reise immer gerade gegen Osten fort. Sie kamen über sehr hohe Berge und fürchterliche Abgründe. Die Kälte war nahe an den Bergspitzen so groß, daß zwei Kosacken erfroren.

Den 29sten September kamen sie in dem Dorfe Judoma an, das an dem Flusse gleiches Namens liegt und von Verbannten bewohnt wird. Von hier an bis Ochozk bestand ihr Fuhrwerk aus Schlitten von Hunden gezogen.

Obgleich Judoma nur aus sechs armseligen Häusern besteht, so ist es doch ein sehr bekannter Ort, denn hier ist der Sammelplatz von verschiedenen Tungusischen Völkerschaften und einigen Mongolischen Horden, die hier mit den Jägern Schleichhandel treiben. Mittels dieses Handels gehen die schönsten Felle nach Schina ohne die geringsten Abgaben zu entrichten, und es würde der Regierung schwer werden demselben Einhalt zu thun, da alle Kosacken und ihre Häupter Theil daran nehmen. Im Monat November kommen diese vier bis fünfhundert Mann stark, bewafnet in Judoma zusammen. Außerdem hat die Regierung noch einen Grund, warum sie diesem Handel durch die Finger sieht: ein Aufstand der Sibirier würde gefährlich seyn, würde Rußland um ganz Sibirien bringen; und es bedürfte nur der geringsten Störung, um den Einwohnern die Waffen in die Hände zu geben.

Hinter Judoma gingen sie über eine fürchterliche Bergkette, wo sie sich außerordentlich angreifen mußten, weil sie die Hunde nicht zu handhaben verstanden. Mehr als einmal fiel der Graf von Höhen über sechzig Fuß mit Hunden und Schlitten hinunter. Zum Glück fällt man in dieser Gegend immer in Schnee, so daß er mit einigen blauen Flecken davon kam. Als sie die Berge im Rücken hatten, war die Reise angenehmer, denn nun gingen sie ohne Gefahr längs den Ufern des Flusses Urak hin, „wo „mich, sagt der Graf, wäre ich weniger elend „gewesen, die Gegend rings umher entzückt ha„ben würde. Sie besteht aus ungeheuern Ber„gen, die einzeln auf einem unabsehbaren Mee„re von Schnee stehen; ein Anblick, der in der „Seele die Empfindung des Prachtvollen und „Schrecklichen zugleich erweckt."

Den 16ten Oktober kamen sie endlich in Ochozk an. Hier wurden sie gleich in die Kanzlei und von da nach ihren Wohnungen gebracht, jeder mit vier Kosacken und einem Ataman oder Korporal zur Wache. Der Befehlshaber dieser Stadt und des ganzen Kreises hieß Plenisner, aus Kurland gebürtig, verwiesen zur Zeit der Kaiserinn Elisabeth.

Er bezeigte sich sehr gütig gegen sie, es sey nun, daß sie dies seinem guten Herzen oder ihrem untergeschobenen Briefe zu danken hatten. Gleich bei ihrer Ankunft wurden ihnen sehr bequeme Wohnungen bei wohlhabenden Bürgern angewiesen, und zugleich ward ihnen gesagt, daß sie ausgehen könnten wann sie wollten, nur müßten sie eine Wache mit nehmen.

Ochozk liegt unter dem 59sten Grad 17 Minuten nördlicher Breite an dem Flusse Ochota. Es hat nichts als schlechtgebaute Häuser von Holz. Die Mündung des Flusses wird beschützt von einer so genannten Burg, die weiter nichts ist als ein bloßes Viereck mit Pfählen besetzt, auf jeder Ecke ein Vierpfünder. Doch ist die Besatzung, die aus lauter verwiesenen Russischen Soldaten besteht, vier hundert achtzig Mann stark. Die Stadt zählt drei hundert zwei und zwanzig Häuser von Verwiesenen bewohnt, die seit dem Jahr 1741, wo Kapitain Beering auf Entdeckungen ausging, sich der Schiffahrtskunde beflissen haben. Ihrer mögen ungefähr neun hundert seyn. — Ochozk ist das Vorrathshaus des Handels von Kamtschatka. — Der Statthalter ist das Haupt aller hiesigen Kollegien, deren vier sind, nämlich das See-

Kriegs- Handels- und Polizei- oder Verwaltungs-Kollegium. Diese Benennungen fielen dem Grafen auf, da sie etwas wichtiges anzudeuten scheinen, aber er fand bald, daß nichts dahinter war; die Mitglieder dieser Kollegien bestanden aus Rindvieh, ihr ganzes Verdienst war unaufhörliches Schwelgen, und er sah oft viele davon fünf bis sechs Tage hinter einander betrunken. Die Mittel zu diesem Aufwande verschaffen ihnen die kostbaren Felle, welche die den Russen unterwürfigen zwei und vierzig tausend Koriäcken, Lamuthen und Tungusen der Regierung liefern müssen. Diesen Zins, den die Herren selbst einheben, können sie nach Belieben erhöhen und herabsetzen; man denke, wie viel dabei für sie abfallen muß.

Die Tschucktschen und ein Theil der Koriäcken, zwei wilde Nationen, welche den nördlichen Theil dieses Kreises bewohnen, sind unversöhnliche Feinde der Russen. Sie unterhalten Gemeinschaft mit denjenigen Koriäcken, die den Russen unterworfen sind, und mit den Tungusen, die ebenfalls unter Russischer Botmäßigkeit stehen. Daher hat die Regierung genug zu thun, ein Bündniß unter ihnen zu verhüten. Gerade wie unsere Verwiesenen da

waren, gingen dreißig Kosacken von Ochozk durch, und man fürchtete, sie würden jene Völkerschaften zu einem Angriff versammeln wollen, aber sie hatten einen andern Weg, nämlich nach dem Fluß Amur zu, genommen.

Der Hafen von Ochozk, der in seiner größten Tiefe nicht mehr als neunzehn Fuß Wasser hält, wird von dem Fluß Ochota gebildet, der sich hier zu einer Bai erweitert. Es fanden sich damals in demselben zwei Schiffe, jedes von zwei hundert funfzig Tonnen, und elf andere, worunter das größte drei hundert funfzig Tonnen und das kleinste achtzig *) hielt. Die Bestimmung dieser Schiffe war theils, Entdeckungen auf der Küste von Kalifornien zu machen, theils, Lebensmittel nach den verschiedenen Häfen von Kamtschatka zu bringen; theils wurden sie von Einzelnen nach den Kurilischen und Aleuthischen Inseln und nach Unalaschka auf die Biber- **) Fuchs- und Bärenjagd geschickt.

*) Tonne bedeutet in der Schiffersprache bekanntlich tausend Pfund.

**) Oder Meer-ottern.

Wie wichtig Ochozk und Kamtschatka für Rußland durch den Handel geworden sind, läßt sich aus folgender Nachricht ersehn, die der Graf von dem Sekretair der Kanzlei erhielt. An Biber- (oder Meer-ottern-) Fellen werden jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, eingeführt sechzehntausend; an Zobel-fellen drei und zwanzig tausend; an Hermelin-fellen hundert vier und achzig tausend; an schwarzen Fuchs-fellen zwei tausend fünf hundert; an Fiälfras- (Rossamack-) fellen sieben tausend; an gemeinen Fuchs-fellen vierzehn tausend; an nördlichen Eichhorn-fellen sechs und dreißig tausend; an Pesci- (blauen Fuchs) und Kaninchen-fellen fünf und zwanzig tausend; an Seewolfs-fellen sechs tausend; und an Bären-fellen vier bis fünf tausend. Diese Felle werden nach Jeniseisk gebracht und da für Brantwein, Taback, Mehl, grobes Tuch, Seide u. s. w. ausgetauscht, so daß von diesen Waaren höchstens zweimal hundert tausend Rubel an Werth gegeben werden; die Felle hingegen werden in China für beinahe zwei Millionen Rubel verkauft. Hieraus sieht man, wie unermeßlich viel Rußland an diesem Handel gewinnt.

Der Graf brachte zu Ochozk seine Zeit sehr angenehm zu. Da er aber Grund hatte zu

fürch

fürchten, der Statthalter von Jakuzk möchte in seinen nächsten Briefen das Geheimniß verrathen: so beredte er seine Gefährten, daß sie mit ihm einstimmig um Befehl zur möglichst baldigen Fortschickung nach Kamtschatka beim Statthalter anhalten möchten. Dieser war um so geneigter ihnen zu willfahren, da gerade in dieser Jahrszeit die Schiffe nach Kamtschatka geschickt werden mußten, und ließ sie also in dem Packet-boote St. Peter und Paul, einem Fahrzeug von zwei hundert vierzig Tonnen, mit acht Kanonen und drei und vierzig Mann unter Befehl der Herren Esurin und Korostilow, abgehen. Diese hatten geladen hundert zwei und vierzig Säcke Mehl, jeden zu hundert Pfund, und zwei hundert Faß Brantwein, jedes zu fünf und zwanzig Flaschen; die übrige Ladung gehörte Kaufleuten.

Als sie an Bord kamen, wurden sie von dem zweiten Befehlshaber sehr rauh empfangen; er überhäufte sie mit Schimpfwörtern, ließ sie an den Mast schließen und zu den niedrigsten Arbeiten brauchen. Da sie schon an ein wenig Freiheit waren gewöhnt worden, so kränkte sie dies um so viel mehr. Aber es dauerte nur einen Tag, denn bei der Ankunft des Kapitains

wur-

wurden sie ihrer Fesseln entledigt und hatten das Vergnügen — wenn es ein Vergnügen seyn kann — zu sehen, daß ihr Feind mit funfzig Knutenhieben bestraft ward, dafür, daß er ohne Befehl zu haben gehandelt hatte.

Während der Seereise waren sie einmal nah daran sich des Schiffs zu bemächtigen. Es erhob sich nämlich den 24sten November ein gewaltiger Sturm, der sie nöthigte beizulegen. In der Nacht ward er noch stärker, und der Kapitain mit allen seinen Leuten war betrunken. Welch eine günstige Gelegenheit! Zum Unglück aber ging die See zu hoch und die Windstöße waren zu heftig und zahlreich, als daß sie etwas hätten wagen können. Den folgenden Tag nahm der Sturm eher zu als ab; der große Mast brach, die Kreuzstange mußte weggenommen werden, so daß nichts stehn blieb als der Besanmast. Von dem Getöse erwachte der Kapitain und kroch aus seiner Kajüte hervor um die nöthigen Anweisungen zu geben. Aber ein Theil des Wracks (Trümmer) fiel auf ihn, zerschlug ihm den Arm, und machte ihn auf die Art unfähig seine Pflicht zu thun. Auch war nicht viel zu machen, da Masten, Rhaen (Segelstangen) und Takelwerk (Taue) fast unbrauch-

brauchbar waren. In dieser äußersten Verlegenheit strengten die Verwiesenen alle ihre Kräfte an, die Gefahr abzuhalten, und die Matrosen, so betrunken sie waren, schienen doch sehr wol einzusehn, wie große Dienste jene leisteten. Einige gesellten sich zu den Verwiesenen, fluchten kräftig auf ihre Trunkenbolde und Tölpel von Offiziren und schwuren, sie wollten nur von jenen Befehle annehmen. Der Kapitain, der gleichfalls überzeugt war, daß er den Verwiesenen seine Rettung zu danken hatte, und der sich scheute, die Befehlsmacht (Kommando) in die Hände seines Unterhauptmanns (des nämlichen, der die Verwiesenen den ersten Tag an den Mastbaum geschlossen), den er bisher in Ketten hatte liegen lassen, zu geben, erklärte laut, daß er dem Grafen die Führung des Schiffs übergebe so lange bis er selbst im Stande seyn würde, sie zu übernehmen.

Den 26sten ließ der Wind nach und den folgenden Tag sahen sie Land, welches die Matrosen für die Insel Sachalin (Sagalin oder Sangalin) hielten. Hier glaubte der Graf es sey die rechte Zeit der Sklaverei zu entrinnen, und schlug daher dem Schiffsvolk vor, an der Küste von Korea, einer Halbinsel in der Schi-

ne-

nesischen Tatarei, Anker zu werfen, um die Masten auszubessern und die Ladung umzustauen (wieder ins Gleichgewicht zu bringen) die sich so sehr auf eine Seite geworfen hatte, daß wenn noch ein solcher Windstoß wie der vorige kam, das Schiff Gefahr lief umzuschlagen. Dessen ungeachtet vermochte alle Redekunst nichts über das Schiffsvolk; da das Wetter sich gesetzt zu haben schien, so bekamen sie wieder Muth und nöthigten den Grafen von der Küste von Korea wegzusteuern. Der Graf besann sich einer List, nämlich durch Eisen und Knoblauch der Magnetnadel eine falsche Richtung zu geben; und diese würde ihm vielleicht gelungen seyn, wenn nicht der Wind plötzlich umgegangen wäre und sich zwischen S. W. und S. S. W. (Südwest und Süd-südwest) gesetzt hätte, ein Umstand, der ihn nöthigte wider seinen Willen geradesweges nach Kamtschatka zu segeln. Den ersten December sahen sie Land, welches die Matrosen für den Berg Alacksa erkannten. Der Graf folgte ihren Landkennungen und brachte das Schiff glücklich in die Mündung des Flusses Bolschaja. Den zweiten liefen sie mit der Fluth in den Hafen ein und hier hatte des Grafen Befehlsmacht ein Ende.

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt des Grafen in Kamtschatka.

Den dritten December wurden sie ans Land gesetzt und mußten in einer Jurte wohnen, d. i. in einer Art von unterirdischem Hause, wovon weiter nichts als das Dach über der Erde zu sehen ist. Sie wurden von vier Soldaten, acht Kosacken und einem Serjanten bewacht.

Um Mittag sahen sie den Strom herunter verschiedene Fahrzeuge kommen von der Art, welche in der Landessprache Baidera genannt werden und aus sehr dünnen Brettern bestehen, die mit Fischbein aneinander befestigt oder mit festzusammen genähten Seewolfs-fellen überzogen sind. Eins von diesen Fahrzeugen brachte einen Russischen Offizier mit zehn Kosacken, die der Statthalter von Kamtschatka abschickte um die Papiere vom Hofe und auch die Verbannten in Empfang zu nehmen. Der Offizier ging erst an Bord des Fahrzeugs, worauf diese ge-

kommen waren, und dann ans Land, wo er ihre Wache durch seine Kosacken ablöste. Ein gewisses Etwas, das ihm nach seinem eigenen Ausdruck gleich beim ersten Anblick an dem Grafen auffiel, machte ihn neugierig zu wissen, wer er wäre, und er fragte ihn selbst darnach. Der Graf antwortete nach Art der Lakedämonier ganz kurz: „Soldat, einst General, jetzt Sklave." Diese Antwort überraschte ihn und erwarb dem Grafen seine Achtung, wie er diesem nachher selbst versicherte. Als er hörte, daß des Grafen Gefährten gleichfalls Offizire wären, so bewirtete er sie mit einem Mittags-essen nach Landessitte. Dies bestand aus gekochtem Fisch, gebratenem Fisch, und Fischpulver zu Brod verarbeitet. Diese Gerichte würden dem Hunger selbst die Eßlust benommen haben; was aber dem Grafen am meisten anekelte war das Getränk, Wasser, worin man Fische verfaulen lassen, um ihm eine gewisse Säure zu geben. Die Schwelger unserer großen Städte, sagt der Graf, hätten vielleicht mit Nutzen bei diesem Mahle zugegen seyn können. Während desselben fiel die Unterredung auf die Sitten und Gewohnheiten des Landes, woraus sich ergab, daß kein elenderes Land auf dem ganzen Erdenrund seyn könne.

Nach

Nach Tische ließ der Offizier die Verwiesenen in seine Böte steigen, je zwei in eines und brachte sie nach der Stadt Bolscherezk. Nachdem sie vier Werste *) gerudert waren, begegneten ihnen vier Fahrzeuge mit wohlgekleideten Männern. Diese hielten still, um die Neuankommenden nach Europa zu fragen. Als sie aber von der Wache hörten, daß es Verbannte wären, so verwandelte sich zur Verwunderung dieser letztern ihr Gesicht und ihre Sprache; jenes zeigte nichts als Heiterkeit und Freude, und ihre Worte waren lauter Glückwünsche und Dienst-erbietungen. Unsere Verbannten, die das für Spott nahmen, hielten sich mit Recht dadurch beleidigt und drohten Rache, wenn jene fortführen sie zu höhnen, würden auch die Drohung vollzogen haben, wenn der Befehlshaber ihrer Bedeckung nicht das Misverständniß gehoben und dadurch dem Streit ein Ende gemacht hätte. Er sagte ihnen nämlich, daß jene so gut Verbannte wären, wie sie selbst. Die Gleichheit ihres beiderseitigen Schicksals hatte jene augenblickliche Freundschaft hervorgebracht. Die ersten Ausbrüche der Freude, die

aus

*) Sieben Werste machen eine deutsche Meile.

aus der Hoffnung entstanden waren, daß sie in der Gesellschaft ihrer neuen Mitgenossen einigen Trost finden würden, verwandelten sich nun in Thränen. Sie beschrieben diesen auf eine rührende Art ihre Lage und die Grausamkeit, womit sie behandelt würden; und alles, was sie sagten, bestärkte diese in der Meinung, daß keine Sklaverei schrecklicher sey, als die eines Verbannten in Kamtschatka. Der Graf versicherte ihnen im Namen seiner Gefährten, daß ihre guten Wünsche diesen höchst willkommen wären, und daß sie nichts eifriger verlangten, als ein unauflösliches Band der Freundschaft mit ihnen zu knüpfen. Der Graf fand gleich in diesem ersten Augenblick der Unterredung eine bequeme Gelegenheit, unter den Verbannten eine Art von Bund zu errichten; denn sie sagten ihm ohne Zurückhaltung, daß viele unter ihnen beständig durch allerhand Schleichwege die Gunst des Statthalters auf Kosten ihrer Gefährten zu erlangen suchten. Was der Graf ihnen hierüber sagte, schien stark auf sie zu wirken, und sie versicherten ihm, sie wollten die erste Gelegenheit ergreifen alle ihre Freunde alte und neue zu versammeln, um unter sich einen gewissen Plan zu verabreden; auch hielten sie fürs beste, den Grafen zu ihrem Haupt zu

erwählen; eine Erklärung, die für diesen sehr schmeichelhaft seyn mußte.

Der Befehlshaber, welcher fürchtete von der Nacht überfallen zu werden, drang darauf, daß sie weiter reisen sollten. Die neuen Gefährten unserer Verwiesenen kehrten um, sie zu begleiten, und hundertmal wurden auf dieser kurzen Reise die Zusicherungen der aufrichtigsten Freundschaft unter beiden Theilen wiederholt. Sie machten den Neuangekommenen Hoffnung, daß diese in ihren Wohnungen hinlängliche Bequemlichkeit finden würden, um ein paar Tage von ihrer mühseligen Reise auszuruhen; aber freilich, fügten sie hinzu, würden sie es bald nöthig finden zu arbeiten, um sich vor dem Hunger zu schützen. Was sie über den Ort ihres Aufenthalts sagten, machte die Gefährten des Grafen ganz muthlos; er selbst aber — der sichs zum Grundsatz gemacht hatte, drohenden Uebeln nach Möglichkeit auszuweichen, gegenwärtige zu besiegen und sich um die künftig möglichen wenig zu bekümmern — hörte bloß auf diejenigen Theile ihrer Erzählung, wodurch er mit seiner neuen Lage und den Mitteln sich daheraus zu helfen bekannt werden konnte. Er zog aus ihren Reden ungefähr diese Folgerungen:

1) Daß den Verwiesenen nur Freiheit gestattet werde damit sie ihren Unterhalt verdienen, dessen sie sich nur durch die anhaltendste Arbeit versichern können.

2) Daß er nichts angelegentlicher zu thun habe, als sich die Gunst des Statthalters zu erwerben, damit er von diesem gelegentlich die Erlaubniß erhalte ein Schiff zum Biber: (Meerotter) Fang auszurüsten, um so Gelegenheit zur Flucht zu bekommen.

3) Daß es nöthig sey eine Verbindung unter den sämtlichen Verwiesenen zu errichten und sie dahin zu bringen, daß sie von ihm gewissermaßen Vorschriften annähmen.

4) Daß es schlechterdings nothwendig sey auf Mittel zur Geheimhaltung der Sache zu sinnen, damit er unbesorgt mit diesem und jenem über die Flucht zu Rathe gehn könne.

Sein Kopf war so voll von diesen Gedanken, daß er wenig oder nichts von dem bemerkte, was auf der Reise vorfiel, und eh er sichs versah war der Tag zu Ende und er mit seinen Reisegefährten in der Stadt, wo sie der Burg gegenüber in einem Hause verschlossen wurden.

Den 4ten December des Morgens um zehn Uhr wurden sie von ihren Wachen vor den Statthalter, Herrn von Nilow geführt. Dieser hatte gehört, was für Dienste der Graf auf dem Schiffe geleistet hatte, er nahm ihn daher sehr höflich auf und dankte ihm, daß er sich so viel Mühe zur Erhaltung des Schiffs gegeben. Darauf fragte er jeden besonders nach seinem Stande, den Ursachen seiner Verbannung u. s. w. und endlich hieß er sie zu dem Sekretair der Kanzlei Tschudeikin gehen, der sie ausführlicher über ihre künftige Lage unterrichten würde, welche er, der Statthalter, so weit es von ihm abhinge, erträglich zu machen suchen wolle, wenn sie sich fein gehorsam bezeigten und ohne Zwang ihre Pflicht thäten, die darin bestünde, daß sie der Kanzlei die vorgeschriebene Abgabe, Jassak genannt, entrichteten. Nach dieser schönen Rede ließ er sie zu dem Sekretair führen.

Diesen fanden sie in der Kanzlei. Des Statthalters Bedienter gab ihm ein Papier, welches er las, und darauf den Verwiesenen versicherte, sie könnten es für ein großes Glück schätzen, daß sie nach Kamtschatka geschickt worden, denn es gäbe keinen gutmüthigern Mann

in der Welt als den dasigen Statthalter. Er selbst, der Sekretair, sey ein Mann von Stande und könne sich des besondern Vertrauens der Kaiserinn rühmen; außerdem sey er geneigt sich der Verwiesenen auf das thätigste anzunehmen. Der Graf dankte ihm für seine Güte und bat um Verhaltungsbefehle für sich und seine Gefährten. Diese wurden ihnen gegeben und lauteten so:

1) Sie würden den folgenden Tag in Freiheit gesetzt und mit Lebensmitteln auf drei Tage versehen werden, nachher müßten sie selbst für ihren Unterhalt sorgen.

2) Jeder würde von der Kanzlei eine Muskete, einen Spieß, ein Pfund Pulver, vier Pfund Blei, ein Beil, verschiedene Messer und andere Geräthschaft erhalten, um sich Hütten zu bauen, und zu diesen könnten sie sich die Plätze wählen wo sie wollten, nur nicht weiter als eine gute Stunde von der Stadt; für diese Bewilligungen aber müsse jeder das erste Jahr hundert Thaler in Pelzwerk an die Kanzlei entrichten.

3) Jeder müsse wöchentlich einen Tag Frohndienste für die Regierung thun, und keiner

dürfe

dürfe sich ohne Erlaubniß des Statthalters vier und zwanzig Stunden von seiner Hütte entfernen.

4) Jeder müsse der Kanzlei jährlich sechs Zobelfelle, funfzig Kaninchenfelle, zwei Fuchsbälge und vier und zwanzig Hermelinfelle bringen.

Nach dieser Ankündigung entließ der Sekretair ihre Wache *) und ließ sogleich auf drei Tage Lebensmittel unter sie austheilen, die zusammen in neun Pfund getrockneten Fischen bestanden. Eine kümmerliche Nahrung für sechs Personen auf drei Tage!

Nun gingen sie von der Kanzlei geradesweges nach dem Vorrathshause, wo die Waffen und Geräthschafte waren. Der Aufseher gestattete ihnen das Aussuchen, wofür sie ihm etwas Pelzwerk versprachen. Der Graf und seine Gefährten empfanden kein geringes Vergnügen, als sie sich wieder bewafnet sahen.

*) Also auf der Stelle. Oben hieß es, sie sollten erst den folgenden Tag in Freiheit gesetzt werden. Der Sekretair muß sich eines bessern besonnen haben.

Als sie aus dem Vorrathshause traten, sahen sie zwanzig Alt-Verbannte mit Schlitten von Hunden gezogen, um ihnen zu Fortschaffung ihrer Sachen behülflich zu seyn. Zugleich boten diese ihnen ihre Hütten an, bis sie sich selbst welche gebaut hätten. Ihre wiederholten Höflichkeitsbezeugungen wurden den Neu-verwiesenen, die sehr hungrig waren, äußerst lästig. Endlich kamen sie um drei Uhr Nachmittags zu ihren Wohnungen, die aus acht Hütten und eben so viel Balaganen oder Vorrathshäusern bestanden und wie ein kleines Dorf aussahen, in dessen Mitte ein langes viereckteş Gebäude stand, wovon die Alt-verwiesenen sagten, daß es ihr allgemeiner Versammlungssaal wäre.

Dieser unglücklichen Menschen waren drei und zwanzig, und etwa dreißig Weibsleute hielten sich bei ihnen auf. Einer unter ihnen Namens Krustiew schien dem Grafen in vorzüglichem Ansehen bei den übrigen zu stehen; auch war es sein Haus, worin die Neu-verwiesenen aufgenommen wurden. Er ließ sie in seiner Jurte rings um das Feuer sich setzen, indeß die Weiber ihnen Brantwein und gedörrte Fische, nachher auch Thee und Butter reichten. Auf

dieses Frühstück folgte ein Mittagsessen, das ganz aus Fisch bestand. Auch fehlte es nicht an einem Nachtisch von Kaviar (eingemachten Fischrogen) und Zedernüssen.

Bei dem Mittagsessen ging es sehr stille her, denn die Neu=verwiesenen waren beschäftigt ihre leeren Magen zu füllen. Als sie aber damit fertig waren, fing ihrerseits die Unterredung mit Fragen ihre gegenwärtige Lage betreffend an. Die Antworten, welche sie erhielten, dienten bloß sie mit dem Umfang ihres Elends genauer bekannt zu machen. Folgendes sind die Hauptumstände, die sie bei dieser Gelegenheit erfuhren:

1) Daß zufolge der Verordnungen des Czar Peters kein Verwiesener Eigenthum besitzen könne, daß also die Soldaten von der Besatzung häufig in die Wohnungen der Verbannten kämen und mitnähmen was ihnen anstünde, gegen welche Plünderung die Verbannten nichts schützen könne.

2) Daß ein Verbannter, der sich beigehen lasse einen Bürger oder Soldaten zu schlagen, wenn gleich von diesem gereizt, Hunger zu sterben verurtheilt würde.

3) Daß sie für Menschen erklärt wären, die aus der bürgerlichen Gesellschaft verwiesen worden, und daß daher jedem treuen Unterthanen untersagt wäre, sie in sein Haus aufzunehmen.

4) Daß ihr Leben ihnen nur gelassen worden um Gottes Gnade und Vergebung ihrer Sünden zu erflehen, und daß sie daher nur zu den niedrigsten Arbeiten, der Erwerbung ihres täglichen Unterhalts halber gebraucht werden könnten.

Den Grafen schauerte vor Unwillen und Abscheu, als er dies hörte. Das ist also, dachte er bei sich selbst, die Gesetzgebung eines von ganz Europa verehrten Mannes! Da er aber nicht willens war, in dem unseligen Zustande einer solchen Sklaverei geduldig zu verharren, so vermehrten jene Nachrichten nur seinen Eifer und seine Bemühung sich in Freiheit zu setzen. Der erste Schritt, den er zu dem Ende thun wollte, sollte seyn, mit Krustiew ingeheim zu sprechen, theils weil dieser viel über die andern vermochte, theils weil er acht Jahre in Kamtschatka gewesen war, und ihm daher leicht alle Nachrichten schaffen konnte, die er brauchte.

Nachdem die Unterredung sich eine geraume Zeit um die traurige Beschaffenheit des Lebens, in welches die Neu-verwiesenen jetzt eintreten sollten, gedreht und ihre Wirthe ihnen versichert hatten, daß einige von ihnen nun schon sechs und zwanzig Jahre unter dieser Sklaverei seufzeten: so rief einer von den Neu-verwiesenen, Panow, der während des ganzen Gesprächs in tiefen Gedanken versenkt gewesen, auf einmal aus: „Wie ist es möglich, meine Freunde, „daß brave Männer wie ihr dies harte Schicksal ertragen habt, ohne Versuche zu machen „euch von dieser Tirannei zu befreien? Ihr „scheuet also den Tod; und wenn das ist, so „fürchte ich, wir werden keine treue Bundsgenossen an euch finden.“ Er würde noch weiter in diesem Tone fortgefahren haben, wenn Kruſtiew nicht dem Grafen gewinkt hätte, ihn zu unterbrechen. Das that dieser indem er die Unterredung auf einen andern Gegenstand leitete, beschloß aber zugleich, Kruſtiew zu fragen, warum er keine freimüthige Eröffnung ihrer Gedanken gestatten wolle.

Der Wirth ließ Brantwein und Thee bringen und trug bei seinen Kamaraden darauf an, daß sie die Neu-verwiesenen in ihre Hütten auf-

aufnähmen und ihren Vorrath mit ihnen theil- ten, da diese, wie er bemerkte, nicht im Stan- de seyn würden sich den Winter über neue Hüt- ten zu bauen. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und um das Band zu knüpfen, schwur man sich gegenseitige Freundschaft, worauf sich die Alt-verwiesenen in die Neu-verwiesenen theilten. Der Graf wußte es so einzuleiten, daß er bei Krustiew zu wohnen kam.

Kaum war er mit diesem allein, als er ihn fragte, warum er Panow unterbrochen hätte, es könne doch wol unmöglich jemand unter ihnen so niederträchtig seyn und seine Gefährten verra- then. „Freilich, mein theurer Freund, ant- „wortete dieser, können sie keinen Grund haben „so schlecht von einem unter uns zu denken, und „doch ist nichts gewisser, als daß es einige un- „ter uns gibt, die lieber Zeitlebens in diesem „verfluchten Lande bleiben, als sich dem Meere „anvertrauen möchten. Aber das traurigste ist, „daß es einige Elende unter uns gibt, die, in „der Hoffnung ihre Freiheit durch Verrathung „unserer Geheimnisse zu erhalten, keinen Au- „genblick verlieren würden unser Vorhaben dem „Statthalter zu entdecken; denn es ist ein Gesetz „vorhanden das einzige zu Gunsten der Ver-

„bannten — des Inhalts, daß derjenige Ver„bannte, der dem Statthalter eine Verschwö„rung anderer Verbannten wider ihn oder die „öffentliche Ruhe anzeigt, sogleich in Freiheit „gesetzt werden soll.“ Krustiew endigte diese Rede mit der Versicherung, sein Leben und alles, was er vermöge, stehe dem Grafen zu Dienste; er wolle sich der ersten Gelegenheit bedienen, diesen zum Haupt der Gesellschaft zu erklären; mit einem Worte, der Graf sollte das Muster seyn, nach welchem er sich richten wolle.

Sie verschoben nun die weitere Erörterung ihrer Angelegenheiten bis auf eine andere Zeit und gingen zu Bette. Der Graf stellte manche Betrachtungen an über alles, was ihm diesen Tag über begegnet war, und dachte auf Mittel wie alle Berathschlagungen und Beschlüsse der Gesellschaft geheim gehalten werden könnten.

Den andern Morgen untersuchte er die ganze Hütte. Sie war sehr gut mit Geräth versehn. Was ihn aber besonders angenehm überraschte, war ein Alkoven von derselben Art als worin er geschlafen hatte, voll Französischer, Russischer, Englischer, Deutscher und Lateinischer in Ordnung stehender Bücher. Ansons Reise lag auf

auf dem Tisch. Er konnte sich das Vergnügen nicht versagen darin zu lesen, hatte aber kaum eine Seite geendigt, als Krustiew hereintrat und ihn umarmte. Ihre erste Unterredung fiel auf diesen berühmten Reisenden, und Krustiew sagte dem Grafen, daß er seit sechs Jahren mit sich zu Rathe gegangen, wie er Kamtschatka verlassen und nach den Marianischen Inseln kommen könnte. Ansons Nachricht von der Insel Tinian hatte so starken Eindruck auf Krustiew gemacht, daß diese Insel für ihn nichts geringers als ein Paradies war. Da der Graf ihn in dieser Stimmung fand, so beschloß er, ihn mit seinem und seiner Gefährten Entschluß bekannt zu machen, und lud ihn zugleich ein, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Krustiew nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, kniete vor ihm nieder und schwur ihm auf der Stelle den Eid der Treue und des Gehorsams. Auch versicherte er, daß durch seine Aufnahme in die Gesellschaft diese mit zwanzig andern Mitgliedern könnte verstärkt werden, er verlangte aber des Grafen Erlaubniß, desfalls mit ihnen zu sprechen. Der Graf freute sich nicht wenig über einen Erwerb von solchem Werth, begnügte sich aber mit der eidlichen Versicherung von Krustiews beständiger

ger Freundschaft, und bat ihn zugleich, nichts zu übereilen, sondern die Zustimmung ihrer Gesellschaft zu erwarten, zu deren Verfassung er nun einen Entwurf machen wolle, damit die gegenseitige Erhaltung der Mitglieder gesichert und ihr Benehmen durch Vorschriften geleitet würde.

Hierauf sagte der Graf seinen Gefährten Bescheid und sie errichteten einen Ausschuß, *) der aus folgenden Personen bestand:

Benjowsky, Haupt.
Panow,
Baturin,
Stefanow,
Solmanow,
Wynbladth,
Krustiew Wasili, ein alter Bedienter des Grafen.

Bei

*) Es war eigentlich eine Gesellschaft für sich, kein Ausschuß aus einer größern, als welche noch nicht vorhanden war, da die übrigen Verwiesenen noch von nichts wußten und wissen sollten. Da aber jene Gesellschaft doch auch aus Verwiesenen bestand, so konnte sie sich insofern einen Ausschuß — nämlich aus den Verwiesenen — nennen.

auf dem Tisch. Er konnte sich das Vergnügen nicht versagen darin zu lesen, hatte aber kaum eine Seite geendigt, als Krustiew hereintrat und ihn umarmte. Ihre erste Unterredung fiel auf diesen berühmten Reisenden, und Krustiew sagte dem Grafen, daß er seit sechs Jahren mit sich zu Rathe gegangen, wie er Kamtschatka verlassen und nach den Marianischen Inseln kommen könnte. Ansons Nachricht von der Insel Tinian hatte so starken Eindruck auf Krustiew gemacht, daß diese Insel für ihn nichts geringers als ein Paradies war. Da der Graf ihn in dieser Stimmung fand, so beschloß er, ihn mit seinem und seiner Gefährten Entschluß bekannt zu machen, und lud ihn zugleich ein, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Krustiew nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, kniete vor ihm nieder und schwur ihm auf der Stelle den Eid der Treue und des Gehorsams. Auch versicherte er, daß durch seine Aufnahme in die Gesellschaft diese mit zwanzig andern Mitgliedern könnte verstärkt werden, er verlangte aber des Grafen Erlaubniß, desfalls mit ihnen zu sprechen. Der Graf freute sich nicht wenig über einen Erwerb von solchem Werth, begnügte sich aber mit der eidlichen Versicherung von Krustiews beständiger

ger Freundschaft, und bat ihn zugleich, nichts zu übereilen, sondern die Zustimmung ihrer Gesellschaft zu erwarten, zu deren Verfassung er nun einen Entwurf machen wolle, damit die gegenseitige Erhaltung der Mitglieder gesichert und ihr Benehmen durch Vorschriften geleitet würde.

Hierauf sagte der Graf seinen Gefährten Bescheid und sie errichteten einen Ausschuß, *) der aus folgenden Personen bestand:

Benjowsky, Haupt.
Panow,
Baturin,
Stefanow,
Solmanow,
Wynbladth,
Krustiew Wasili, ein alter Bedienter des Grafen.

Bei

*) Es war eigentlich eine Gesellschaft für sich, kein Ausschuß aus einer größern, als welche noch nicht vorhanden war, da die übrigen Verwiesenen noch von nichts wußten und wissen sollten. Da aber jene Gesellschaft doch auch aus Verwiesenen bestand, so konnte sie sich insofern einen Ausschuß — nämlich aus den Verwiesenen — nennen.

Bei Eröffnung der Gesellschaft hielt der Graf folgende Anrede an sie:

„Mancherlei Umstände haben uns hieher ge„bracht, aber einerlei Elend drückt uns hier. „Wir alle fühlen das Grausame und unmensch„liche unserer Lage, und wenn diese fortdauert, „sehen wir eine noch schrecklichere Zukunft vor „uns. Das Uebermaaß unsers Unglücks muß „uns also reizen auf unsere Rettung bedacht zu „seyn dadurch, daß wir dies abscheuliche Joch „der Sklaverei, wozu Ungerechtigkeit und Herrsch„wuth uns verdammt haben, abzuwerfen. Die „Gleichheit unserer traurigen Lage macht unsere „Stände gleich; es kann also unter uns nicht die „Frage seyn, wer nach seinem ehemaligen an„gebornen oder erworbenen Range den Vorzug „vor dem Andern habe. Von diesem Punkte „will ich ausgehn um euch eine Verfassung vor„zuschlagen, die wir unter uns errichten müssen, „damit wir mit völliger Sicherheit einen Ent„wurf unserer Vorkehrungen (Operations-plan) „machen können, dessen Vollziehung uns zur „Freiheit führen wird.

„Die Erfahrung muß uns gelehrt haben, „daß keine Gesellschaft ohne ein Haupt bestehen

kann.

„kann. Die Wahl eines solchen muß also das „erste seyn, womit wir uns beschäftigen. Dies „Haupt muß unser Geschöpf seyn; aber indem „wir ihm unser Vertrauen schenken, müssen wir „ihm zugleich den vollkommensten Gehorsam ge„loben. Damit wir ohne Aufschub zur Ernen„nung eines solchen Haupts schreiten können, „schlage ich den einfachsten Weg vor, diesen „nämlich, daß jeder den Namen dessen, den er „wählt, aufschreibe, und daß die Mehrheit ent„scheide. Ist auf die Art ein Haupt gewählt, „so laßt ihn folgende Punkte beschwören:

1) „Daß er mit Anstrengung aller seiner „Kräfte einen Entwurf machen wolle, die Ge„sellschaft sobald als möglich in Freiheit zu setzen, „und daß er, selbst mit Gefahr seines Lebens, „diesen Entwurf auszuführen suchen wolle."

2) „Daß er keinem von uns irgend einen „ausgezeichneten Vorzug geben, sondern alles, „was er zu seinen Unternehmungen nöthig ach„ten wird, dem gesammten Ausschusse anzei„gen wolle."

3) „Daß, falls er sich beigehen lassen sollte, „seinen Entwurf aufzugeben, oder in dieser Hin-

„ficht dem Ausschusse Vorstellungen zu thun,
„oder auch mit einem Mitgliede deswegen ingeheim sich zu bereden, er dafür schon den Tod „verdient habe und dem Ausschusse das Recht „zugestehe, diese Strafe an ihm zu vollziehen „auf die Art wie es demselben am thunlichsten „scheinen werde.

4) „Daß er sich nach geleistetem Eide, von „jedem Mitgliede der Gesellschaft besonders ein „eidliches Versprechen folgendes Inhalts thun „lassen wolle:

a) „Daß es aus allen Kräften, selbst mit „Gefahr des Lebens, zur Ausführung des genehmigten Freiheits-plans mitwirken wolle.

b) „Daß es das Ansehen seines Haupts anerkannt habe, und daher demselben pünktlich „gehorchen wolle; daß es, durch Ungerechtigkeit „und Herrschwuth von aller bürgerlichen und politischen Gesellschaft ausgestoßen, den Befehlen „des erwählten Haupts ohne alle Einschränkung Folge leisten und ihn für seinen Herrn „und Meister erkennen wolle.

c) „Daß, da es kraft seines Eides sich des „uneingeschränkten Vertrauens der Gesellschaft

„wür-

„würdig gemacht habe, es sich verpflichte, die „tiefste Verschwiegenheit zu beobachten über al„les, was von diesem Tage an werde verhan„delt oder beschlossen werden; und sollte es wort„brüchig werden, so wolle es sich bloß deswegen „schon für strafbar und des Todes würdig hal„ten, auch sich demselben von dem Augenblicke „seiner Eidbrüchigkeit an unterwerfen; nicht „minder zugleich durch gegenwärtige Eideslei„stung sich anheischig machen, daß es das Werk„zeug der Vollstreckung jedes von dem Ausschuß „gefällten Todesurtheils, welchen von der Ge„sellschaft dies auch treffen möge, seyn wolle.

„Nachdem dieser Eid geleistet worden, laßt „das Haupt mit allen Gliedern der Gesellschaft „einen vierten Punkt folgendes Inhalts hin„zusetzen:

d) „Daß, wenn bei einer Verrätherei ent„weder das Haupt oder sonst jemand von der „Gesellschaft der Regierung in die Hände fallen „sollte, dieser die tiefste Verschwiegenheit in „Hinsicht des Bundes beobachten soll; und daß „die Gesellschaft, selbst mit Gefahr ihres Lebens, „sich Mühe geben soll, ihn aus den Händen „der Regierung zu befreien, entweder mit Ge-

„walt, oder dadurch, daß sie ihn mit Gift oder „Waffen versieht, damit er sich selbst in Frei„heit setzen könne."

Diese Rede ward ehrerbietig aufgenommen, und der Graf las in dem Gesichte seiner Zuhörer, daß ihnen seine Vorschläge gefielen. Auch nahm gleich jeder Papier und schrieb dem Namen des von ihm ausersehenen Hauptes auf. Bei Eröffnung der Papiere hatten sieben des Grafen Namen, und sein eigenes Krustiew, welches die Gesellschaft bewog diesem den nächsten Platz nach ihm zu geben. Die Eide wurden sogleich geleistet. Der Graf bestimmte den 10ten December zur Wiederversammlung des Ausschusses Krustiew zeigte an, daß er verschiedene Freunde zu Mitgliedern der Gesellschaft vorzuschlagen hätte, und der Graf bestimmte den 10ten zu ihrer Aufnehmung.

Den 6ten kamen sie zusammen, um sämmtlich dem Statthalter ihre Verbeugung zu machen. Dieser nahm sie an, und da man ihm gesagt hatte, daß der Graf verschiedene Sprachen redte, so machte er ihn zum Sprachmeister seines Sohnes und seiner drei Töchter, befreite ihn dem zu Folge von aller öffentlichen Arbeit,

heit, *) und befahl, daß man ihm denselben Unterhalt geben sollte, den die Soldaten der Besatzung bekämen. Nachdem er dem Grafen dies angezeigt hatte, rief er seine Kinder und ermahnte sie fleißig zu seyn und alles zu lernen, was der Graf sie lehren würde.

Nach dieser Feierlichkeit gingen sie hin dem Kanzler ihre Aufwartung zu machen, der sie auf eben die Art empfing. Sie fanden ihn Schach spielend mit dem Kosacken-hetmann Kolossow. Er hieß sie warten bis das Spiel zu Ende wäre. Der Graf näherte sich dem Tische um zu sehen, wie das Spiel stände. Der Kanzler, dem seine vorzügliche Aufmerksamkeit auffiel, fragte ihn, ob er Schachspiele, welches er mit ja beantwortete. Bald darauf als sein Spiel schlecht stand und er es verloren gab, bot er dem Grafen funfzig Rubel, wenn dieser es gewinnen könnte. Der Hetmann versicherte, er würde mit keinem Verbannten spielen, dies sey wider die Gesetze; aber der Kanzler behauptete, jener könne dies thun ohne wider die Gesetze zu verstoßen, da diese bloß den Umgang mit den Ver-

*) d. i. von dem Frohndienst und den Lieferungen an die Kanzlei.

Verbannten untersagten; zugleich gab er dem Hetmann zu verstehen, daß dieser sich nur fürchte das Spiel zu verlieren. Das verdroß den Hetmann, und er willigte ein, daß der Graf das Spiel ausspielte. Er hatte einen Thurm, einen Springer und zwei Bauern voraus. Beim dritten Zuge setzte der Graf des Hetmanns Königin mit seinem Thurm in Schach, indem er vor diesem seinen Läufer wegzog und mit diesem Läufer zugleich dem Könige Schach bot. Dies zog dem Feinde den Verlust seiner Königin zu und so konnte der Graf bald schachmatt geben. Am Ende des Spiels hörte er, daß um fünf hundert Rubel gespielt worden, und er empfing auf der Stelle seine funfzig Rubel.

Den Hetmann verdroß die Sache, er wollte Genugthuung haben, und der Kanzler ließ sichs gefallen, daß der Graf ferner für seine Rechnung spielte. Zu dem Ende behielt er diesen da, entließ aber seine Gefährten, nachdem er sie mit zwei Flaschen Brantwein beschenkt hatte. Der Graf gewann drei Spiele hinter einander, wovon er zu seinem Antheil hundert funfzig Rubel bekam.

Wie es Mittag ward, begab er sich weg, und sah bald, zu seiner großen Verwunderung,

den Hetmann dicht hinter sich. Dieser rief ihn sehr höflich und sagte ihm, er hätte einen Anschlag gefaßt, der für den Grafen, wenn dieser ihn wollte ausführen helfen, sehr vortheilhaft seyn würde. Der Graf besorgte, der Hetmann möchte des Verlustes wegen sein Feind geworden seyn, und erbot sich daher ihm die hundert funfzig Rubel zurück zu geben, entschuldigte sich auch wegen des Vorgefallenen so gut er konnte. Aber seine Furcht verschwand so bald er den Anschlag erfuhr; dies war nämlich kein anderer, als daß der Graf mit gewissen reichen Kaufleuten, die dem Hetmann große Summen abgewonnen hatten, spielen und den fünften Theil des Gewinns, der sehr beträchtlich seyn würde, haben, und auf der Stelle ausbezahlt bekommen sollte.

Die Lage des Grafen, besonders der Umstand, daß er zu Ausführung seines Vorhabens Geld brauchte, bewog ihn den Vorschlag anzunehmen und den Hetmann zu versichern, er könne das Geld seiner Gegenspieler als schon gewonnen ansehn. Dieser, äußerst froh über eine solche Erklärung, vergaß, daß der Graf ein Verbannter war, nahm ihn mit sich zu Tisch und stellte ihn seiner Familie als einen unglücklichen

Mann von hohem Stande vor, dem sie große Verbindlichkeiten habe, daher sie ihn denn sehr ehrerbietig empfing. Bei Tisch wurden sie von einigen der vornehmsten aus der Stadt überrascht, aber der Wirth, welcher der dritte in der Regierung war, wußte die Unterredung so zu lenken, daß der Graf völlig die Achtung erhielt, die er ihm wünschte. Beim Weggehen ließ er diesem so viel Lebensmittel an Butter, Pöckelfleisch, Reiß und Brantwein mitgeben, daß er mit seinen Gefährten wenigstens fünf Tage davon zehren konnte.

Der Graf war kaum zu Hause gekommen, als er seine Gefährten versammelte und ihnen alles erzählte. Beim Anblick der Lebensmittel und der hundert funfzig Rubel glaubten sie die Vorsehung in Person vor sich zu sehen. Ihre Hoffnungen stiegen noch höher, als der Graf ihnen von der Abrede sagte, die er mit dem Hetmann wider die Kaufleute genommen. So verbrachten sie den Abend in großer Freude und bauten nicht wenig Luftschlösser.

Sobald die Gesellschaft aus einander gegangen war, setzte sich der Graf hin und machte lateinische, französische und deutsche Vorschriften

für seine Schüler. Darauf ging er voll Hoffnung zu Bette und genoß des erquickendsten Schlafs.

Den andern Morgen hätte er schier die Zeit verschlafen um nach des Statthalters Hause zu gehn. Als er hinkam, fand er den jüngern Theil der Familie im Saale versammelt. Er gab ihnen die Vorschriften und ließ sie die Wörter buchstaben.

Die jüngste unter den drei Töchtern, Afanasia, sechzehn Jahr alt, that viele Fragen an ihn, um seine Gedanken über seine gegenwärtige Lage zu erfahren. Er sah daraus, daß der Statthalter von seiner Geburt und seinen Unglücksfällen den Kindern etwas gesagt hatte, daher erzählte er ihnen seine Begebenheiten, wobei sie innig gerührt wurden; besonders weinte die jüngste bitterlich. Dies war ein schönes Mädchen, und ihr gefühlvolles Herz erregte große Gemüthsbewegungen bei dem Grafen. „Aber ach, setzt er hinzu, ich war ein Verbannter!“

Nachher kam der Statthalter herein und hörte seinem Unterrichte zu. Er schien außerordentlich wohl mit seiner Lehr-art zufrieden und

sagte ihm, daß er Willens wäre ihm eine Kamtschatkaer Sklavin nebst einem Schlitten und zwei Hunden zu schenken. Der Graf dankte ihm für seine Güte, fügte aber hinzu, er als ein Verwiesener dürfte ja kein Eigenthum haben, und er wäre entschlossen sein Schicksal mit Geduld zu ertragen. Indessen bestand der Statthalter auf seinem Sinn und sagte, der Senat würde dies Geschenk nicht misbilligen, sobald er hörte, was der Graf durch Erhaltung des Schiffs, so wie des Lebens und Vermögens von Unterthanen der Kaiserin, dem Staate für einen wesentlichen Dienst geleistet hätte. Das gute Gemüth dieses Mannes rührte den Grafen innig. Er dankte ihm und wollte weggehen, aber der Statthalter hielt ihn ein Weilchen zurück, ließ einen Schlitten anspannen und gab ihn, nebst einem Führer, dem er Gehorsam gegen den Grafen anbefahl, diesem letztern.

Als der Graf mit diesem neuen Fuhrwerk zu Hause kam, riefen seine Gefährten, die Zeit der Wunder sey zurückgekommen; und als sie vollends hörten, was der Statthalter alles gesagt hatte, glaubten sie sich schon wirklich von dem Joche der Sklaverei durch den Grafen befreit. Aber Panow machte die Gesellschaft stutzig, indem

dem er sagte, daß sie eben keine Ursache hätten sich so zu freuen, denn des Grafen Eifer würde durch des Statthalters Gunst erschlaffen, und käme nun etwa ein neuer Statthalter, so würden sie den Barbaren preis gegeben seyn. Er wollte in diesem Tone fortfahren, als der Graf ihn unterbrach, seinen Eid erneuerte und seine Anhänglichkeit an die Gesellschaft aufs kräftigste versicherte.

Nach Tisch erhielt der Graf einen Besuch von dem Hetmann, den zwei angesehene Kaufleute, Kasarinow und Roscurakow, begleiteten. Diese redeten ihn sehr höflich an und thaten ihm den Vorschlag, eine Schule zur Erlernung von Sprachen, Rechenkunst und Erdkunde zu errichten, und boten ihm zu dieser Unternehmung ein eignes ganz neues Haus an, das sie ihm bauen wollten, wo ers verlangte. Der Graf nahm dies Erbieten an, doch mit der Bedingung, daß sie den Statthalter bereden möchten, seine Kinder in diese Schule zu schicken, weil er dieselbe sonst, wegen des Unterrichts, den er in des Statthalters Hause zu geben hätte, versäumen müßte. Sie wurden des Handels einig; der Graf sollte fünf Rubel monatlich für jedes Kind bekommen, und außerdem einen hal-

ben Rubel für Holz und Licht; ferner sollten sie zusammenschießen um sein Haus mit Geräth, nebst einem Vorrath von Lebensmitteln und einer Aufwärterin zur Bereitung der Speisen zu versehn.

Je mehr der Graf über die glückliche Veränderung seiner Lage nachdachte, desto mehr wuchs seine Hoffnung, daß er den zu seiner Befreiung gemachten Entwurf ungestöhrt würde ausführen können. Auf diese Befreiung bezog er alles, „denn, sagt er, das quälende Bild „einer Gattin, die ich liebte und die vermuth„lich in meiner Abwesenheit Mutter geworden „war, stand mir unaufhörlich vor Augen und „ließ mich kein Vergnügen rein schmecken. *)" Versenkt in diese Gedanken gab er wenig Acht auf die Unterredung zwischen seinen Gefährten und seinen Gästen, bis der Hetmann ihn durch eine

*) Er hatte sich zu Anfang des Jahrs 1768 mit einem Ungarischen Fräulein von Hensky, das er auf einer Rückreise von Wien durch die Zipser Gespanschaft nach Polen kennen lernte, verheirathet. Auf erhaltenen Ruf von den verbündeten Polen, zu denen er getreten war, verließ er seine Gattin ohne ihr zu sagen wohin er ginge.

eine Einladung zu Tisch und zum Schachspiel aus seiner Träumerei weckte. Dieser setzte hinzu, Kasarinow sey Willens mit ihm, dem Grafen, Schach zu spielen, und würde sich nicht abweisen lassen. Jedes Spiel solle um drei hundert Rubel gehen, wovon er, der Hetmann, hundert zwanzig und der Kanzler eben so viel setzen wolle, die übrigen sechzig setze der Graf; doch wollten sie, falls er ein Spiel verlöhre, diese sechzig Rubel für ihn bezahlen. Kasarinow willigte ein, doch unter der Bedingung, daß funfzig Spiele gespielt würden, und daß ihm erlaubt wäre sich mit andern zu verbinden, von welchen es jedem frei stehen müsse mit dem Grafen zu spielen, so wie auf der andern Seite der Hetmann und der Kanzler die Freiheit hätten an des Grafen Stelle zu treten. Da der Hetmann nur für sich hierein willigen konnte, so ward beschlossen zum Kanzler zu gehn. Dieser spielte seine Rolle schlau genug, machte anfänglich Schwierigkeiten, ließ sichs aber doch endlich gefallen, und so wurden die obigen Punkte zu Papier gebracht und noch hinzugesetzt, daß jedes Spiel gleich baar bezahlt werden sollte.

Dieser Vertrag ward durch eine Abendlustbarkeit bestätigt, wobei funfzig Personen zuge-

gen waren. Der Statthalter selbst kam mit seiner Familie hin, und nun schickte man nach Musik, um zu tanzen. Der Graf war bei diesem allen ein guter Freund, der zusehen durfte. Vermöge des traulichen Verhältnisses, worin er nun mit jedem stand, bat er den Kanzler, seinen Gefährten einige Flaschen Brantwein zu schicken. Der Kanzler ließ sie alle kommen und wies ihnen ein Zimmer an, wo sie alles sehen konnten, was vorging, ohne an der Gesellschaft Theil zu haben, welches letztere die Gesetze nicht gestatteten.

Während der ganzen Lustbarkeit wich Afanasia nicht von ihres Lehrers Seite, ausgenommen wann sie tanzen mußte; welches sie mit vieler Anmuth that. Einmal wie er mit ihr sprach, kam die Mutter dazu. „Ich glaube, „sagte sie, Ihre Schülerin wird ihre Freundin „werden, sehen Sie sie nur einmal darauf an. „Ich bin eine nachsichtige Mutter." Sie sprach deutsch und sprach es gut. Da dies das erstemal war, daß der Graf mit ihr redte, so fühlte er sich anfänglich wegen der Antwort in einiger Verlegenheit, besann sich aber bald und versicherte sie seiner Ehrfurcht und unverbrüchlichen Ergebenheit. Als der Statthalter ihn mit Mutter

ter und Tochter im Gespräch sah, trat er auch hinzu und fragte, wovon die Rede wäre. Frau von Nilow ergriff das Wort und sagte, sie erkundige sich bei dem Grafen, ob er ihre Tochter Musik lehren könne, worauf der Statthalter mit Mutter und Tochter zu der Gesellschaft zurückgingen. Afanasia aber kam wieder, um dem Grafen zu sagen, daß ihr Vater in die Errichtung einer öffentlichen Schule gewilligt habe, und daß sie mit ihrem Geschwister also oft das Vergnügen haben würde, ihren Lehrer zu besuchen. „Es ist unmöglich, sagt hier der „Graf, das freundliche und anmuthige Wesen „dieses reizenden Mädchens zu beschreiben.“ — Zwei Stunden nach Mitternacht begleitete er seine Schülerin nebst ihren Schwestern zu Hause und kehrte dann zu seinen Gefährten zurück.

Des folgenden Tages kam sein Freund Krustiew mit Tages-anbruch zu ihm, sich zu erkundigen, wo das neue Haus stehen sollte, und als er aus seiner Hütte trat, fand er fast alles Zimmerwerk dazu schon in Bereitschaft, mit dessen Zusammensetzung die Arbeiter sogleich den Anfang machten, nachdem er den Platz zu dem Hause angewiesen hatte.

Nach

Nach dem Frühstück begab er sich nach des Statthalters Hause, um seinen Schülern Unterricht zu geben. Als dieser zu Ende war, ergingen tausend Fragen an ihn, betreffend sein Vaterland, dessen Gebräuche, Sitten u. s. w.

Als der Graf weggehen wollte, trat die Frau Statthalterin herein, schickte ihre Kinder fort und hieß ihn sich bei ihr setzen. Sie erzählte ihm, sie sey die Tochter eines Schwedischen nach Sibirien verbannten Obersten; ihr Gemahl sey ein guter Mann, aber dem Trunk ergeben, welches ihn zu Zeiten unerträglich mache; sie habe kein anders Vergnügen als, ihre Kinder um sich her aufwachsen zu sehn, habe aber die Kränkung leiden müssen, ihre beiden ältesten Töchter an Offiziere verheirathet zu sehn, die der Schwelgerei und dem Gesöff auf eine höchst ekelhafte Weise ergeben wären, und jetzt müsse sie das Schicksal der jüngsten beklagen, die ihr Vater einem gewissen Kusma, einem der widrigsten Menschen auf Gottes Erdboden zugedacht habe. Sie bäte daher den Grafen inständig, er möge suchen, das Vertrauen des Statthalters zu gewinnen und möge dann sein äußerstes thun, ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Der Graf versicherte dieser guten Mutter,

er wolle thun, was in seinem Vermögen sey, ihre Wünsche zu erfüllen.

Als er zu Hause kam, fand er eine Einladung von dem Hetmann zum Schach.

Bei und nach Tische stellte ihm Krustiew diejenigen vor, welche wünschten in die Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Um vier Uhr kam eine Frau, ihm das Maaß zu Hemden und Kleidern zu nehmen, denn das Schneiderhandwerk wird in diesem Lande von Weibern getrieben.

Um 7 Uhr ging er zu dem Kanzler, wo er fünf Kaufleute traf. Sie spielten fünf Spiel Schach, von welchen der Graf vier gewann und mit seinen hundert achtzig Rubeln zu Hause ging.

Des andern Morgens kam ein Kaufmann Namens Tschulosnikow zu ihm und wollte Schach mit ihm spielen, aber um nicht weniger als zwei hundert Rubel das Spiel. Der Graf nahm das an, bestellte den Kaufmann auf den Nachmittag zu sich und gewann ihm drei Spiele ab.

Als er desselben Morgens zu seinen Schülern in des Statthalters Haus ging, fand er Afa-

nasia nicht in dem Saal. Er wunderte sich darüber, aber noch mehr, als er hörte, daß sie krank wäre und zu Bette läge, daß sie indessen gern Unterricht haben möchte, und zu dem Ende von ihrer Mutter für den Grafen die Erlaubniß ausgewirkt hätte, daß er zu ihr kommen dürfe. Er ward also in ihr Zimmer geführt, wo ihm dieses liebenswürdige Mädchen mit so vieler Freimüthigkeit und Kunstlosigkeit ihr Herz eröffnete, daß ihm in diesem Augenblicke, wie er sagt, die Russische Sprache die wohlklingendste in der Welt schien. Ihre Unterredung ward durch die Erscheinung der Frau von Nilow unterbrochen, worauf sich der Graf entfernte.

Der Rest dieses Tages ward verwandt, die Art und Weise zu bestimmen, wie die von Krustiew vorgeschlagenen neuen Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen werden sollten. Es ward beschlossen, daß der Rath der acht Männer allein um die Geheimnisse wissen, und daß alle künftig aufzunehmende nur bloß das erfahren sollten, was jene für nöthig halten würden ihnen zur Stärkung ihres Vertrauens mitzutheilen. Nun ward also die Eidesformel entworfen, und der Rest des Abends mit Zurüstungen zu einem kleinen Feste verbracht.

Des folgenden Tages — es war der zehnte December — brachte Krustiew die aufzunehmenden Mitglieder, mit Namen:

Demetrius Kusnetschow, Russischer Kaufmann, frei.

Afanasi Kumin, Kosacken-hauptmann, frei.

Andreas Gurzinin, Kammerherr der Kaiserin Elisabeth, verbannt.

Johann Sibaew, Jägerhauptmann, frei.

Alexis Protopop, Archidiakonus der Kirche, frei.

Lewonti Popow, Jägerhauptmann, frei.

Johann Tschurin, Bruder eines Kapitäns dieses Namens auf einem Kauffahrtei-schiffe, frei.

Magnus Meder von der Admiralität, verbannt seit zwanzig Jahren.

Johann Wolkow, Jäger, frei.

Kasimir Bielsky, Polnischer Starost, verbannt seit funfzehn Jahren.

Gregori Lobtschow, Oberst zu Fuß, verbannt.

Heraklius Prinz Zadskoi, verbannt seit achtzehn Jahren.

Julian Brandorp, ein Schwede, verbannt seit sechs Jahren.

Nikolas Sreberniкow, Garde-hauptmann, verbannt.

Andreas Biazinin, verbannt.

Um elf Uhr des Morgens wurden diese Aufzunehmenden vor den Ausschuß gebracht und in Eid und Pflicht genommen. Um sie aber desto stärker zu binden, ward beschlossen, daß alle, die dem Russischen Glauben zugethan wären, zur Beichte gehn und das Abendmahl zur Verstärkung ihres Eides empfangen sollten. Krustiew begleitete sie also zur Kirche. Nach ihrer Zurückkunft feierte die Gesellschaft ihr kleines Fest. Gegen Abend empfingen sie einen Besuch von dem Statthälter und seiner Familie, dem Kanzler, dem Hetmann und verschiedenen andern Vornehmen aus der Stadt. Dies war der Zeitpunkt, mit welchem die Unabhängigkeit der Verbannten anhub; denn der Statthalter, der ganz betrunken war, schwur, daß er den Grafen für das Haupt der Verbannten erkenne, und befahl dem Kanzler, eine Schrift auszufertigen,

tigen, wodurch diese Ernennung bewährt würde. Zugleich versprach er, sich bei der Regierung für den Grafen zu verwenden, damit dieser in Diensten des Staats gebraucht werden möchte. Der Kanzler und der Hetmann erklärten sich für die Gesinnung des Statthalters. Diese hatten übrigens das Vergnügen, im Schach nahe an sieben tausend Rubel von den Kaufleuten zu gewinnen, welche auf die Art die Kosten zu dem Schmaus hergeben mußten.

Des folgenden Tages beschlossen der Graf und seine Gefährten auf die Bärenjagd zu gehn und erhielten dazu von dem Statthalter Erlaubniß auf vier Tage. Dieser machte an eben dem Tage dem Grafen ein beträchtliches Geschenk an Linnen und Silbergeschirr.

Den zwölften gings fort, den gefrornen Fluß hinunter auf acht Schlitten, worin sechzehn wohlbewehrte Männer saßen.

Als sie acht und zwanzig Werste (vier deutsche Meilen) zurück gelegt hatten, machten sie halt bei der Wohnung des Tajons (Haupts oder Vorgesetzten) von Tschekawka. Dieser gab ihnen Nachricht von den verschiedenen Besuchen,

welche die Bären in seiner Nachbarschaft abgestattet hätten, und bewirthete sie und ihre Hunde mit einem Mittags-mahl. Darauf führte er sie zu einem Bache, der in den Fluß Kamtschatka fiel. Aber kaum ward er drei Bären gewahr, die am Ufer dieses Bachs spielten, als er die Gesellschaft dringend bat, zurückzukehren, indem er versicherte, daß diese Geschöpfe ihr Tod seyn würden. Darauf zog er aus, die Gesellschaft aber näherte sich ihren Feinden bis auf einen Musketenschuß, feuerte aus dieser Entfernung auf sie und verwundete sie. Ergrimmet über ihre Wunden gingen sie mit der äußersten Wuth auf die Gesellschaft los. Zum Glück verstanden die Gefährten des Grafen sich auf diese Jagd; sie wurden mit den Bären handgemein und erlegten sie nach einem langen Kampfe alle drei, denn keiner davon wollte das Schlachtfeld verlassen.

Diese Jagd wird auf folgende Art angestellt. So wie sich ein Bär sehen läßt, geht einer von den Jägern ihm entgegen und beginnt den Angriff damit, daß er dem Thier seinen linken Arm hinhält, den er vorher mit dicken Stücken Holz, die Länge herunter gelegt, wohl verwahrt hat, damit der Bär ihn nicht gleich im ersten Griff zer-

zerbreche. In dem Augenblick da das Thier den Arm packt, stößt ihm der Jäger einen Spieß in die linke Schulter. Darauf stoßen die übrigen Jäger unaufhörlich ihre Spieße dem Thiere in den Leib. Oft zerbricht er die Waffen, und wenn der erste Stoß nicht kräftig genug ist, wirft er seinen Gegner zu Boden und würgt oder verstümmelt ihn wenigstens.

Die drei erlegten Bären wurden auf Schlitten geladen und nach Tschekawka gebracht. Auf halbem Wege begegnete ihnen der Tajon mit zwanzig gebornen Kamtschatkaern, die mit Spießen und Bogen bewafnet waren. Sie sagten, daß sie der Gesellschaft zu Hülfe kämen; als sie aber die todten Bären sahn, sangen sie das Lob der Jäger und führten sie frohlockend zurück. Das erste, was die Kamtschatkaer zu Hause vornahmen, war, daß sie den Bären die Felle abzogen. Für diese gaben sie den Jägern sechs und zwanzig Marder-felle und acht Fuchsbälge für das Fleisch. Dieser Handel war der Gesellschaft erwünscht, und sie beschloß, bei Mondschein auf neue Beute auszugehn. Dies gelang gleichfalls nach Wunsch, denn sie erlegten noch fünf Bären. Aber Sibaew ward verwundet.

Unter diesen Bären war einer von ungeheurer Größe und so weiß als Schnee. Sie bestimmten sein Fell zum Geschenk für den Statthalter, und beschlossen, die vier andern für sich selbst zu Matratzen zu brauchen. Also legten sie die Bären auf ihre Schlitten und kehrten nach ihren Wohnungen zurück, wo sie sie abzogen und das Fleisch einsalzten. Darauf brachten sie dem Statthalter sein Geschenk, das ihm viel Freude machte.

Das Schulgebäude war unterdessen fertig geworden, und den 14ten December fing der Graf seine Schule an. Krustiew und Panow erwählte er zu seinen Gehülfen. Die Zahl seiner Schüler belief sich auf drei und zwanzig; darunter waren drei Kaufleute, die rechnen lernen wollten.

Zwei Tage darauf verlangte Sibaew, daß der Graf den Ausschuß zusammen berufen möchte, er hätte eine Entdeckung, die sich auf ihr Vorhaben bezöge, mitzutheilen. Der Graf that das noch denselben Abend um elf Uhr, und Sibaew erzählte wie folgt:

Im verwichenen August-monat segelte Tschulosnikow von Ochozk mit einem bewafneten

Schiff von hundert funfzig Tonnen nach den Aleutischen Inseln auf den Meer-otter-fang. Sein Schiffsvolk bestand aus acht und zwanzig Jägern, die nie zuvor die See gesehn hatten, und die bei einem heftigen Sturm das Schiff auf den Strand laufen ließen. Nun zwang Tschulosnikow sie unaufhörlich zu arbeiten, um das Schiff wieder frei zu machen, und als sie nicht länger wollten, ließ er Kriegshülfe von dem Statthalter kommen, um Gewalt wider sie zu brauchen. Wegen dieser Behandlung hatten sie einmüthig beschlossen, erst das Schiff vom Strande zu bringen und dann damit aus der Sklaverei zu entrinnen. Sibaew, den sie über diese Sache zu Rathe zogen, machte sich ihre Stimmung zu Nutze und gab ihnen zu verstehen, daß ihr Unternehmen schwerlich gelingen würde, wenn sie nicht den Grafen bewegen könnten, ihr Anführer zu werden. Dies beschlossen sie augenblicklich zu thun, und baten ihn, dem Grafen davon Nachricht zu geben. Er hätte es daher für Pflicht gehalten, dem Ausschusse dies anzuzeigen, damit derselbe ausmachen mögte, was unter diesen Umständen, die er für sehr vortheilhaft ansähe, am füglichsten geschehen könne. Durch Vermehrung ihrer Anzahl könnten die Bundesglieder sich jetzt in Stand

setzen ein Schiff mit Gewalt wegzunehmen und mit den Waffen in der Hand davon zu gehn, falls es ihnen nicht durch List gelänge.

Die Sache schien allen wichtig, jeder ward daher um seine Meinung befragt, und die Gesellschaft nahm endlich die des Grafen an, die darin bestand:

Das Sibaew den Schiffsleuten die Antwort bringen solle, der Graf sey von ihren Leiden sehr gerührt, da er aber schon einmal verrathen worden, als er Unglücklichen Beistand leisten wollen, so könne er sich auf ihre Vorschläge nicht einlassen, denn es brauche unter acht und zwanzigen nur Ein treuloser zu seyn, um ihn zu verrathen. Und da die Unternehmung eine Art von Aufruhr wäre, so würden sie auf Lebenszeit zu den Bergwerken verurtheilt werden.

Der Graf wünschte, daß in seinem Namen keine andere Antwort als diese gegeben würde, daß aber Sibaew für sich sie in dem Vorsatze Kamtschatka zu verlassen bestärkte und sie überredte alles anzuwenden, um das Vertrauen des Grafen zu gewinnen, indeß dieser sich die Leitung und Ausführung ihres noch mehr zur Reife gediehenen Plans vorbehielt,

Den andern Morgen kam Sibaew mit zweien der vornehmsten von dem Tschulosnikowschen Schiffsvolk an; der eine Namens Lapin war Steuermann, und der andere, der Parentschin hieß, Schiffszimmermann. Beide warfen sich so wie sie hereintraten dem Grafen zu Füßen und beschworen ihn, daß er sie in ihrem Unternehmen nicht stecken lassen möchte. Sie sagten, daß ihr Entschluß ihm angenehm seyn müsse, da er diene ihm zu seiner Freiheit zu verhelfen, und sie erboten sich zum Eide der Treue gegen ihn und des Gehorsams gegen alle seine Befehle, und wollten ihm bis ans Ende der Welt folgen. Der Graf fuhr fort Schwierigkeiten zu machen, bis sie ihn versicherten, sie wollten sich mit dem feierlichsten Schwur verbindlich machen und das heil'ge Abendmahl darauf nehmen, daß sie alles thun wollten, was er von ihnen verlangen würde. Darauf machte er ihnen einige Hoffnung, doch unter dem Bedinge, daß ihre Gefährten denselben Eid leisteten; sobald sie alle einig wären, möchten sie zu ihm kommen um diesen Bundes-eid zu schwören.

Als sie weg waren, theilte der Graf die Verabredung, die er mit ihnen getroffen, seinen Gefährten mit, welche sie genehm hielten. Da sie

sie nun um acht und zwanzig große, kraftvolle und entschlossene Männer stärker geworden waren, zweifelten sie nicht länger an einem guten Erfolg. Auch beschlossen sie von dem Tage an, sich förmlich zu rüsten, jeder sollte nämlich für eine Muskete, ein Paar Pistolen, einen Säbel, eine Lanze und sechzig Patronen sorgen.

Den 18ten December brachte der Graf bei dem Kanzler mit Schach-spielen zu und gewann sieben Spiele.

Er war nun schon so reich geworden, daß er fünf hundert Rubel verleihen konnte. Um so viel nämlich bat ihn der Unterhauptmann von der Besatzung, Norin, der Befehlshaber von Nischnei-ostrog geworden war und sich ausrüsten wollte. Der Graf lieh ihm das Geld unter der Bedingung, daß er auf sein Ehrenwort verspräche, er wolle die armen Verbannten in seinem Gebiete menschlich behandeln, welches dieser einging.

Die Gefährten des Grafen waren sehr betreten über diese seine Freigebigkeit, trösteten sich aber wieder, als er ihnen versicherte, daß er nahe an fünf tausend Rubel hätte.

Den folgenden Tag trug ihm der Kanzler auf, eine Karte nach verjüngtem Maaßstabe von den Kurilischen und Aleutischen Inseln, wie auch von den Küsten von Kamtschatka und Ochozk zu machen; und damit es ihm an den dazu nöthigen Angaben nicht fehlen möchte, erlaubte er ihm, aus dem Archiv zu nehmen was er brauchen könnte. Der Graf übernahm dies Geschäft gern; es diente, seine Gedanken von seiner verdrüßlichen Lage abzuziehn, und versah ihn zugleich mit den zur Ausführung seines Vorhabens nothwendigen Kentnissen.

Den 20sten lag Frau von Nilow ihm sehr an, ihre Tochter Musik zu lehren. Zum Unglück konnte er nichts als die Harfe spielen, und eine Harfe war in Kamtschatka ohne Wunder nicht zu haben. Aus Gefälligkeit indessen versprach er, eine zu machen, ob er gleich nie das Geräthschaft eines Kunsttischlers gehandhabt hatte. Er zog seine Freunde zu Rath; Panow übernahm die Harfe nach einem Risse von dem Grafen, Krustiew die Saiten von Hunde- und Rennthier-darm, und Stefanow die eisernen Schrauben.

Den

Den 21sten kam der Kaufmann Tschulosnikow zum Grafen und warf ihm vor, daß er sein Schiffsvolk aufrührisch gemacht habe, drohte auch, augenblicklich zum Statthalter zu gehn und den Grafen einstecken zu lassen. Da dieser Mann dem Grafen so geradezu und so dreist zu Leibe ging, besorgte dieser, das Schiffsvolk möge etwas verrathen haben. Indessen mußte er jeden Schein von Verlegenheit zu vermeiden suchen, und so erwiederte er, daß Tschulosnikow nicht bei Sinnen seyn müsse, wie könne er ihm sonst eine so dumme Unternehmung schuld geben. Er gab zu, daß die Leute bei ihm gewesen wären, aber nur um bei seinem Hausbau zu helfen; auch habe er desfalls Abrede mit ihnen genommen, die aber ungültig seyn sollte, sobald der Statthalter etwas dawider hätte. Er versicherte, daß er sich in diese Erläuterung nicht deswegen einlasse, weil er sich vor ihm rechtfertigen wolle, denn dazu verachte er ihn viel zu sehr; er thue es bloß, um ihn über seine Unmenschlichkeit schaamroth zu machen. Auch wolle er geradesweges zum Statthalter gehn und anzeigen, wie scheußlich er seine Leute behandle, die ohne etwas zu verdienen nicht leben könnten, und denen er doch diese Hülfsquelle abzuschneiden suche. Auch würde er, der Graf, bald

eine

eine Gelegenheit finden, ihn für die Frechheit, womit er ihm das Aufruhrstiften auf den Kopf zugesagt habe, zu züchtigen.

Ueber dieses Gespräch kamen verschiedene von des Grafen Gefährten. Als diese hörten, wovon die Rede war, schrieben sie das Verfahren des Kaufmanns seiner Begierde zu, sich wegen des im Schachspiel erlittenen Verlustes an dem Grafen zu rächen. Der Streit ward bald hitzig und endigte sich mit einer Tracht Schläge, die Tschulosnikow bekam.

Um den schlimmen Folgen dieser Begebenheit vorzubeugen, ging der Graf unverzüglich zum Statthalter und gab ihm Nachricht von Tschulosnikows Beschuldigung, wobei er das freche Betragen desselben nicht vergaß. Der Statthalter, dem seine Gemahlin und Kinder durch ihr Zureden den Kopf noch wärmer machten, ließ Tschulosnikown durch einen Serjanten holen, und so wie dieser in die Thür trat, erklärte er ihm, ohne ihn zu Wort kommen zu lassen, daß wenn er je wieder den Grafen beleidigte, so wolle er ihn ins Gefängniß werfen und ihn gerichtlich belangen, weil er das Schiff, das ihm anvertraut worden, verlohren

ren gehen lassen; und da er Nachricht habe, daß das Schiff nicht wieder flott werden könne, so wolle er das Schiffsvolk seiner Pflicht entlassen und demselben volle Freiheit geben sich auf einem andern Schiffe zu verdingen. Dem zu Folge schickte der Statthalter seinen Gevollmächtigten an den Kanzler, um diesen Befehl vollziehen zu lassen; und der arme Tschulosnikow mußte sich das gefallen lassen, ohne ein Wort sagen zu dürfen.

Der Graf dankte dem Statthalter und ging zu Hause, hatte aber kaum den dritten Theil des Weges zurückgelegt, als er von Tschulosnikow und dessen Vetter mit zwei dicken blank gezogenen Stock-degen angefallen ward. Er selbst hatte kein ander Gewehr als einen Stock und konnte in der Nähe durchaus keine Hülfe haben. Indessen setzte er sich in Vertheidigungsstand mit dem Rücken gegen ein Waarenhaus, und in dieser Lage empfing er viele Hiebe auf den Arm. Einer von seinen Schlägen traf zum Glück den Kopf des Vetters und streckte diesen zu Boden. Nun ging der Graf, der es bloß noch mit Einem zu thun hatte, wüthend auf seinen Mann los, zerschlug erst seinen Stock auf ihm und dann packte er ihn mit den Fäusten an, wobei

er ihm einen so heftigen Schlag versetzte, daß er Blut auswarf; worauf er um sein Leben bat, welches ihm gewährt ward. Der Graf machte ihm Vorwürfe wegen dieses meuchelmörderischen Ueberfalls, versprach indessen, dem Statthalter nichts davon zu sagen.

Der Graf setzte nun seinen Weg fort und ihm begegnete Sibaew. Wie dieser ihn ganz blutig sah und die Ursache erfuhr, lief er eilends zum Statthalter mit der Nachricht. Dieser schickte augenblicklich Soldaten und ließ Tschulosnikown nebst seinem Vetter in Verhaft nehmen. Der letztere starb denselben Nachmittag, weil ihm die Hirnschale eingeschlagen war. Tschulosnikow wurde zu öffentlicher Arbeit auf sechs Monat verurtheilt, und sein ganzes Vermögen eingezogen. Der Graf konnte nur mit Mühe sein Haus erreichen, und mußte, aller möglichen Pflege ungeachtet, zehn Tage das Bett hüten. Während dieser Zeit erhielt er ununterbrochen Besuche von den Vornehmsten in der Gegend, besonders von der Familie des Statthalters, die sich sehr theilnehmend für ihn zeigte.

Den 1sten Jenner 1771 machten die Verwiesenen dem Statthalter und andern Vorneh-

men ihre Aufwartung, und versammelten sich nachher zu einer Art von kleinem Feste. Sie hatten von verschiedenen Kaufleuten Thee und Zucker geschenkt bekommen, womit sie sich gütlich thaten. Aber dies Vergnügen kam ihnen theuer zu stehen, denn eine Viertelstunde nachher bekamen sie heftiges Leibschneiden und Erbrechen. Panow war der erste, der behauptete, daß sie vergiftet wären, denn er hatte bemerkt, daß der Zucker salzig schmeckte. Zufolge dieser Voraussetzung trank jeder eine große Menge Thran. Es ist unbeschreiblich was sie ausstehen mußten, der eine mehr, der andere weniger. Bei dem Grafen, der nur eine Tasse Thee getrunken hatte, verloren sich nach dem Thran die Schmerzen, nur blieb ihm ein Zittern in allen Gliedern. Von seinen vierzehn Mitkranken warfen manche Blut aus.

Verschiedene ihrer Gefährten, die darüber zukamen und hörten, was vorgefallen war, holten geschwind Rennthiermilch. Diese linderte die Schmerzen und machte, daß sie sich endlich in ein Zittern der Glieder verlohren, nur Tschurin ausgenommen, der die Nacht darauf starb, und Panow, der kaum das Leben davon brachte.

Sobald sie ihre Kräfte wieder erlangt hatten und anfingen über diesen Vorfall nachzudenken, untersuchten sie den Zucker. Der Graf gab zwei Stücke davon in etwas Fisch gewickelt einer Katze und einem Hunde. Beide Thiere bekamen heftige Zuckungen und verreckten nach einer halben Stunde. Dieser Versuch überzeugte sie, daß der Kaufmann Kasarinow, von dem der Zucker war, ihn vergiftet habe. Da ihnen aber viel daran lag, dieser Sache auf den Grund zu kommen, so beschlossen sie dieselbe geheim zu halten; daher ließen sie Tschurin unter ihres geistlichen Mitgliedes Aufsicht beerdigen, und Panow, mit dem es sich besserte, ward nach seiner Hütte gebracht.

Des andern Tages gegen Mittag verfügte sich der Graf zu dem Statthalter in der Absicht, diesen von dem Vorfall Nachricht zu geben, und zum Beweise nahm er den Zuckerhut mit. Dem Statthalter schien die Sache unglaublich, daher schlug ihm der Graf vor, er möchte Kasarinown holen lassen und ihm Thee vorsetzen, wobei er zugleich beiläufig erwähnen möchte, daß ihm von dem Grafen ein Hut Zucker geschenkt worden. Denn, sagte der Graf, das Benehmen Kasarinows bei dieser Gelegenheit müsse noth-

wendig entweder seine Schuld oder seine Unschuld an den Tag bringen. Frau von Nilow billigte den Vorschlag und der Statthalter willigte ein unter der Bedingung, daß der Graf aus einem anstoßenden Zimmer von allem, was vorfiele, Zeuge seyn sollte.

Der Statthalter schickte also nach dem Kanzler, dem Hetmann und Kasarinown, nebst noch zwei andern Kaufleuten. Der Kanzler und der Hetmann kamen zuerst. Als sie erfuhren, warum sie wären geholt worden, äußerten sie die Vermuthung, daß Kasarinow sich gewiß wegen seines großen Verlustes im Schachspiel habe rächen wollen, und versicherten, daß sie der Aussage des Grafen völlig trauten. Zugleich bemerkten sie, daß, wenn sich die Sache bestätigen sollte, es schlechterdings nöthig seyn würde, Kasarinown nach der äußersten Strenge des Gesetzes zu bestrafen, nämlich zu den Bergwerken zu verurtheilen und sein ganzes Vermögen einzuziehn.

Endlich langte Kasarinow mit den andern beiden Kaufleuten an. Der Statthalter empfing sie höflich und fing mit ihnen an zu sprechen über Ausrüstung einiger Schiffe nach

dem Aleutischen Inseln auf den Meer-otterfang. Mitten in diesem Gespräche bot er Thee an, welches die ganze Gesellschaft annahm. Darauf fuhr er fort mit Kasarinown zu reden und fragte ihn, ob er nicht gewohnt sey, mehrmals den Tag über Thee zu trinken, welches dieser bejahete. Mitlerweile war der Thee zurecht gemacht worden. Der Statthalter sah den Zuckerhut an, der auf dem Theetische stand, und sagte, er könne sich nicht genug über die Freigebigkeit der jüngst angekommenen Verbannten wundern, da habe ihm Benjowsky zum neuen Jahr zwei Hüte Zucker geschickt, wovon er sich jetzt das Vergnügen machen wolle der Gesellschaft vorzusetzen. Bei diesen Worten erblaßte Kasarinow. Der Statthalter fragte, ob er sich nicht wohl befände. Er bejahete dies und bat um Erlaubniß sich wegzubegeben. Der Kanzler erwiederte, seine Unpäßlichkeit würde nach einigen Tassen Thee vergehen. Er fuhr indeß fort sich zu entschuldigen, bis endlich die Tasse Thee eingeschenkt und ihm gereicht ward, wobei der Statthalter darauf bestand, daß er sie trinken müsse. Nun zweifelte der Elende nicht länger, daß er entdeckt wäre, warf sich dem Statthalter zu Füßen und bekannte, daß er den Zucker vergiftet habe, und zwar in der Ab-

sicht, die menschliche Gesellschaft von einem solchen Ungeheuer als Benjowsky wäre, zu befreien. Dafür würde diesen der Statthalter selbst ansehen, versicherte er, wenn er die Aussage eines gewissen Biazinin gehört hätte, der ihm, Kasarinown, eine Verschwörung entdeckt habe, die Benjowsky angezettelt, alle Verwiesene zu bewafnen und Schiffe zum Entfliehen aus Kamtschatka wegzunehmen. Der Statthalter war über Kasarinows Unthat zu aufgebracht, als daß er im geringsten auf dessen Worte hätte achten sollen, er schickte ihn vielmehr ins Gefängniß und gab dem Kanzler Befehl zur Einziehung seines Vermögens zu schreiten, und ihm als einem Giftmischer, wofür er sich selbst bekannt, das Urtheil zu sprechen.

Sobald der Graf zu Hause gekommen war, versammelte er erst den Ausschuß, dann die sämmtlichen Verbündeten und machte ihnen die Verrätherei Biazinins, der selbst zugegen war, bekannt. Die Gesellschaft verurtheilte ihn zum Tode, gab ihm aber drei Stunden Zeit, sich vorzubereiten. Der Geistliche blieb bei ihm. Am Abend ward er hinausgeführt und erschossen.

Der Aussage Kasarinows zufolge ließ der Kanzler einen Kosacken Namens Biazinin vor sich kommen und befragte ihn über die Sache. Dieser arme Schelm wußte nicht was er antworten sollte, leugnete aber schlechterdings, jemals mit Kasarinown gesprochen zu haben. Der Kanzler gab sich nicht die Mühe, beide zusammen abzuhören, sondern begnügte sich, in dem Urtheile die Aussage Kasarinows lügenhaft zu nennen.

Den 3ten erhielten die Verbannten Nachricht von allem, was bei dem Statthalter sowol als in der Kanzlei vorgefallen war, und froh erwogen sie, mit wie genauer Noth sie den Folgen der Verrätherei und Giftmischung entgangen wären. Indessen hatten verschiedene von ihnen nachher noch schlimme Zufälle.

An eben dem Tage ward das Ton-werkzeug fertig. Der Graf brachte es der Frau von Nilow und spielte ihr einige Lieder darauf vor. Obgleich der Klang nichts weniger als lieblich war, so gefiel doch die Tonweise dem Statthalter und seiner Familie ganz ausnehmend, und Afanasia war von dem Tage an unzertrennlich von ihrer Harfe.

Den folgenden Tag zeigte Stefanow an, daß er entdeckt habe, Botscharcw, Ismailow und Lapin, drei Lehrlinge der Schiffahrtskunde, hätten nebst fünf oder sechs Jägern beschlossen sich eines Schiffs zu bemächtigen, nach den Aleutischen Inseln zu entfliehn und sich da niederzulassen. Er bemerkte, daß, da es ihr eigner Einfall wäre, er sich auf ihre Treue verlassen könne. Aber Biazinins Verrätherei hatte einen zu starken Eindruck auf die Gesellschaft gemacht; der Graf begnügte sich daher darauf anzutragen, daß Stefanow mit diesen Leuten in Verbindung treten und sie in ihrem Vorsatz bestärken solle, bis die Gesellschaft über ihre Aufnahme entschieden habe, daß aber diese Entscheidung verschoben werden solle bis zu der Zeit wo die Verbannten, ihr Vorhaben ausführen würden. Diese Meinung ward angenommen und Stefanown die Besorgung dieser Sache übergeben.

Den 5ten versammelte sich der Ausschuß um zu berathschlagen, wie der Entwurf zur Flucht ins Werk zu richten sey. Hier ward beschlossen, daß um in Zukunft allem Verdachte vorzubeugen, der größere Theil der Gesellschaft die Stadt Bolscherezk verlassen und sich den Winter über

über unter dem Vorwande der Jagd zu Nischnei=ostrog aufhalten, im März aber oder spätstens in der Mitte des Aprils zu dem Grafen zurückkehren solle, damit sie, weil um die Zeit der Hafen von Eis frei und die Schiffe ausgerüstet seyn würden, so früh als möglich Gelegenheit ergreifen möchten sich des ersten besten Schiffs zu bemächtigen und Kamtschatka zu verlassen. Diesem Entschluß zufolge ward ausgemacht, daß Krustiew und Stefanow darüber aus seyn sollten, sich eines Theils der Leute von dem ersten ausgerüsteten Schiffe zu versichern, um die Ausführung des Vorhabens zu erleichtern; der Graf sollte sich unterdessen an den Statthalter, den Kanzler und den Hetmann anschließen, um da die Wirkung von den Einblasungen der Kaufleute zu vereiteln, die durch Biazinins Verrätherei und verschiedene andere Umstände in ihrem Verdacht waren bestärkt worden.

Noch an demselben Tage hielt der Graf beim Statthalter um Reise=erlaubniß für seine Gefährten an, die er auch erhielt. Den 6ten reiseten diese ab. Der Graf gab ihnen zu ihrer ersten Einrichtung zwei hundert Rubel mit, und ein Empfehlungs=schreiben an den dortigen Befehlshaber Norin.

 Den

Den 7ten trug der Statthalter dem Grafen an, ihn auf einer Reise, die er mit seiner Familie in diesem Monate machen wollte, zu begleiten. Hiezu durfte der Graf nicht nein sagen, obgleich der Kanzler und der Hetmann, die bald darauf herein kamen, ihm Vorwürfe machten, daß er sie mit ihrem Schach sitzen ließe. Der Statthalter versicherte ihnen aber, er würde nicht länger als sieben oder acht Tage ausbleiben. Dies bewog sie, ebenfalls mitzureisen unter der Bedingung, daß ein Schachbrett mitgenommen würde. Der Statthalter war neugierig zu wissen, wie viel sie in diesem Spiel gewonnen, seitdem der Graf Antheil daran gehabt hätte. Man machte einen Ueberschlag und fand, daß es sich auf zwei und vierzig tausend Rubel an Geld und Pelzwerk belief. Der Kanzler wollte dem Statthalter seine Ergebenheit bezeigen und versicherte, er habe mit dem Grafen Abrede genommen, daß sie den zehnten Theil des Gewinstes für die Familie des Statthalters zum Geschenk zurück legen wollten, und rief den Grafen sowol als den Hetmann zu Zeugen darüber an. Den Statthalter freute diese Versicherung sehr; auch ließ er gleich seine Töchter rufen und machte ihnen ihr Glück bekannt, wobei er bemerkte, daß sie dies zunächst dem Grafen,

dann

dann aber auch der Freundschaft des Kanzlers und Hetmanns zu danken hätten.

Der Graf merkte, daß der Hetmann über den Schritt, den der Kanzler gethan, unzufrieden war, deswegen nahm er ihn beiseite und stellte ihm vor, daß er ja eben so viel Theil als der Kanzler und der Graf an dieser großmüthigen Handlung und an den wahrscheinlich daraus entstehenden guten Folgen habe; und daß für sie noch genug übrig bleibe. Dies beruhigte einigermaßen des Hetmanns habsüchtiges Herz.

Die Familie des Statthalters gab ihre Dankbarkeit zu erkennen; Afanasia aber setzte hinzu, sie habe das Vertrauen zu der Güte des Kanzlers und Hetmanns, daß sie sich für den Grafen verwenden würden, um sein Verbannungsurtheil aufzuheben, ja ihm eine Stelle bei der Regierung auszuwirken, damit ihr aufrichtiger Wunsch ihn glücklich zu sehen und an seinem Glücke Theil zu nehmen, erfüllt würde.

Bei diesen Worten gerieth der Statthalter in Wuth und stieß eine Menge Schmähungen wider den Grafen aus. Aber der Kanzler und der Hetmann stellten ihm nachdrücklich vor, wie un-

ungerecht es sey, daß er den Grafen wegen der Gesinnung seiner Tochter tadle. Sie bemerkten, es sey nicht unmöglich, daß dieser einst eine Stelle von der Regierung bekäme, und in diesem Falle könne der Statthalter, um das Glück seiner Familie zu sichern, nichts bessers thun, als ihm seine Tochter geben.

Ihre Gründe thaten endlich einige Wirkung auf ihn. Er ward ruhig und redete sie mit folgenden Worten an:

„Meine Herren, Sie sind Zeuge von der „Erklärung meiner Tochter, deren ich mich sehr „schämen müßte; aber da Sie dieselbe verzeihlich „finden, so vergebe ich ihr, und nehme es auf „mich, mein Ansehen zur Milderung des über „Benjowsky ergangenen Verbannungs-ur„theils zu verwenden. Ich verlange also, daß „Sie für Benjowsky einen Befreiungs-brief, „der dem Gesetze Czar Peters gemäß ist und den „ich Ihnen vorlegen will, unterzeichnen. Die„ses Gesetz schreibt nämlich vor, daß jeder Ver„bannter, der eine Verschwörung wider die Re„gierung oder die Häupter derselben entdecke, „Milderung seines Urtheils erhalten solle. Der „Verbannte vor ihnen hat ein Recht zu dieser

„Los-

„Lossprechung, denn er hat uns den Versuch
„Kasarinows uns zu vergiften angezeigt.
„Ohne diese Anzeige würden weder Sie noch ich
„jetzt leben. Sie können also nicht anders als
„diesen Freiheits brief unterzeichnen, den wir
„nachher begleitet von unsern Empfehlungsschrei-
„ben dem Senat vorlegen wollen, aber bloß der
„Form wegen, denn die Anordnungen des Kai-
„sers schreiben dies nicht vor, sondern sagen
„ausdrücklich, daß jeder Statthalter oder Woi-
„wode, Vorsitzer eines Kollegiums oder Statt-
„halter unter Einwilligung seiner Räthe zu die-
„ser Lossprechung bevollmächtigt seyn soll."

Diese Rede des Statthalters ward wie ein Götterspruch aufgenommen, und der Kanzler bat den Statthalter, sogleich eine Versammlung des Kollegiums auf den folgenden Tag zu befehlen, um diesen Beschluß ins Werk zu richten. Der Hetmann holte eilig die Frau von Nilow, damit sie den Statthalter in seinem Vorhaben bestärken möchte. Als diesem seine Familie sich zu Füßen warf und der Kanzler und der Hetmann nicht aufhörten mit Bitten, gab er endlich nach und wünschte dem Grafen zu seiner Freiheit Glück.

Diese

Diese Sache ward nicht ingeheim abgethan; des Statthalters Familie sprach davon gegen jedermann, und eh der Graf das Haus verließ, wußte die ganze Stadt, daß er solle in Freiheit gesetzt werden. Er ging weg, nachdem er Befehl erhalten, sich des andern Morgens um elf Uhr in der Kanzlei einzufinden. Unterwegs begegneten ihm viele Leute, die ihn mit Glückwünschen überhäuften.

Als er zu Hause kam, fand er Panow, Stefanow, Baturin und Krustiew beisammen, die ihn mit einer gewissen Scheu anredeten und ihm sagten, daß er vor der allgemeinen Versammlung erscheinen müsse. Er fragte, was für ein dringendes Geschäft seine Gegenwart nöthig mache, und sagte, daß er ihnen sehr angenehme Nachrichten mitzutheilen habe. Aber wie groß war sein Erstaunen, als Panow antwortete, daß diese Nachrichten ihm das Leben kosten würden, und hinzusetzte, er sey ein Verräther, und man müsse kein Wort mehr über eine Sache verlieren, die wichtig genug sey, nach den Gesetzen, die er selbst gegeben habe, entschieden zu werden.

Ueberrascht von dieser Rede hatte der Graf nicht Zeit nachzudenken, was sie zu diesem Verfahren

fahren bewegen könne. Umsonst bat er seinen besten Freund Krustiew, ihn näher von der Sache zu unterrichten; dieser schlug es ab und sagte, es sey ihm verboten mit dem Grafen zu sprechen, und es sey nothwendig, daß er vor der Versammlung erscheine. Das that er also, und das erste, was ihm da in die Augen fiel, waren zwei von seinen Verbündeten, die mit Säbeln bewafnet an der Thür standen, und ein Becher voll Gift auf dem Tische. Diese Zurüstungen brachten ihn auf die Gedanken, daß man ihm Verrätherei schuld gebe, und daß die Güte des Statthalters gegen ihn bei seinen Gefährten den Verdacht erweckt habe, als hätte er sie angeklagt und verrathen. In dieser Voraussetzung bat er um Erlaubniß zu reden, und erzählte alles, was in des Statthalters Hause vorgefallen war. Darauf verlangte er sein Urtheil. Bestürzung und Freude war auf jedem Gesichte zu lesen. Panow war der erste, der zu dem Grafen ging, sich ihm zu Füßen warf und um Verzeihung bat, weil er der Urheber sey von allem, was der Graf da sähe. Er hätte nicht glauben können, daß die Verbindung des Grafen mit den Häuptern der Regierung bloß das Werk des Zufalls sey. Er habe ihn lange wegen Verrätherei in Verdacht gehabt, und alle

seine

seine Schritte bewacht. Er wäre ihm auch diesen Morgen gefolgt und hätte sich von seiner Falschheit überzeugt, als er vernommen, daß der Graf kraft der Verordnung Czar Peters in Freiheit gesetzt worden. Diese Ueberzeugung habe ihm den Entschluß eingegeben, den Grafen zu ermorden, und er habe die Ausführung dieses Vorsatzes bloß verschoben, um erst seine Gefährten von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Seiner Anzeige zufolge wäre der Tod des Grafen beschlossen worden, und dieser habe sein Leben der Entschlossenheit Krustiews zu danken, welcher sein Leben für die Ehrlichkeit des Grafen zum Pfande gesetzt und die Versammlung überredt habe, diesen zu hören, um sich nicht eines Verbrechens schuldig zu machen. Da nun der Ausgang zeige, das Krustiew Recht habe, so bäte er, Panow, wegen seiner Voreiligkeit den Grafen um Verzeihung. Dieser umarmte seinen würdigen Bundsgenossen, dankte ihm für seine Sorgfalt, und bat ihn zugleich, in Zukunft eine bessere Meinung von ihm zu hegen.

Als auf diese Art die Besorgnisse der Gesellschaft zerstreut waren, überließ sie sich dem angenehmen Gedanken, wie viel des Grafen Befreiung zu desto sicherer Ausführung ihres Vorhabens beitragen müsse.

Nach-

Nachdem die Versammlung aus einander gegangen war, ging der Graf mit Krustiew und dem Geistlichen zu Rathe, was er machen solle, wenn ihm, wie das höchst wahrscheinlich wäre, zugesetzt würde, des Statthalters Tochter zu heirathen; denn dies könne nicht Statt finden, da er schon verheirathet sey, und auch bei dem Vorsatz zu entfliehen beharre. Der erste meinte, da diese Heirath gleichsam erzwungen werde, so sey sie unrechtmäßig, und der Graf könne sie nach seiner Rückkehr in Europa aufheben lassen. Der andere schlug vor, der Graf solle sich zwar trauen lassen aber die Ehe nicht vollziehn; darüber wolle er ihm dann einen Schein geben. Beide suchten den Grafen zu überführen, daß er sich kein Bedenken zu machen brauche, zum gemeinen Besten der Verwiesenen den Bitten der Familie des Statthalters nachzugeben. Aber der Graf beschloß, nichts zu thun, was seiner Ehre nachtheilig seyn könnte. Er sagte also, daß er die Sache so lange hinhalten wolle, als er nur immer könne, um Zeit zu gewinnen, und daß er nicht verzweifle, die Heirath mit dem guten Willen der Familie bis zum Mai verschieben zu können, zu welcher Zeit sie im Stande seyn würden anderweitige Verfügungen zu treffen.

„Ich gestehe, setzt hier der Graf hinzu, daß „es mich höchst traurig und unruhig machte, daß „ich das Werkzeug des Kummers für ein vortref= „liches Mädchen seyn sollte, das ich zärtlich lieb= „te; aber die Hoffnung, sie könnte irgend ein= „mal in einer andern, ihrer Lage angemessenern „Ehe glücklicher seyn, diente gewissermaßen, „meine Gedanken etwas weniger kränkend für „mich zu machen."

Den Rest des Tages brachte er mit Zurü= stungen zu, um vor der Kanzlei in dem gehöri= gen Aufzuge erscheinen zu können.

Des Abends ging er noch zu dem Kanzler und dem Hetmann, um ihnen für ihre Freund= schaft zu danken. Beide überhäuften ihn mit Höflichkeiten. Der Kanzler drang ihm einen von Fischbein sehr zierlich gebauten und vergol= deten Schlitten auf, nebst vier weißen Hunden zum Ziehn und einem Sklaven zum Fuhrmann. Der Hetmann schenkte ihm einen Parka, d. i. einen Pelz von Biberfellen besetzt mit schwarzem Fuchs, nebst einer blau sammtnen mit Zobel be= setzten Mütze.

Den andern Morgen versammelten sich alle Verbannte in des Grafen Hause. Um zehn Uhr

kam der Kanzlei-sekretair Tschudeikin, ihn abzuholen. Er stieg also in seinen Schlitten und fuhr zum Kanzler in Begleitung seiner Gefährten, die aber vor der Thür blieben. Der Sekretair führte ihn in das Kanzlei-zimmer, wo unter dem Vorsitz des Statthalters der Kanzler, der Hetmann und noch sechzehn andere Vornehme versammelt waren. Der Statthalter hielt eine sehr lange Rede, um es dem Grafen recht fühlbar zu machen, welch ein Glück es für ihn sey, daß er in die Hände von gerechten und aufgeklärten Männern gefallen. Er breitete sich sehr aus über die Milde der Russischen Regierung und über die Vortreflichkeit ihrer Gesetze, und beschloß seine Rede mit dem Lobe der Kaiserinn, deren Tugenden er bis an den Himmel erhob.

Als diese Predigt zu Ende war, hieß er den Kanzler die Befreiungs-schrift vorlesen, die wörtlich so lautete:

„Angetrieben von der unverletzlichen Pflicht „der Gerechtigkeit, und nachdem ich das Betra„gen von August Samuelowitsch *), ei„nem

*) Warum dem Grafen dieser Name beigelegt ward, ob zur Verbergung seines wahren Namens vor dem

„nem Verbannten dieses Orts, auf Befehl des „regierenden Senats und in Gemäßheit des „Willens Ihro Kaiserlichen Hoheit Kathari„na, Kaiserinn und Selbstherrscherinn aller „Reußen, sorgfältig untersucht habe, spreche ich „ihn von dem über ihn ergangenen Verban„nungs-urtheil los, und befehle seine Freige„bung nach der Absicht der Gesetze, wie die„se im fünften Abschnitt der Verordnungen, „welche die Verwiesenen betreffen, dargelegt ist. „Und damit die Ursachen, die mich hiezu be„stimmt haben, auf eine zu Recht beständige „Art mögen aufbewahrt bleiben, befehle ich, „daß der Verlauf der Sache (species facti) „wie mir solcher von dem Kanzler überreicht wor„den, dieser Schrift unten angedruckt werde."

(Hier folgt nun diese so genannte species facti)

„Seine Excellenz der Herr Statthalter ge„ruhen in Erwägung zu ziehn die Anzeige von „August Samuelowitsch, der einen Ver„gif-

dem Senat in Petersburg, oder aus was sonst für Ursachen, weiß der Uebersetzer nicht zu errathen.

„giftungs-versuch entdeckte, den Kasarinow „angestellt hatte, in der Absicht, den Statt-„halter und die Häupter der Regierung ums Le-„ben zu bringen und so ohne Zweifel sich der „Statthalterschaft dieser Provinz zu bemächtigen „und selbige der Oberherrschaft des Reichs zu „entziehn. (Seine Excellenz geruhen ferner zu „erwägen) Daß gedachter August Samue-„lowitsch, um jene strafbare Absicht an den „Tag zu bringen, sein eigenes Leben und das „Leben verschiedener seiner Gefährten wagte, in-„dem sie an sich selbst einen Versuch von der „Stärcke des Gifts machten, und daß er auf „diese Art mit Gefahr seines und seiner Freunde „Lebens das obgesagte Verbrechen klar machte; „welcher Beweis zuletzt von Kasarinow be-„stätigt ward, indem dieser sein Verbrechen ein-„gestand. Des Herrn Statthalters Excellenz „wollen daher geruhen, in Gemäßheit der Ver-„ordnungen des hochseligen Czar Peters das „Urtheil der Lossprechung vom Bann zu Gun-„sten des besagten August Samuelowitsch „zu fällen.“

Unterzeichnet:

Nowosilow, Kanzler.
Tschudeikin, Sekretair.

Dieser Losſprechungs-befehl ward in der Kanzlei vorgeleſen, ausgefertigt und dann öffentlich bekannt gemacht. Nachdem das Vorleſen geendigt war, hieß der Statthalter den Grafen an den Tiſch treten und hielt ihm einen Spiegel hin, den er küſſen mußte. Als dieſe Feierlichkeit zu Ende war, umarmte er ihn und das thaten auch die übrigen. Gleich darauf traten ſechs von der Wache mit einer Trommel herein und gingen mit dem Sekretair hinaus, um des Grafen Freilaſſung durch die ganze Stadt bekannt zu machen.

Unterdeſſen daß dies geſchah, bat der Graf den Statthalter um Erlaubniß einen Vorſchlag zu thun, und als ihm dieſe gewährt worden, wandte er ſich an die Verſammlung und ſagte: nachdem er dem Staate einen Dienſt von der Art geleiſtet, ſey er entſchloſſen ſein ganzes Leben der Bemühung um die Wohlfahrt desjenigen Theils der Nation zu widmen, der ſich ſo ſehr für ihn verwandt habe, und daß er zufolge dieſes Vorſatzes darauf antrüge, auf der ſüdlichen Spitze des Landes den Ackerbau einzuführen und Wieſeland für ſo viel Vieh zu machen, als hinlänglich für die Bewohner von Kamtſchatka wäre. Zur Ausführung dieſes Vorhabens verlange

lange er weiter nichts als die Erlaubniß, sich mit den Verbannten und außerdem mit vierzig Eingebornen, die er zum Feldbau brauchen wolle, dort niederzulassen.

Der Kanzler sprach für diesen Vorschlag, und der Statthalter bewilligte, daß bei der nächsten Sitzung darüber gesprochen würde.

Nach aufgehobener Versammlung ward der Graf zum Essen gebeten. Eh er aber zu Tische ging, verfügte er sich zu seinen Gefährten und erklärte ihnen, warum er den obigen Vorschlag gethan habe, welchen sie denn auch dem Zweck ihres Bundes sehr zuträglich fanden.

Bei Tisch erhielt der Graf unzählige Glückwünsche. Besonders gab die Familie des Statthalters ihre Freude zu erkennen, und ganz vorzüglich Afanasia, die heute mehr als gewöhnlichen Fleiß auf ihren Putz verwandt hatte.

Zwei und zwanzig Vornehme aus der Stadt waren bei diesem Mahle zugegen. Einer von diesen, Namens Kasimir, nahm beim Nachtische das Wort und sagte: es sey nicht genug gute Handlungen mit Worten zu preisen, es sey viel-

mehr, da der Statthalter den Foderungen der Gerechtigkeit gnüge gethan, die Pflicht der Gesellschaft für die Belohnung des Verdienstes zu sorgen; er trug also darauf an, daß die Bürger eine Summe Geldes für den Grafen bei seiner Niederlassung zusammen schießen möchten.

Der Statthalter erwiederte auf diesen Vortrag, daß er ernstlich darauf bedacht sey, des Grafen Glück zu machen; und da er Willens wäre, ihm seine Tochter zu geben, so käme es ihm zu für seine Niederlassung zu sorgen. Aber der Kanzler widersetzte sich diesem Entschluß und sagte, da der Statthalter eine zahlreiche Familie habe, so fodere die Klugheit, daß er sein Vermögen zu Rathe halte, also möchte er immerhin Andern es überlassen für den Grafen zu sorgen, dem sie ohnedies gern ihre Dankbarkeit bezeugen wollten. Der Hetmann stimmte dem Kanzler bei, und der Statthalter ließ sichs endlich gefallen, daß Kasimirs Verschlag durchginge. Auch erklärte er, seiner Tochter und des Grafen Hochzeit solle nur so lange verschoben werden, bis er Antwort von dem General-statthalter von Irkuzk erhalten, den er um die Errichtung einer General-polizei-lieutenants-

stelle

stelle zu Gunsten des Grafen ersucht habe. Dieser Entschluß erhielt den Beifall der Gesellschaft.

Der Abend verging für jeden sehr angenehm nur für den Grafen nicht. „Keine Worte, sagt „er, können beschreiben, wie mir zu Muthe „war, wann ich bedachte, daß ich gezwungen „wäre ein reizendes und unschuldiges Mädchen „zu hintergehen. Ich konnte meine Verwirrung „vor dem durchdringenden Auge der Frau von „Nilow nicht verbergen, und nur mit der „äußersten Mühe ersann ich, um ihre Nachfor„schungen zu täuschen, den Vorwand, daß es „mir nahe gehe von den übrigen Verbannten „getrennt worden zu seyn, deren Freundschaft „mir sehr schätzbar sey. Das Geständniß einer „so natürlichen Empfindung befriedigte sie, und „sie suchte mir diese Gedanken aus dem Kopfe „zu bringen, indem sie versprach auf Mittel zu „denken, wie ihnen ihr hartes Schicksal erleich„tert werden könne. Zugleich aber bat sie mich, „von nun an in des Statthalters Hause zu woh„nen, wo Zimmer für mich zurecht gemacht wä„ren, damit ich zur Dienstleistung in öffentli„chen Geschäften nahe genug seyn möchte. Die„ser Antrag setzte mich in große Verlegenheit. „Da ich aber tausend Gründe hatte diese Gewo-

„genheit abzulehnen, so suchte ich alles mögliche „hervor sie zu überreden, daß sie mir außerhalb „der Stadt und Festung zu bleiben gestattete, „welches sie sich denn auch endlich gefallen ließ."

Bei seiner Rückkunft nach Hause fand der Graf seine Freunde beisammen. Viele von ihnen vergossen Freudenthränen und erklärten, daß, da sein Glück nun gemacht wäre und sie sich auf ihn verlassen könnten, sie beschlossen hätten, den Bundes-eid aufzuheben, um sein Leben nicht ferner in Gefahr zu setzen. Sie versicherten, daß ihr Entschluß einmüthig und diese Erklärung eine Folge ihrer persönlichen Anhänglichkeit an ihm sey. Er dankte ihnen für dies außerordentliche Merkmal von Freundschaft, erklärte aber zugleich seinen festen unwandelbaren Entschluß die Bande ihrer Sklaverei zu zerbrechen, und trug darauf an, den Bundes-eid zu erneuern. Panow rieth, einen Boten nach Nischnei-ostrog zu schicken, um ihre Gefährten von dem, was vorgefallen war, zu benachrichtigen, damit keine falsche Erzählung sie um die Hoffnung ihre Freiheit wieder zu erlangen bringen möchte. Diesem Rath zufolge ward Sibaew abgeschickt.

Da auch die Schulgeschäfte des Grafen durch diese Vorfälle unterbrochen waren: so übertrug er diese seinem Mitgefangenen und Mitverbannten dem Konföderations-major Wynblath und ernannte zu seinem Gehülfen Meder, der schon lange als Verbannter da lebte und ein Landsmann des Majors, nämlich ein Schwede, war.

Am 9ten brachte der Graf die Karten, so er von der nördlichen Schiffahrt entworfen, dem Kanzler. Dieser, der sehr zufrieden damit war, legte sie der Kanzlei vor, und der Statthalter gab seine Einwilligung, daß sie an das Admiralitäts-kollegium in Petersburg geschickt würden.

An eben dem Tage that der Kanzler einen Vortrag wegen der Niederlassung des Grafen auf Lopatka, der südlichen Spitze von Kamtschatka, und nach einer kurzen Prüfung des Vorschlags ließ der Statthalter eine Schrift ausfertigen, worin dem Grafen zu seinem Vorhaben der Beistand der Regierung versprochen ward. Durch diese Schrift sah er sich bevollmächtigt eine Pflanzung von Verbannten anzulegen; denn die Parteilichkeit des Statthalters

und der Vornehmen in der Stadt wußte den Verordnungen Czar Peters eine so glückliche Auslegung zu geben, daß der Statthalter sich bevollmächtigt glaubte, in dieser Schrift zu erklären, daß alle Verbannte, die nach Lopatka gingen und sich da niederließen um das Land zu bauen, von ihrem Verbannungs-urtheil los gesprochen werden sollten; und dies, wie gesagt, in Gemäßheit der Gesetze, worin man nun klärlich las, daß jeder Geächteter und Verbannter, der dem Staate wesentliche Dienste leisten würde, solche Dienste, die zu dessen Erhaltung abzweckten, der Gnade der Lossprechung fähig seyn sollte.

„Dieses Verfahren eines ganzen Kollegiums „überzeugte mich, sagt der Graf, daß es keine „Gesetze gibt, die sich nicht auslegen lassen, wie „man es gut findet.“

Der heutige Tag machte das Vergnügen des Grafen vollkommen, denn auf seine Erklärung in der Kanzlei, daß er die sämmtlichen Verbannten für die neue Pflanzung gewonnen habe, befahl ihm der Statthalter sie her zu bringen, damit sie ihren Entschluß schriftlich bestätigten. Mit dieser Botschaft flog der Graf zu seinen

Freun-

Freunden, die ihm augenblicklich in die Kanzlei folgten und ihre Einwilligung unterzeichneten; worauf der Kanzler ihre Begnadigung öffentlich bekannt machen ließ.

Jedermann erstaunte über die Schnelligkeit, womit der Graf zu Werke ging. Was diesen aber am meisten freute war die Gewißheit, daß niemand seine wahren Absichten argwöhnte.

Nach geendigter Sitzung ging der Graf mit seinen sämmtlichen Freunden hin sich bei dem Statthalter, dem Kanzler, dem Hetmann und den übrigen Regierungsräthen zu bedanken. Der Rest des Tages verging unter Besuchen bei Kaufleuten und andern Einwohnern der Stadt.

Noch an eben dem Tage wandte sich Kasarinows unglückliche Familie an den Grafen mit der Bitte, diesem seine Freilassung auszuwirken. Er versprach sein möglichstes zu thun. Da er aber vernommen hatte, daß Kasarinows eingezogenes Vermögen sich auf mehr als sechzig tausend Rubel belief, sah er wohl, wie schwer es halten würde ihm die Freiheit zu verschaffen; denn dies war sicher nur unter der Bedingung möglich, daß er auf sein Vermögen

Verzicht thäte. Als der Graf diese Besorgniß gegen die Frau des Unglücklichen äußerte, versicherte sie, daß ihr Mann dieses Opfer gern bringen würde, wenn der Statthalter ihn nur zum Einnehmer auf den Kurilischen Inseln machen wollte. Auf die Weise konnte der Graf für die Freilassung Kasarinows gut sagen; und da er wohl einsah, daß seine Verwendung für einen solchen Feind seinen guten Ruf sehr vermehren müsse, so beschloß er damit durchzudringen, es möge kosten, was es wolle.

Noch an demselben Abend hatte er Gelegenheit mit dem Kanzler über die Sache zu sprechen. Dieser ward anfänglich böse; als ihm aber der Graf sagte, daß Kasarinow auf sein Vermögen Verzicht thäte, bedachte er sich ein wenig und sagte darauf, ihm sey ein Mittel eingefallen jede Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, er wolle aber seine Gedanken dem Statthalter und dem Hetmann mittheilen und nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden dem Grafen entscheidende Antwort geben.

Den 10ten ließ der Graf den Ausschuß zusammen kommen. Nachdem sie über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten gesprochen hatten,

ten, beschlossen sie die nöthigen Vorkehrungen zur Abreise nach Lopatka im März, zu machen, wo es heißen sollte, daß sie sich mit ihrer Ansiedelung beschäftigten. Bei einer schicklichen Gelegenheit wollten sie sich denn zur Hinschaffung ihrer Habseligkeiten vom Statthalter ein Schiff ausbitten, dessen sie sich sodann bemächtigen und diesem elenden Lande Lebewohl sagen wollten.

Diesem Entschluß zufolge nahmen sie sich vor, Lebensmittel zu einer Seereise auf drei Monat zusammen zu bringen.

Wie sie aufbrachen, schlug der Graf noch vor, daß die Gesellschaft ihre Befreiung durch ein Fest feiern und zu demselben die sämmtlichen Vornehmen aus der Stadt einladen möchte. Der Vorschlag ward angenommen, und Krustiew erhielt den Auftrag für die nöthigen Zurüstungen zu sorgen.

Gegen Mittag kam Kasimir und brachte dem Grafen die Botschaft, daß die Vornehmen in der Stadt ihm ein Geschenk von sechs tausend Rubel bestimmt hätten, Ein Drittel in baarem Gelde, das andere Drittel in Waaren, und das dritte in Lebensmitteln und Hausrath. Der

Graf

Graf nahm dies Geschenk, ein Merkmal des Edelmuths, an; und da die Nachricht schriftlich gegeben ward, so antwortete er auf eben die Weise und suchte für sein dankbares Gefühl die treffendsten Ausdrücke zu finden.

Darauf ging er zu Tisch nach des Statthalters Hause und erhielt von diesem Erlaubniß, das Befreiungsfest auf dem Rathhause zu geben. Es ward auf den 15ten angesetzt, weil der Statthalter gern seine Reise den 16ten antreten wollte.

Nach Tisch kam der Kanzler mit dem Hetmann. Sie hatten eine kurze Unterredung mit dem Statthalter in dessen Zimmer, worauf der Graf herein gerufen und ihm angekündigt ward, daß Kasarinow frei seyn sollte, unter der Bedingung, daß er sogleich nach den Kurilischen Inseln abgehe und da zwei Jahr bleibe, als in welcher Zeit er hinlänglichen Ersatz für seinen Verlust finden werde; denn diese Herren waren nichts weniger als geneigt ihm sein Vermögen wieder zu geben. Der Statthalter trug dem Grafen die Ueberbringung dieser Botschaft auf, welche dieser sogleich ausrichtete.

Als er in das Gefängniß trat, fiel ihm der Unglückliche zu Füßen und flehete ihn um Verzeihung an. Der Graf unterbrach sein Winseln durch die Frage, aus was für Gründen er sich gutes zu ihm versehen könne? Seine Antwort war wiederholte Bitte um Mitleid und Verzeihung in Betracht seiner unglücklichen Familie. Der Graf konnte es nicht übers Herz bringen ihn länger in dieser quälenden Ungewißheit zu lassen, und legte ihm also die Bedingungen vor, unter welchen er glaubte ihn aus dem Gefängniß befreien zu können. Diese nahm er mit Bezeugungen ewiger Dankbarkeit an; und als er endlich hörte, daß ihm erlaubt seyn solle nach den Kurilischen Inseln zu gehn, versicherte er, daß ein einziges Jahr hinreichend seyn würde, ihm sein Vermögen wieder herzustellen. Darauf kündigte ihm der Graf an, daß er in Freiheit gesetzt werden solle, sobald ein Schiff dorthin abgehe. Hier gerieth er außer sich vor Freude, er umarmte des Grafen Knie, und alle seine Worte athmeten die innigste Dankbarkeit.

Der Graf ging wieder zu dem Statthalter und berichtete ihm den Erfolg seiner Botschaft, worüber sich dieser freute und dem Kanzler Befehl gab, Kasarinown mit dem Serjanten

Kusmina nach den Kurilischen Inseln zu schicken.

Auf seinem Rückwege nach Hause sprach der Graf bei Kasarinows Familie ein und erzählte, wie gütig der Statthalter gewesen sey. Er mußte natürlicherweise auf Danksagung gefaßt seyn, aber nichts destoweniger ward sein Herz von Rührung überrascht, als er die Familie zu seinen Füßen hinstürzen sah und sich ihren Beschützer und Wohlthäter nennen hörte.

Iwan Tschurin, der seit dem Handel mit Kasarinown nicht mehr zu ihm gekommen war, umarmte ihn gleichfalls und sagte:

„Höre, Freund, ich wußte um dein Vorhaben so gut als Kasarinow, und folglich hatte ich eben so viel Recht dein Feind zu seyn, als er. Ich nahm Theil an der Anklage, die er wider dich erheben wollte, aber ich war nicht mitschuldig an dem Versuche dich zu vergiften. Das Unglück, welches nachher meinen Vetter traf, bewog mich dir den Untergang zu schwören. Dein großmüthiges Betragen gegen ihn hat mich mit dir ausgesöhnt, und ich schwöre nicht bloß, alles, was ich weiß, geheim zu halten, sondern weihe mich auch deinem

„Dienst und will alles thun, was du von mir „verlangen wirst."

Der Graf erstaunte über diese Erklärung, antwortete aber weiter nichts darauf, als daß er hoffe, Tschurin werde zu Bezeigung seiner Dankbarkeit alles Vorgefallene vergessen.

Den folgenden Tag ließ Frau von Nilow den Grafen zu sich bitten und sagte ihm, daß sie wünsche, ihre Tochter möge bei dem Freudenfeste am 15ten die Wirthin machen und öffentlich für seine Braut erklärt werden. Da er keinen schicklichen Vorwand finden konnte dies abzulehnen, so mußte er einwilligen. Darauf ließ sie ihre Tochter rufen und empfahl ihr, an dem Tage alles so einzurichten, daß es ihr Ehre mache.

Als die Mutter weg war, machte dem Grafen die ihm zugedachte Braut Vorwürfe, daß er mehr an seinen Gefährten als an ihr hinge, und er beantwortete ihre dringenden Vorstellungen durch das Versprechen, daß er sie so oft besuchen wolle, als es ihm möglich sey.

Nachher verlangte der Statthalter, der ihn nun nicht anders als seinen Sohn nannte, von

ihm, daß er in seinem, des Statthalters, Namen eine kurze Beschreibung von Kamtschatka für den Druck aufsetzen möchte, er wolle gern eine Probe seiner Geschicklichkeit geben. Der Graf versprach, das Werk nach seinen, des Statthalters, Ideen auszuarbeiten und machte sich anheischig, während der Reise damit fertig zu werden. Der Statthalter gab sein Vergnügen über diese Zusage zu erkennen, umarmte den Grafen und sagte, er hoffe durch diese Schrift Statthalter von Ochozk zu werden. Nach Tisch eröfnete er dem Grafen, daß die Kasarinowsche Sache ihm achtzehn tausend Rubel eingebracht habe; aber, setzte er hinzu, der Schelm wird bei seinem Einnehmer-amte genug wieder einsäckeln.

Der Statthalter war auf den Abend zu Iwan Tschurin gebeten, und der Graf mit der für ihn bestimmten Braut begleitete ihn dahin. Dieser mußte sich ans Schachbret setzen. Es ward hoch gespielt, nämlich um fünf hundert Rubel baar Geld, zwölf Dutzend Marderfelle, zwölf Meer-otter-felle und zwölf schwarze Fuchsbälge. Auf der einen Seite waren der Graf, der Kanzler und der Hetmann, auf der andern Proskurakow, Otlosko und Ribni-

nikow. Das Spielen dauerte bis drei Uhr des Morgens. Der Graf gewann vier Spiele und bekam zu seinem Antheil beinahe acht hundert Rubel.

Um vier Uhr brachte er den Statthalter zu Hause. Hier wollte man ihn nicht weglassen unter dem Vorwande, es könne ihm etwas zustossen. Zu seinem Erstaunen führte ihn Frau von Nilow in Afanasiens Zimmer, ging weg und sagte: „Ich hoffe, daß ich mich auf „Ihre Klugheit verlassen kann; aber da Sie gewohnt werden müssen bei meiner Tochter sich „aufzuhalten, so glaube ich Ihnen kein besser „Quartier als in ihrem Zimmer geben zu können.“ Mit diesen Worten entfernte sie sich und wünschte ihm Gutenacht. Der Graf war nicht wenig betroffen über diese Worte so wohl als über das ganze Verfahren, das den Europäischen Sitten so entgegen ist. Er fand Stoff genug darin zu Entwürfen, aber seine reizende Gesellschafterinn ließ ihm nicht Zeit, Gedanken von der Art nachzuhängen; sie hatte so viel zu sagen und er zu antworten, daß an Schlaf nicht zu denken war, und er ging erst um acht Uhr des Morgens von ihr.

Als er heim kam, fand er Krustiewn und seine andern Freunde in großer Unruhe über seine Abwesenheit; aber ihre Besorgnisse verschwanden sobald sie ihn sahen. Die Anstrengung des vorigen Tages machte ihm Ruhe nöthig, er ging also zu Bette, nachdem er vorher Krustiewn an das, was dieser für den 15ten übernommen, erinnert hatte.

Beim Erwachen um fünf Uhr des Abends hatte er das Vergnügen seine angebliche Braut bei sich zu sehn, die für seine Gesundheit ängstliche Besorgniß äußerte und erklärte, daß sie nicht von seiner Seite weichen wolle; sie hätte deswegen schon zu ihrer Mutter geschickt und ihr sagen lassen, sie fände ihn krank und wolle bei ihm wachen. Umsonst stellte ihr der Graf vor, daß diese Anhänglichkeit an ihm von ihrem Vater ihr könne übel ausgelegt werden, sie blieb bei ihrem Vorsatz; und während sie noch stritten, kam das Mädchen der Frau von Nilow mit der Nachricht, daß diese den Entschluß ihrer Tochter gut heiße und ihr zu dem Ende ihr Bett und ihr Mädchen geschickt habe.

Den andern Tag führte der Graf seine angebliche Braut nach ihrer Eltern Hause zurück und

und ward sehr liebreich empfangen. Der Statthalter ging mit ihm in sein Zimmer, und bat ihn, von nun an alle Morgen auf eine Stunde hinzukommen und die eingelaufenen Berichte und Briefe zu lesen, um ihren Inhalt zu Buch zu bringen und die nöthigen Antworten oder Befehle auszufertigen. Sein Wunsch galt dem Grafen als Befehl, er ging mit Eifer an diese Arbeit und verrichtete sie nach seinem besten Vermögen. Darauf empfahl er sich, weil er gern diesen Tag mit seinen Gefährten zubringen wollte, um zu sicherer Unterhaltung ihrer Gemeinschaft während seiner Reise, die nöthigen Verfügungen zu treffen.

Zu Hause kamen ihm seine Gefährten mit einem Geschenk entgegen, welches bestand in einem vollständigen und prächtigen Kleide von rothem Atlas, mit goldnen Schnüren eingefaßt und mit Zobel besetzt, nebst einem Paar sehr künstlich gestickter Halbstiefel; wobei sie ihn zugleich baten, dies am 15ten anzuziehn.

Nach diesem Vorspiel, welches von allen möglichen Erweisungen der Freundschaft und Achtung begleitet war, setzte der Graf eine allgemeine Versammlung auf den Nachmittag an.

Hier legte ers besonders dem Ausschuß ans Herz, sorgfältiger als je für die Bewahrung des Geheimnisses zu wachen, da die geringste Unvorsichtigkeit sie alle ins Verderben stürzen würde. Er verhehlte ihnen nicht, was er von seiner Abwesenheit befürchtete; aus dem Grunde wünschte er, daß sie schwören möchten, Krustiewn ohne Einschränkung folgen und nichts ohne seine Einwilligung thun zu wollen. Und da er auch gern einen regelmäßigen Briefwechsel mit Krustiewn unterhalten wollte, so bestellte er, daß ihm aus dem größern Haufen drei Gefährten zugeordnet würden (die vorgeben könnten, daß er sie gemiethet habe), damit er im Fall der Noth nicht ohne Beistand wäre, und bei zeiten den übrigen Verbündeten Nachricht geben könnte, wenn sich irgend Verrätherei zeigen sollte.

Diesem Vorschlag zufolge ward beschlossen, daß Iwan Kudrin, Georg Lapkin und Nikolas Rubatow mit ihm gehen sollten, jeder in einem Schlitten, wohl bewafnet, und von einem Eingebornen, auf den er sich verlassen könnte, begleitet. Panow setzte hinzu, daß er diese Vorsicht nicht für hinlänglich halte, sondern wünsche, daß verschiedene von der Gesellschaft sich gegen den Statthalter erböten, sie

woll=

wollten Schlitten miethen und diese zu seiner Sicherheit und Bequemlichkeit selbst fahren. Dieser Vorschlag ward angenommen, und Kusnetschow übernahm es, dem Statthalter die Sache vorzutragen. Eben dieser stellte sechs Schlitten mit zwölf Bewafneten, so daß die ganze Bedeckung des Grafen aus achtzehn wehrhaften Männer bestand, eine hinlängliche Anzahl dem ersten Stoß zu begegnen.

Nachdem diese Maaßregeln genommen waren, weiheten sie den Rest des Tages dem Vergnügen.

Am folgenden Morgen kam der Hetmann zu dem Grafen und bat ihn inständig, den Statthalter zu bereden, daß dieser ihn im Frühjahr nach Petersburg schicke, und sein Gesuch unterstütze, welches darin bestehe, daß Ihro Kaiserliche Majestät ihm erlauben möchten als Statthalter nach den Aleutischen Inseln zu gehn und da eine Niederlassung zu errichten. Der Graf kannte den Ehrgeiz dieses Herrchens, doch mußte er in sich lächeln, daß ein Mann von so wenig Geschicklichkeit so eifrig ein Gesetzgeber zu werden wünschte. Da ihm indeß die Freundschaft desselben nöthig war, so versprach er, den Statthalter zur Einwilligung zu vermögen, und

übernahm zugleich, eine Bittschrift im Namen desselben zu Unterstützung seines Gesuchs aufzusetzen. Dafür versprach ihm denn der Hetmann, daß er bei seiner Rückkunft von Petersburg Statthalter von Kamtschatka, so wie sein künftiger Schwiegervater Statthalter von Ochozk werden sollte. In seinen Gedanken war dies Kleeblatt unzertrennlich. Da aber der Kanzler ausgelassen war, so schlug der Graf dem neuen Statthalter vor, diesem Kamtschatka zu geben, und setzte hinzu, daß er selbst sich begnügen wolle mit ihm als sein Untergeordneter nach den Aleutischen Inseln zu gehn, wo er ihm vielleicht wichtige Dienste bei der Eroberung von Kalifornien leisten könnte, einer Sache, wovon der Hetmann immer den Kopf voll hatte. Der zuversichtliche Ton, womit der Graf dies sagte, spornte die Einbildungskraft des Hetmanns, und der Verlauf der Unterredung zeigte deutlich, daß er mit Widerwillen an seine Abhängigkeit dachte, da ers in seiner Gewalt hätte, Landesherr zu werden.

Als er weg war, erzählte der Graf seinen Gefährten, warum er bei ihm gewesen wäre, und konnte nicht umhin zu bemerken, wie wenig der Russische Senat, der ihn hieher verbannt

bannt hatte, an die Entwürfe denke, die ihm damals durch den Kopf gingen, und besonders an die Idee, welche er in des Hetmanns Seele zur Geburt beförderte, Reiche zu errichten und die Spanier ihrer weit entlegenen Besitzungen zu berauben. Indessen fing er an es für wahrscheinlich zu halten, daß über kurz oder lang Kalifornien könnte von den Russen weggenommen und die Spanischen Pflanzungen früher oder später ihre Beute werden.

Um Mittag ging er zu dem Statthalter und theilte ihm des Hetmanns Wunsch mit, den er mit so vielen Gründen unterstützte, daß jener sich dafür erklärte, ohne Zweifel verführt durch die Hoffnung, Statthalter in Ochozk zu werden. Nach Tisch, als der Kanzler und der Hetmann ankamen, ward des letztern Vorschlag umständlich erörtert, und der Graf sah mit großem Vergnügen, daß alle drei seinen Entwurf genemigten; sie trugen ihm auf, denselben zu Papier zu bringen. Es stand also bei ihm diese drei Statthalter zu erschaffen, denen er denn auch versprach für sie zu thun, was seine Feder nur irgend vermöchte. Dieser Tag gab ihm eine entschiedene Ueberlegenheit in Kamtschatka; bisher war er diesen drei Häuptern nützlich gewesen,

aber

aber jetzt, da sie einen Weg von seiner Erfindung einschlugen, ward er ihnen mehr als nützlich, ward er ihnen schlechterdings unentbehrlich.

Gegend Abend ging der Graf weg, um sich zu erkundigen, wie es mit den Zurüstungen zu dem morgenden Tage stehe, und erhielt von Krustiew eine umständliche Nachricht, woraus er mit Vergnügen sah, daß alles aufs beste eingerichtet wäre.

Den 15ten um neun Uhr kamen alle Verwiesene, sehr gut, ja reich gekleidet, zu ihm. Sie gingen von seinem nach des Statthalters Hause in drei und zwanzig Schlitten, deren jeder von vier Hunden gezogen ward. Der Kanzler und der Hetmann waren da und ersparten ihnen also die Mühe, nach ihren Häusern zu gehn. Der Statthalter gab ihnen ein Verzeichniß von den Personen, die er zugegen wünschte. Darauf schickte der Graf verschiedene Truppe von seinen Gefährten ab, die Gäste einzuladen, indeß er selbst mit Krustiew und der für ihn bestimmten Braut nach dem Rathhause ging, um Anordnungen zu machen. Sie hatten elf Spielleute, und sechs und sechzig Gedecke waren da für fünf und dreißig Männer und ein und

dreißig

dreißig Frauen, denn die unverheiratheten Manns- und Frauenspersonen wurden bloß zum Tanz eingeladen. Der Hetmann hatte drei Kanonen hergeliehen, diese wurden abgefeuert als der Statthalter mit seiner Familie ankam. Um zwei Uhr setzte sich die Gesellschaft zu Tische und stand nicht eher auf als um fünf, wo die jungen Leute anfingen zu tanzen, welches bis um drei Uhr des Morgens dauerte.

Kusnetschow wußte sich so bei dem Statthalter einzuschmeicheln, daß seine Begleitung und das Anerbieten von sechs Schlitten zu des Statthalters Reisesachen angenommen wurden. Er gab sogleich dem Grafen Nachricht davon, der ihm herzlich dankte.

Der Statthalter sagte beim Weggehen dem Grafen, er würde seine Reise bis zum 17ten verschieben, weil er gern nach dieser Schwärmerei einen Tag ruhen wollte; das war dem Grafen sehr lieb, der selbst der Ruhe bedurfte.

Als die Gesellschaft aufbrach, stellte Frau von Nilow ihre jüngste Tochter als die künftige Gemahlin des Grafen vor, worauf Glückwünsche von allen Seiten folgten. Einige

Kaufleute und junge Offiziere wurden eifersüchtig.

Nachdem der Graf den Statthalter zu Hause gebracht hatte und nicht da bleiben wollte, begleitete Fräulein von Nilow ihn nach seinem Hause, um, wie sie sagte, auf sein Befinden Acht zu geben. Er blieb den ganzen 16ten heim bis des Abends um sechs Uhr, wo er seine angebliche Braut nach Hause führte und des Statthalters Befehle empfing; dieser bürdete ihm nämlich die ganze Sorge für seine Reise nebst den Geschäften eines Sekretairs auf. Die Begleitung sollte aus neunzehn Schlitten und sechs und vierzig Personen bestehen, und die Abreise um sechs Uhr des andern Morgens vor sich gehen; es dauerte aber bis zehn Uhr.

Auf dieser Reise sammelte der Graf Stoff zu der Beschreibung und Geschichte von Kamtschatka, die er dem Statthalter versprochen hatte. Da dies Land den Lesern dieses Buchs schon aus dem zwölften Theil der Campischen Sammlung von Reisen bekannt ist, so wäre es überflüssig von des Grafen Arbeit hier etwas mitzutheilen. Aber einige merkwürdige Vorfälle, die ihm begegneten, dürfen nicht verschwiegen werden.

In dem Dorfe Kaminin, durch welches die Rückreise ging, wäre beinah der ganze Entwurf der Verwiesenen zur Flucht vereitelt worden. Am 14ten Februar nämlich, als der Graf zu Kusnetschown gehn und ihm einen Auftrag an die in Bolscherezk zurückgebliebenen Verbündeten geben wollte, begegnete ihm ein Eingeborner des Landes, welcher den Statthalter zu sprechen verlangte, weil er einen Brief von einem Verwiesenen zu überbringen habe, der krank geworden und dadurch verhindert sey selbst zu kommen. Der Graf hieß diesen Menschen ihm folgen und brachte ihn zu Kusnetschown, wo sie den Brief öffneten und fanden, daß er von einem ihrer Mitverschwornen, Namens Lewantiew *) komme und ihr Geheimniß verrathe. Dieser wollte von Nischnei-ostrog aus selbst zu dem Statthalter gehen und seine Anzeige persönlich thun; aber zum Glück für die Verschwornen überfiel ihn unterwegs

*) Ist vielleicht einerlei mit Lewonti Popow, der sich unter den am 10ten December aufgenommenen Mitgliedern des Bundes befindet. — Die Namen sind oft sehr nachlässig in der Urschrift behandelt.

wegs ein heftiges Leibschneiden und nöthigte ihn, einen Boten zu schicken.

Der Graf trug Kusnetschown auf, augenblicklich mit Iwan Kudrin abzugehn und den Verräther aus der Welt zu schaffen. Dann ging er zum Statthalter frühstücken, und darauf setzten sie ihre Reise fort.

Sie kamen nach Kolitowa, wo ein feuerspeiender Berg war. Unter dem Vorwande diesen zu besehn, bat der Graf den Statthalter die Nacht da zu bleiben. Dies geschah, und den andern Tag gingen sie hin, diesen berüchtigten Berg in Augenschein zu nehmen. Der Graf näherte sich der Oeffnung bis auf fünf Toisen (dreißig Fuß) wo ihn ein plötzlich aufsteigender schweflichter Dampf betäubte, so daß er rücklings nieder und in die heiße Asche fiel, die ihm das Gesicht verbrannte. Zum Glück waren verschiedene geborne Kamtschatkaer in der Nähe, diese zogen ihn mit eisernen Haken heraus, rieben die verbrannten Theile mit Thran und brachten ihn nach Kolitowa zurück.

Hier fand er Kusnetschown, der von seiner Reise zurück gekommen war und ihm erzählte:

zählte: Lewontiew habe seinen Vorsatz seinem Vetter zu Nischnei-ostrog mitgetheilt; da es diesem nicht gelingen wollen ihn davon abzubringen, habe er ihn mit einem Glase Brantwein vergiftet. Bei Kusnetschows Ankunft habe der Elende mit dem Tode gerungen, habe diesem alles gestanden und ihn flehentlich gebeten, ihn von seiner Quaal zu befreien; habe auch hinzugesetzt, daß die Verbündeten außer Sorgen seyn könnten, da sein Brief aufgefangen worden, und er sich von seinem Vorhaben gegen niemand als seinen Vetter etwas verlauten lassen, der, seinem Eide getreu, ihn vergiftet habe. Der Graf war nicht wenig erfreut über diese Nachricht.

Zu Napana fanden sie einen ausländischen Verbannten, der zwei und neunzig Jahr alt und vollkommen gesund war. Er hieß Ehrenschild, war Schwedischer Oberster und vor neun und vierzig Jahren nach Sibirien verwiesen. Der Graf wollte ihn mit nach Bolscherezk nehmen, der Statthalter hatte nichts dawider, und der Alte wollte auch mit, aber er starb vor der Abreise. *) Nach-

*) Er muß also noch an demselben Tage gestorben seyn, denn die Abreise ging schon den andern Tag

Nachdem der Graf seine Beschreibung und Geschichte von Kamtschatka geendigt und dem Statthalter überreicht hatte, dachte er an weiter nichts, als wie er die nöthigen Maaßregeln treffen wolle, damit ihm die Ausführung seines Plans gelänge. Die zwei Beispiele von Verrätherei, die er bereits erfahren hatte, gingen ihm sehr im Kopfe herum. Dazu kam, daß er mit Leuten zu thun hatte, die an heiligen Vorurtheilen hingen und also wegen der Verschiedenheit seines Glaubens leicht einen Haß auf ihn werfen konnten.

Dem zufolge versammelte er alle seine Gefährten am ersten März Abends um sechs Uhr, gab ihnen Nachricht von Lewontiews Tode, und erklärte, er halte es für nöthig, die Abwesenden zurückkommen zu lassen, um im Fall der Noth auf Vertheidigung oder Angriff gefaßt zu seyn.

Me-

vor sich. Wenn aber das der Fall war, so ist nicht abzusehn, warum es der Graf nicht ganz bestimmt sagte. Im englischen steht: he died a short time after, nämlich after the proposal the count made him.

Meder zeigte an, daß er hundert Patrontaschen fertig hätte, und in jeder acht und vierzig volle Patronen, und sechzig andere an jeder Patrontasche befestigte Ladungen; ferner, daß Krustiew sechzig Messer angeschafft hätte, die man mit Nutzen als Hirschfänger brauchen könnte, da sie achtzehn Zoll lang und drei Zoll breit wären; daß sechzehn Paar Pistolen und sechs und dreißig Beile gekauft wären, und daß Panow hundert Piken hätte machen lassen.

Die Gesellschaft war neun und funfzig Personen stark, und jeder fest entschlossen dem andern beizustehn. Der Graf konnte also seinen Gefährten versichern, daß sie im Stande seyn würden, jedem offenen Angriff zu widerstehn, wenn sie nur alle beisammen wären. Er ließ also durch Panow sogleich einen Boten an die Abwesenden schicken. Da der Frühling heran nahete, so konnten sie ohne Verdacht zusammen kommen, weil der Statthalter und alle Einwohner von Kamtschatka überzeugt waren, daß sie auf nichts als Zurüstungen zu ihrer Niederlassung auf dem äußersten Ende der Halbinsel dächten.

Um diesem allgemeinen Glauben noch mehr Stärke zu geben, schlug der Graf vor, den

Statthalter schriftlich um ein Schiff zu Fortschaffung ihrer sämtlichen Habseligkeiten zu bitten.

Als die Versammlung im Begriff war aufzubrechen, that Panow noch einen Vorschlag folgendes Inhalts: Da die Unbehutsamkeit einer einzigen Person hinreichend sey, alle ihre Hoffnungen zu zerstören, so halte ers für schlechterdings nothwendig, daß in gegenwärtiger Versammlung beschlossen werde, dem Grafen allein alle Gewalt zu übergeben, damit dieser, welcher der Gesellschaft so viele Beweise seiner eifrigen Vorsorge gegeben, hinführo nicht nöthig habe, von jedem Schritt, den er zu Ausführung des Plans thun wollte, Rechenschaft zu geben, und alle seine Maaßregeln bekannt zu machen. Er trage also darauf an, daß die ganze Gesellschaft sich unbedingt den Befehlen des Grafen unterwerfe und diese Unterwerfung mit einem Eide bekräftige. Er bemerkte noch, daß wenn auf diese Art die Gesellschaft ihm die höchste Gewalt übertragen hätte, es von ihm abhängen würde, seine Räthe sowol als die Häupter nöthig befundener Abtheilungen der Gesellschaft zu ernennen.

Die ganze Gesellschaft außer Stefanow nahm diesen Vorschlag an. Um diesen aus der

Ver-

Verlegenheit zu helfen, erklärte der Graf, daß er ihn zum Mitgliede seines Raths ernennen wolle, damit er, weil er Mistrauen in des Grafen Absichten setze, über dessen Handlungen wachen könne. Die Versammlung indessen widersetzte sich dieser Ernennung auf Panows Vorstellung, welcher erklärte, daß Stefanow sich des Vertrauens der Gesellschaft unwürdig gemacht habe, und daß er, Panow, bloß um jenem ihre Geheimnisse zu entziehn, seinen Vorschlag gethan habe. Denn er könne nicht bergen, daß er einer Verrätherei, die Stefanow im Sinne gehabt, auf die Spur gekommen sey, ob er gleich nie gesucht habe der Sache auf den Grund zu kommen, weil er gern des Lebens und der Ehre seines Vetters habe schonen wollen. Wenn aber Stefanow nicht bis zur Abreise der Gesellschaft sich die vorgeschlagene Unterwerfung gefallen ließe: so würde er sich verpflichtet halten, alles mögliche zu thun, um ihn der Gesellschaft zu enthüllen.

Der Graf erstaunte nicht wenig, als er Panown so reden hörte, und das in Stefanows Gegenwart, der kein Wort darauf erwiederte. Die Gesellschaft, die nicht weniger überrascht war, verlangte daß der Graf Pa-

nowrn anhalten sollte auszusagen was er wisse. Aber das wollte der Graf nicht, sondern sagte, er schätze Panowrn wegen dieser Gesinnung und setzte ein ganz unbegrenztes Vertrauen in seine Erklärung.

Indessen fragte er doch Stefanowrn, ob er Befehle von ihm annehmen wolle, welches dieser zwar bejahete, aber dabei gewaltig auf den Grafen schimpfte und versicherte, daß dieser sein Leben bloß Panowrn zu verdanken habe. Er rief diesen seinen Vetter zum Zeugen, daß es ihm gar nicht in den Sinn komme an der Gesellschaft zum Verräther zu werden, seine Rache habe bloß den Grafen zum Gegenstand; und an diesem sey nicht viel gelegen, da er, Stefanow, versichert sey, es gebe manche in der Gesellschaft, die fähiger wären Haupt zu seyn, als er. Er nahm sich sogar heraus zu sagen, daß der Graf sein Ansehen bei der Ermordung Lewontiews gemisbraucht habe; dessen Vetter sey hintergangen worden; die wahre Ursache sey gewesen, daß der Graf das Vermögen des Getödteten an sich reißen wollen.

Diese so zuversichtliche Behauptung erregte Kusnetschows Unwillen, und er überreichte

der

der Gesellschaft den Brief des Gestorbenen, dessen Handschrift sogleich erkannt und durch den Inhalt des Briefes der Graf gerechtfertigt ward.

Indessen brachte dies keine Veränderung in Stefanows Gemüth hervor, vielmehr foderte er Gott zum Richter zwischen sich und dem Grafen auf. Dies Gottesgericht besteht nach der Sitte der Kosacken in einem Zweikampf vor Zeugen, wo der Ueberwundene für schuldig gehalten wird.

Diese seine lächerliche Anrufung veranlaßte eine Theilung in der Gesellschaft. Die Vernünftigsten waren der Meinung, sie müßten sich ins Mittel schlagen und Stefanown verurtheilen; die übrigen waren unschlüssig. Unter diesen Umständen hielt es der Graf für rathsam selbst für sich aufzutreten, da er wol einsah, wie wichtig es für ihn sey, Beweise von Entschlossenheit zu geben. Er antwortete also, daß er die Ausfoderung annehme und morgen um zehn Uhr zwei Stunden von ihrer Wohnung Stefanown Genugthuung geben wolle. Die Verbündeten wurden sich einig, unter dem Vorwande der Jagd die Kämpfer zu begleiten.

Dieser Vorfall hinderte die Gesellschaft, über Panows Vorschlag für diesmal zum Schluß zu kommen.

Panow hielt es für rathsam, Stefanown im Auge zu behalten, und gab sich Mühe ihn zu besänftigen; aber umsonst! Er mußte ihn, wie er selbst dem Grafen sagte, seinem unglücklichen Schicksale überlassen.

Am zweiten März des Morgens ließ der Graf seinen Schlitten anspannen und fuhr mit Krustiewn und Kusnetschown nach dem bestimmten Platz. Panow begleitete seinen Vetter. Um neun Uhr war die ganze Gesellschaft beisammen. Es ward beschlossen, die Sache mit dem Säbel auszumachen. Sobald die Kämpfer ihre Waffen in Händen hatten, ging Stefanow mit beispielloser Verwegenheit auf den Grafen los. Dieser wich seinem ersten Stoße so aus, daß er seinen Säbel faßte und ihn zerbrach. In dem Augenblicke trat der Graf zurück, um seinem Gegner zu zeigen, daß er sich seine Wehrlosigkeit nicht zu Nutze machen wolle. Der Elende zog darauf eine Pistole hervor und feuerte sie auf den Grafen ab, dessen Arm von der Kugel gestreift ward. Dies Bubenstück brach-

te den Grafen so auf, daß er auf ihn los ging, ob er gleich eine zweite Pistole in seiner Hand sah, die aber versagte. Nun packte ihn der Graf und warf ihn zu Boden. Die Verbündeten traten sogleich herzu und drangen darauf, daß der Graf ihn tödten sollte. Aber das wollte dieser nicht, sondern gab den Elenden in ihre Hände mit der Bitte, daß sie seines Lebens schonen möchten. Indeß konnte er nicht verhindern, daß sie ihn sehr mishandelten. Panow übernahm es für ihn zu sorgen. Sie gingen nun sämtlich nach Hause, und der Graf setzte eine Zusammenkunft auf den Abend um sechs Uhr an.

In der Zwischenzeit ging er zum Statthalter, wo er zu Mittag aß. Die Rede fiel auf den Hetmann und seine Entwürfe. Der Graf that sein Bestes, um den Statthalter in der Hoffnung nach Ochozk versetzt zu werden, zu bestärken.

Nach Tisch nahm ihn die Frau von Nilow beiseite und sagte ihm, daß ihre Tochter auf die Vollziehung der Heirath dränge; es stünde nun bei ihm, ob er einwilligen oder seine Braut bereden wolle die festgesetzte Zeit zu erwarten. Im erstern Fall wolle sie auch ihren Gemahl zu gewinnen suchen.

Man kann sich vorstellen, in welche Verlegenheit der Graf kam. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sagte, er müsse durchaus erst eine Reise nach Lopatka thun, um die neue Pflanzung zu gründen, müsse sich erst ein Haus bauen und das nöthige Geräth anschaffen, damit seine künftige Gattin nicht allem Wind und Wetter ausgesetzt sey, und es ihr nicht an den nothwendigsten Bequemlichkeiten fehle. Nach vielem Hin- und- her- reden gab die gute Mutter seinen Gründen nach, führte ihn zu der Tochter und suchte auch dieser die Sache auszureden. Als sie aber bald darauf sich entfernte, gings über den Grafen her, der nun alle Schuld allein tragen mußte und viele Mühe hatte die liebenswürdige Afanasia umzustimmen.

Um sechs Uhr des Abends ging der Graf zu der bestellten Versammlung, wo in seiner Abwesenheit Krustiew den Vorsitz hatte. Dieser redete ihn im Namen der ganzen Gesellschaft an und übertrug ihm über dieselbe eine unumschränkte Gewalt. Der Graf nahm diese Unterwerfung an, die von beiden Seiten mit einem Eide bestätigt ward.

Nach

Nach dieser Feierlichkeit foderte der Graf Panown auf, die Gründe anzuzeigen, die Stefanown bewogen hätten, ihm nach dem Leben zu stehen. Panow bat ihn damit zu verschonen, er habe dem unglücklichen Stefanow geschworen ihn nicht zu verrathen, ob dieser ihm gleich, das wolle er nicht leugnen, nach dem neulichen Vorfalle in einer langen Unterredung, die sie mit einander gehabt, die Ursachen seiner Feindschaft gegen den Grafen bekannt zu machen erlaubt habe.

Nun stimmten alle einmüthig dafür, daß der Elende selbst erscheinen müsse, und Kusnetschow ging sogleich hin ihn zu holen. Er trat herein nicht nur ohne die geringste Verwirrung, sondern mit einer Keckheit, die Trotz gegen den Grafen verrieth. Dieser winkte Krustiewn, ihn um seine Gesinnung und die Ursachen seines so tiefen Grolls gegen den Grafen zu fragen. Er antwortete:

„Von dem Augenblick an, da ich euern „Anführer kennen lernte, habe ich ihm nie das „Ansehen vergeben können, das er sich über „uns alle anmaaßte. Meine Eifersucht stieg oft „bis aufs äußerste, aber das Vertrauen, das er

„in

„in mich setzte, brachte mich gemeiniglich wieder „zur Besinnung, und ich freute mich oft über „mich selbst, daß ich den Muth hatte meine von „Natur feindselige Sinnesart zu zähmen. Ich „hatte mich sogar überredet, daß ich dem Gra„fen unveränderlich zugethan wäre, als mich „auf einmal Eifersucht anwandelte. Ich sah „des Statthalters schöne Tochter, ich ward in „sie verliebt, und als ich für gewiß hörte, daß „sie nächstens mit euerm Anführer würde getraut „werden, schwor ich diesem den Untergang. „Ihr wißt das übrige, und ich versichere, daß „die Großmuth, die er in Erhaltung meines Le„bens bewiesen, in meiner Gesinnung nichts „verändert hat. Wenn euch also daran liegt „sein Leben zu erhalten, so nehmt mir meins.“

Verschiedene Mitglieder der Gesellschaft stellten ihm seine Thorheit und Niederträchtigkeit vor, aber seine Antworten zeigten bloß, daß Verzweiflung sich seines Gemüths bemeistert habe. Indessen ward der Graf von seiner Lage gerührt; er wandte sich mild und freundlich an ihn und versicherte ihm, daß er keinen Groll gegen ihn hege, ob gleich er selbst, Stefanow, sich sehr tadelswürdig finden müsse, daß er so wenig Vertrauen in den Grafen gesetzt, eh er einen so ab-

abscheulichen Entschluß wider dessen Leben gefaßt habe. Der Graf versicherte ihm, er schätze zwar des Statthalters Tochter und habe Grund zu glauben, daß sie ihm gut sey, aber er sey nicht Willens sie zu heirathen; daher sey Stefanows Verzweiflung voreilig. Daß dies sich so verhalte, darüber rief der Graf die ganze Gesellschaft zu Zeugen. Hierauf fiel ihm der unglückliche Stefanow zu Füßen, bat tausendmal um Verzeihung, und wünschte nichts mehr, als daß der Graf alles vorgefallene vergessen möchte. Dieser versprach ihm alles unter der Bedingung, daß er sich den Befehlen der Gesellschaft durchaus unterwürfe. Um sich seiner zu versichern, ernannte der Graf drei Mitglieder, die um ihn seyn und auf seine Bewegungen Acht haben sollten.

Den 3ten des Morgens kam Panow zu dem Grafen und dankte ihm für die Güte, die er seinem unglücklichen Freunde erwiesen, bat auch zugleich in dessen Namen, daß der Graf ihn vor sich lassen möchte. Dieser bewilligte das um so lieber, da er sich auf Panows Gradheit verlassen konnte.

Stefanow kam etwa um zehn Uhr und bat, der Graf möge doch das Versprechen bestätigen,

tigen, daß er nicht Willens sey, des Statthalters Tochter zu heirathen; welches dieser ganz ernstlich that. Darauf bat er, daß der Graf ihm erlauben möge, sie bei der Abreise zu entführen. Mitleid mit dem unglücklichen Zustande des Mannes nicht minder, als Erwägung der Gefahr, worein dessen zügellose Verzweiflung den Grafen stürzen konnte, bewog diesen, ihm zu versprechen, daß, wenn er ruhig bliebe, der Graf alles anwenden wolle seine Wünsche zu befriedigen, insofern dies der Neigung des jungen Frauenzimmers nicht entgegen wäre. Dieses Versprechen stellte den armen Mann zufrieden, der darauf nach seinem Verhaft zurück kehrte. Als er weg war, umarmte Panow den Grafen herzlich und dankte ihm wiederholt für die Mühe, die er sich gäbe, die Gemüthsruhe seines Vetters wieder herzustellen.

Den Rest des Tages wandte der Graf an, Dienstbefehle für seine Gefährten auszufertigen, damit jeder seinen Posten gehörig versehen könnte.

Gegen Abend kam der Hetmann mit verschiedenen Kaufleuten, einige Spiele Schach zu verlieren, welches nach Wunsch gelang und nicht wenig einbrachte, denn sein Gewinn belief sich

auf

auf nicht weniger als zwei tausend fünf hundert Rubel diese Nacht.

Den 4ten erhielt der Graf einen Brief aus Nischnei-ostrog von einem der Verbündeten Namens Loginow, welcher meldete, daß drei Verbannte aus Werchnei-ostrog beschlossen hätten zu ihm zu kommen, um in die Gesellschaft aufgenommen zu werden; er sey aber versichert, daß ihre Absicht bloß wäre ihre Freiheit zu erlangen, dadurch daß sie den Bund verriethen. Von diesem hätten sie, wie er muthmaße, durch den verstorbenen Lewontiew Kundschaft bekommen. Er und Sibaew hätten beschlossen nächstens mit allen übrigen Verbündeten zurück zu kehren.

Den 5ten berief der Graf eine Versammlung, um eine Bittschrift an den Statthalter zu entwerfen, worin sie ihn um ein Schiff ersuchen wollten, das ihre Güter und Geräthe nach Lopatka brächte, damit sie ihre Niederlassung beginnen könnten. Darauf meldete er ihnen die Ankunft ihrer Gefährten aus Nischnei-ostrog und das Vorhaben der drei Verbannten aus Werchnei. In Betreff dieser letztern ward beschlossen, man wolle ihnen gestehen, es sey wahr,

daß

daß man vorgehabt, aus der Tyrannei, worunter man gelitten, zu entfliehen, seitdem aber der Statthalter seinen Schutz erweitert, habe man beschlossen eine neue Pflanzung in Lopatka anzulegen; darauf wolle man ihnen den Vorschlag thun, ob sie an dieser Unternehmung Theil haben wollten. Der Graf ersuchte alle Glieder des Bundes, auch im Umgange nicht anders mit diesen Leuten zu sprechen.

Gegen Abend kam ein gewisser Kaufmann Namens Krasitnikow und trug dem Grafen an, einen Vertrag mit ihm zu schließen, vermöge dessen er allein die Lieferung nach der neuen Pflanzung bekäme; er wolle für zwölf tausend Rubel borgen. Der Graf erwiederte, daß dies eine Sache wäre, die jedes Mitglied der Gesellschaft insbesondere anginge, daß er daher nicht eher einen solchen Handel mit ihm schließen könne, als bis er die Meinung eines jeden Mitgliedes darüber vernommen habe, ob er wol an ihrer Einwilligung nicht zweifle in Betracht der großen Vortheile, die der Gesellschaft aus einem solchen Borg zuflößen. Dieser gute Kaufmann verschlang schon in Gedanken den großen Gewinn, den er aus diesem Alleinhandel ziehen würde. In der Hoffnung also sich den Grafen ge-

geneigt zu machen, zog er einen Beutel mit zwei hundert Rubeln aus der Tasche und drang darauf, daß er sie annähme. Dieser hielt es der Klugheit gemäß das Geld anzunehmen, weil er dadurch um so besser seine wahre Absicht verstecken und die Leute in der Meinung bestärken würde, daß wirklich eine neue Pflanzung errichtet werden sollte. In dieser Absicht bat er den Kaufmann auch noch, ihm einige gute Zimmerleute und Grobschmiede zuzuweisen.

Den 6ten ward der Graf eingeladen diesen Tag mit dem Hetmann zuzubringen. Dieser legte ihm einen Wust von Schriften vor, die seine Entwürfe in Betreff der Aleutischen Inseln enthielten, aus welchen der Graf eine Bittschrift an die Kaiserinn verfertigen sollte. Der Kopf dieses Mannes war so voll von abgeschmackten Entwürfen, daß der Graf mit der größten Mühe kaum die gröbsten Ungereimtheiten von denen, worauf er sein Gebäude errichtete, ihm ausreden konnte; und vielleicht wäre es ihm nicht gelungen, wenn nicht der Kanzler dazu gekommen wäre und ihn unterstützt hätte.

Am Abend kam die Familie des Statthalters. Diese lud, auf Bitte des Grafen, einige seiner

Gefährten, und unter diesen Stefanown ein. Der Graf hatte vorher Gelegenheit gefunden Afanasien zu bitten, sich ihre Gesinnung gegen diesen Mann nicht merken zu lassen. Sie hatte es ihm versprochen und er konnte sich auf ihr Wort verlassen. „So, sagt der Graf, verging der Abend sehr angenehm, und ich hatte „Musse genug meine Betrachtungen über die „Schwäche des menschlichen Herzens anzustellen, „als ich sah, daß eben der Stefanow, der kurz „vorher alles angewandt hatte meinen Untergang zu befördern, mich jetzt in einem fort „mit den Titeln seines Schutzengels und Wohlthäters überhäufte.“

Wie sie weggingen begleitete der Graf die Frau von Nilow auf ihr eigenes Verlangen zu Hause und erfuhr bei der Gelegenheit, was zwischen Stefanown und Afanasien vorgefallen war. Er hatte ihr nämlich seine Liebe förmlich erklärt und sie inständig gebeten ihn zum Manne zu nehmen. Sie hatte geantwortet, daß sie nicht Gelegenheit genug gehabt habe, ihn kennen zu lernen, daß sie also nicht gleich Ja sagen könne; sie hoffe aber, mit der Zeit würde er mehr zu erwarten haben. Sie versicherte ihm, daß sie ihn wohl leiden möge,

aber es sey zu fürchten, daß die Erfüllung seiner Wünsche große Schwierigkeit von Seiten ihrer Eltern finden werde, als welche auf Vermögen sähen, um ihrer Tochter Wohlfahrt für die Zukunft zu sichern; und da er als ein Verbannter nichts Eignes haben könne, so würde die Sache doppelt schwer einzuleiten seyn. Sie sagte ihm ferner, daß dieses größte aller Hindernisse nur durch meine Verwendung aus dem Wege geräumt werden könne, und daß sie in der Hinsicht ihm nichts angelegentlicher empfehlen könne, als sich auf alle mögliche Art um meine Freundschaft zu bewerben. „Ich dankte, „setzt der Graf hier hinzu, diesem liebenswürdi„gen jungen Frauenzimmer für ihre Güte, in„deß ich zugleich den aufrichtigsten Kummer dar„über fühlte, daß ich das Werkzeug ihrer künf„tigen Betrübniß seyn sollte; obgleich ihr lieb„reiches Wesen und ihre Freundschaft diese krän„kenden Gedanken für den Augenblick aus mei„nem Gemüthe verbannten."

Als der Graf zu Hause kam, meldete ihm Krustiew die Ankunft der drei Verbannten aus Werchnei, welche hießen Iwaskin, Woladimir und Puskarew. Sie kamen den andern Morgen um zehn Uhr zu ihm. An-

fänglich sprachen sie von ihren Leiden und ihrer Geburt, und schlossen mit Höflichkeiten und der Bemerkung, daß sie lange genug in der Welt gelebt hätten, als daß sie nicht bereit seyn sollten sich den Befehlen eines so erleuchteten Anführers, wie der Graf wäre, zu unterwerfen, erklärten auch zugleich aus welcher Absicht sie so weit hergekommen wären, nämlich um bei der Hand zu seyn, wenn sie ihr Leben für den Grafen aufopfern sollten. Dieser dankte ihnen für ihr Ehrenwort, erklärte aber, er sey eben so elend daran wie sie, er könne daher weiter nichts für sie thun, als das drückende ihrer Lage gewissermaßen mildern, indem er sie an der neuen Pflanzung und an den bei Fleiß und Arbeit da zu hoffenden guten Aussichten Theil nehmen lasse, wozu er bereit sey, sobald sie erklärten, daß sie sich mit seiner Gesellschaft vereinigen wollten.

Diese Antwort that eine sehr merkliche Wirkung auf ihren Gesichtern. Iwaskin versetzte, sie hätten sich ganz andere Erwartungen gemacht; sie hätten nämlich von vertrauten Freunden gehört, daß er Willens sey, einen Plan zu Befreiung der Verbannten durchzusetzen; und die Hoffnung dabei mitwirken zu können

wäre

wäre das einzige, was sie bewogen hätte, sich an ihn zu wenden.

Nach dieser Erklärung versicherte ihnen der Graf, es sey freilich wahr, daß der unglückliche Zustand der Sklaverei, worin er sich befunden, nicht minder als die Leiden so vieler wackern Männer ihn anfänglich zu dem Entschluß gebracht hätten, alles für die Wiedererlangung der Freiheit zu wagen; seitdem aber die Regierung ihm und seinen Gefährten so ausgezeichnete Beweise von Gewogenheit gegeben und die Mittel verschafft hätte sich in eine erträgliche und bequeme Lage zu setzen, hätte er seinen Entschluß geändert und alle seine Gefährten beredet, dasselbe zu thun; diese hätten also beschlossen ihn in seinen Bemühungen zu unterstützen. Nun fuhr er fort, ihnen alle Vortheile, die sich von ihrer Unternehmung erwarten ließen, umständlich aus einander zu setzen, und mahlte ihnen die Hoffnung eines guten Erfolgs so schmeichelhaft vor, daß sie völlig überzeugt wurden, es sey wirklich Ernst mit dem Vorhaben.

Verschiedene von den Verbündeten kamen bald darauf herein, und es ward von nichts als den Mitteln gesprochen, die der Graf gewählt,

um der Niederlassung den gewünschten Erfolg zu sichern. Diese Gelegenheit nahm der Graf wahr, Iwaskinen nach seinem Entschluß zu fragen. Dieser erwiederte, die Sache fodere reifliche Ueberlegung und könne nicht in Einem Augenblicke entschieden werden. Aber Puskarew und Woladimir erklärten, daß sie sich ohne Rückhalt mit der Gesellschaft vereinigen wollten, und setzten zugleich in Iwaskins Gegenwart hinzu, was den beträfe, so seyn sie entschlossen alle Verbindung mit ihm aufzugeben, als mit einem Menschen, der den schändlichen Entwurf gemacht habe, an vielen wackern Männern zum Verräther zu werden, um sich Verzeihung auszuwirken. Sie erklärten, daß sie die Reise mit ihm ausdrücklich in der Absicht unternommen hätten sein Vorhaben zu vereiteln, falls die Gesellschaft Willens gewesen wäre aus Kamtschatka zu entfliehen; setzten auch sein ganzes Vorhaben Stück vor Stück aus einander. Als er sich entdeckt sah, begann er um Verzeihung zu bitten. Der Graf antwortete ihm weiter nichts, als daß schon die bloße Idee von einem so schändlichen Unternehmen ihn überzeuge, daß er, Iwaskin, der Schande und Strafe nicht entgehen könne, ob gleich er, der Graf, für seine Person, da er seines Betragens halber

nichts

nichts zu fürchten habe, ihm verzeihen wolle, doch unter der Bedingung, daß er ihm nie wieder vor Augen komme.

Der Graf hielt es nicht für rathsam sich den Unternehmungen eines so niederträchtigen Menschen bloß zu stellen; er ging daher, sobald Iwaskin fort war, zum Kanzler und machte ihn mit dessen Vorhaben bekannt. Der Kanzler gerieth darüber in solche Wuth, daß er augenblicklich zum Statthalter ging und sich einen Befehl auswirkte Iwaskinen nach Werchnei zu schicken mit dem Bedeuten sich nie wieder in Bolscherezk sehn zu lassen. So lief der Versuch dieses hinterlistigen Schurken ab. Des Grafen Gefährten wünschten ihm zu diesem Ausgange Glück; er aber bat sie, von den Aussichten und Zwecken der Gesellschaft keinem der Neu-verbündeten etwas zu sagen, weil man erst ihre wahre Gesinnung wissen müsse bevor man sich ihnen anvertrauen könne.

Am 8ten ließ der Graf die Häupter der Gesellschaft zusammen kommen und ging mit ihnen nach der Kanzelei, um die Bittschrift zu überreichen, welche der Statthalter vorlesen ließ. Die Antwort war: Daß die Regierung ihnen

kein Schiff geben könne, sie sollten aber statt deßen Baidare, d. i. große Böte haben, die ihnen eben so wesentliche Dienste thun würden. Der Statthalter ertheilte Befehl, daß ihnen diese sogleich in hinlänglicher Anzahl überliefert würden. Auch ließ er dem Grafen die Schrift einhändigen, worin ihm Lopatka ausgewiesen ward, nebst der Erlaubniß seine Unternehmungen zu beginnen sobald ers für rathsam hielte.

Dieser Beschluß zerstörte die Hoffnung der Verbündeten ein Schiff in ihre Gewalt zu bekommen. Der Graf berief also eine Versammlung, in welcher nach vielem Hin- und- her- reden ausgemacht ward, daß sie unter mancherlei Vorwand ihren Abzug verschieben sollten, bis sie eine schickliche Gelegenheit sähen, sich eines bewafneten Schiffs mit Gewalt zu bemächtigen und so zu entfliehen. Und damit die Ausführung dieses Entwurfs nicht zufälligen Ereignissen allein überlassen würde, ward der 12te zu Versammlung eines geheimen Ausschusses angesetzt, dessen Mitglieder auf der Stelle ernannt wurden und folgende waren:

Der Graf, als Vorsitzer,
Krustiew,
Kusnetschow,

Baturin,
Panow.
Gurtschinin,
Wynbladth.

Den 9ten kamen Sibaew und Loginow mit zwölf andern Verbündeten aus Nischnei-ostrog an. Der Graf aß an diesem Tage bei dem Statthalter. Nach Tisch sagte ihm Frau von Nilow, daß sie Willens wäre ein vollständiges hölzernes Haus bauen und es auf den Fleck hinbringen zu lassen, wo er in der neuen Pflanzung wohnen wollte. Sie versicherte ihm, er brauche sich nicht im mindesten um die Einrichtung seines Haushalts zu bekümmern, sie wolle schon für alles sorgen, denn länger als bis in den Monat Mai dürfe ihrer Tochter Hochzeit nicht verschoben werden. Dieser Aufschub entfernte die Besorgnisse, die schon angefangen hatten des Grafen Gemüth zu beunruhigen. Er dankte ihr von ganzen Herzen für die Sorge, die sie so gütig für seine ganze künftige Einrichtung trüge, und brachte den Rest des Tages in der Gesellschaft dieser würdigen Familie zu.

Bei seiner Heimkunft, die sich sehr verspätet hatte, fand er von Norin, dem Befehlshaber zu Nischnei-ostrog, einen Brief, den Si-

baew mitgebracht hatte. Dieser Offizier schickte eine Anzahl Pelzwerk zur Bezahlung des Geldes, das ihm der Graf geliehen. Er wünschte diesem Glück zu der Gunst des Statthalters, die er besäße, so wie zu seiner nahenden Hochzeit, und empfahl sich seiner Gewogenheit.

Den 10ten rathschlagte der Graf mit den Gliedern des geheimen Ausschusses. Der Rest des Tages ward auf Besichtigung der Waffen und des Kriegsvorraths verwandt.

Den 11ten war geheime Zusammenkunft um die Dienstordnung zu bestimmen auf den Fall, daß sie genöthigt wären Gewalt zu brauchen. Es wurden drei Abtheilungen gemacht auf folgende Art:

Der linke Flügel, unter Wynbladths Befehle,
Kusnetschow,
Stefanow,
Sibaew,
Bielsky,
Lobtschow,
mit vierzehn Verbündeten.

Der

Der Mittelhaufe unter dem Grafen als Oberbefehlshaber,

Panow,
Kumin,
Meder,
Srebernikow,
Loginow,
Baturin,
mit vierzehn Verbündeten.

Der rechte Flügel, unter Krustiews Befehl,

Der Archidiakonus Protopop,
Der Prinz Zadskoi,
Brandorp,
Nowosilow,
Lapkin,
Wolkow,
mit zwölf Verbündeten.

In Betreff Puskarews und Woladimirs, der beiden aus Werchnei, wie auch Ismailows und Bajarews, die von Stefanown vorgeschlagen worden, ward beschlossen, daß ihnen von den Absichten der Gesellschaft nicht eher etwas mitgetheilt werden solle bis alles vorbei wäre. An demselben Tage ward aus-

gemacht, daß alle Gewehre in den Versamm=lungs=saal gebracht und da geladen aufbewahrt werden sollten, und zwar, damit sie nicht in die Augen fielen, in einem Alkoven, den man zu dem Ende bauen wolle.

Den 12ten um acht Uhr des Morgens kam der geheime Ausschuß zusammen.

Der Graf schlug vor, zu überlegen, wie man am besten eines brauchbaren Schiffs hab=haft werden könne, um, sobald der Hafen von Eis frei wäre, aus Kamtschatka zu entfliehen.

Wynbladth meinte, man müsse die Ge=legenheit wahrnehmen, wann ein Schiff auf dem Punkte wäre abzusegeln; dann pflege der Schiffshauptmann den Abend vorher eine Mahl=zeit zu geben, bei dieser müsse ein Theil der Gesellschaft sich mit vergiftetem Brantwein ein=finden, welcher noch vor Einbruch der Nacht ausgetheilt werden könne, so daß es um Mitter=nacht leicht seyn würde sich des Schiffs zu be=mächtigen; alsdann könne auf ein gegebenes Zeichen die ganze Gesellschaft an Bord kommen und das zum Widerstand unvermögende Schiffs=volk zwingen unter Segel zu gehn.

Ward

ward verworfen.

Gurtschinin war der Meinung, sie könnten auf den Böten entfliehn, könnten mit diesen von einer Kurilischen Insel zur andern und von da nach Japan übergehn, wo sie leicht Holländische Schiffe zur Ueberfahrt nach Europa finden würden.

Fand keinen Beifall. Denn mit der Schwierigkeit, die Böte in offener See zu regieren wär augenscheinlich die Gefahr der Trennung verknüpft. Außerdem mußte man, um nach der Holländischen Niederlassung in Nangasacki zu kommen, rund um Japan herum segeln, welches unthulich war.

Panow erklärte, er verstünde nichts vom Seewesen, könne also auch keine Vorschläge thun, sondern lasse alles auf den Grafen ankommen.

Baturin schlug vor, unter dem Vorwande des nahenden Abzuges nach Lopatka dem Statthalter ein Mahl zu geben, wozu alle Vornehme der Stadt könnten eingeladen werden; mitten in der Nacht könne man sich ihrer bemächtigen

und

und sie als Geißel behalten, bis die Regierung der Gesellschaft ein Schiff gäbe.

Ward gleichfalls verworfen, weil es in der Ausführung zu viel Schwierigkeiten hatte. Denn da die Besatzung zwei hundert vierzig Mann stark und also den Verbündeten an Zahl weit überlegen war, so konnte sie diese leicht zwingen, die Gefangenen wieder in Freiheit zu setzen. Ausserdem gab es beinah sieben hundert Kosacken in der Stadt, und es ließ sich gar nicht erwarten, daß eine solche Anzahl Bewafneter sich nicht in einen Streit von dieser Art mengen sollten. Endlich entstand noch ein eben so unübersteigliches Hinderniß von den See befehlshabern, die ihre Matrosen von neun oder gar elf Schiffen, die damals im Hafen lagen, leicht zusammen bringen und so die Flucht der Verbündeten unmöglich machen konnten.

Kusnetschow und Krustiew drangen darauf, daß der Graf seine Meinung sagen möchte. Dies that er, indem er zuerst die Unbequemlichkeiten, ja Unmöglichkeiten zeigte, die mit der Ausführung der bisher erwähnten Vorschläge verbunden wären. Er überzeugte sie, daß jede gewaltsame Unternehmung mislingen

und

und daher nur im Falle der äußersten Noth versucht werden müsse. Er sey allerdings bereit sein Leben aufzuopfern, aber nach seiner Meinung stehe ihre Sache nicht so schlecht, daß sie gleich zu dem Aeußersten schreiten müßten. Er für sein Theil wünsche, daß man sich das Abgehen des Packetboots St. Peter und Paul zu Nutze mache, welches am 15ten Mai segelfertig seyn würde und nur mit zwei und zwanzig Matrosen und fünf oder sechs Reisenden bemannt wäre. Er wünsche daher, daß zehn oder zwölf von den Verbündeten sich als Bootsknechte auf diesem Fahrzeuge verdingen, und daß Kusnetschow, da er Kaufmann sey, als Reisender sich mit dem Schiffshauptmann wegen der Ueberfahrt einig werden möge. Auf diese Art würde es ihm leicht seyn, durch Geld und Versprechungen den Hauptmann zu bewegen, daß er einige nicht zu verzollende Ballen Pelzwerk zur Nachtzeit einnähme, und zu dem Ende des Abends aus dem Hafen segelte. Dann würde es den Verwiesenen ein leichtes seyn mit ihren Böten an Bord zu kommen und, da sie an Zahl den Matrosen viermal überlegen wären, sich des Schiffs ohne Blutvergießen zu bemächtigen. Darauf könnten sie die Matrosen und Befehlshaber in ihren Böten zurückschicken und so ihre Reise fortsetzen.

Die-

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und der Ausschuß trug Kusnetschown auf, zwölf Verbündete auszusuchen und zu machen, daß sie auf dem Schiffe angenommen würden.

Am Abend versammelte sich die ganze Gesellschaft und empfing die beruhigende Nachricht, daß die Maaßregeln zu Ausführung ihres Vorhabens unwiederruflich und zugleich so genommen wären, daß keines Menschen Leben dabei in Gefahr käme.

Darauf stellte der Graf vor, daß er für nöthig hielt, eine Reise nach Lopatka zu thun, um die Leute in dem Glauben zu bestärken, daß die Gesellschaft sich da niederlassen wolle. Der Vorschlag ward angenommen und der Graf ernannte Stefanow, Panow und noch sechs andere zu seinen Reisegefährten.

Den andern Tag zeigte der Graf dem Statthalter, wie auch dem Kanzler und dem Hetmann seine bevorstehende Reise an. Der Statthalter ließ ihm einen Befehl an alle Tajone (Dorfvorsteher) ausfertigen des Inhalts, daß sie dem Grafen allen Beistand leisten sollten, den er, der Statthalter selbst, nur fodern könnte. Frau von Nilow versprach ihm Lebensmittel auf die

Reise. Der Rest des Tages ward mit Ausrüstung der Schlitten und Fütterung der Hunde zugebracht.

Den Tag darauf ging die Reise vor sich. Sie enthält für uns nichts merkwürdiges als die Beschreibung eines Schamanen, d. i. eines Sibirischen Hexenmeisters, wie er sich selbst nannte, und von dem die Unverständigen dort glauben, daß er ein Bündniß mit dem Teufel habe. Der Graf fand ihn in Tschekawka und war neugierig zu sehen, auf welche Art er seine Betrügereien ausübte. Er ließ ihm sechs Rubel bieten dafür sollte er ihm wahrsagen, und der Schamane erschien.

Erst ließ er alle Weiber aus der Jurte gehn, dann zog er sich ganz nackt aus und wusch sich den ganzen Leib mit seinem eigenen Harn. Darauf zog er ein langes Gewand von gegerbten Hundsfellen an, setzte eine Kappe mit zwei Hörnern auf den Kopf und zuletzt befestigte er an seinen Gurt eine Trommel. So ausgerüstet stellte er sich mitten in die Jurte, drehte sich einmal herum, rief kutti, kutui, kutuschta, zog eine Flasche aus seinem Reisebeutel und trank daraus. Nun warf er sich auf

die Erde, wo er zehn bis funfzehn Minuten ohne Bewegung liegen blieb. Darauf fing er an zu heulen und zu schreien, stand wieder auf und trommelte aus Leibeskräften, womit er von Zeit zu Zeit nur nachließ um desto stärker heulen zu können. Er schrie fürchterlich, machte die gewaltsamsten Bewegungen und verzerrte endlich wie von Krämpfen ergriffen Mund, Augen und Glieder auf eine höchst widrige Art. Als er so eine Stunde lang alle mögliche Verdrehungen gemacht hatte, setzte er sich auf die Erde und begann mit heiserer und schwacher Stimme seine Wahrsagung, die von Wort zu Wort so lautete:

„Du bist gekommen dein Schicksal von mei„nem Geiste zu erfragen; er wird deine Bemü„hungen unterstützen zu rächen den Tod der „Geister unserer Väter, welche die Russen abge„schnitten haben. Kutuschta ist mit dir. Du „sollst das Blut deiner Feinde sehen, du sollst „glücklich seyn auf deiner Reise; aber nachher „wann du wirst Blut vergießen und dein eige„nes fließen wird, sollst du den Geistern unserer „Väter theuer seyn.“

Hier-

Hierauf fiel er in Schlaf, und der Tajon, in dessen Wohnung dies geschah, ließ ihn in eine besondere Jurte bringen.

Der Graf erkundigte sich nach dem Getränk, das der angebliche Zauberer zu sich genommen, und erfuhr, daß es ein Aufguß von Muschomor *) und so stark sey, daß der Schamane oft drei bis vier Tage darnach schlafe.

Am 25sten März um drei Uhr des Morgens kam der Graf nach Bolscherezk zurück. Zu seiner großen Freude fand er hier alles ruhig, und niemand zweifelte mehr, daß es mit der Niederlassung auf Lopatka Ernst sey.

Der Graf entwarf einen Riß von den anzulegenden Häusern, Gärten rc. der sich im ganzen recht gut ausnahm, und brachte ihn noch denselben Vormittag zum Statthalter, der ihn mit seiner Familie auf eine rührende Art empfing. Ueber den Riß bezeigte er große Freude, so wie über das ganze Unternehmen, das, wie

*) d. i. Fliegen-schwamm, agaricus muscarius, wovon die Fliegen sterben wann er ihnen in Milch hingesetzt wird.

er meinte, auch den Beifall der Kaiserinn finden würde, wenn er es ihr gehörig vorstellte. Er ließ den Kanzler und den Hetmann holen, um ihnen seine Gedanken mitzutheilen, und schickte unterdessen den Grafen zu Afanasien. Dieses liebenswürdige Fräulein empfing ihn mit unverholener Freude, wie es ihrer offenen Gemüths-art eigen war, und ihre ehrwürdige Mutter nahm Theil daran.

Man behielt den Grafen zu Tisch. Während der Mahlzeit ließen ihm die mancherlei Fragen des Statthalters, Kanzlers und Hetmanns nicht Zeit den Zustand seines Gemüths zu bemerken. Als er aber nach dem Essen unter dem Vorwande, daß er Ruhe bedürfe, nach Hause ging, fühlte er desto stärker die Bangigkeit, die sich seiner Seele bemächtigt hatte, und mußte den quälenden Betrachtungen, die sich ihm aufdrangen, Gehör geben.

Jeder Tag brachte den Augenblick der Ausführung seines Plans näher. Dankbarkeit und Liebe fesselten ihn an die Familie des Statthalters, und diese Familie, das sah er vor Augen, müßte seine Entweichung ins Verderben stürzen, denn der Hof würde sicher den Statthalter allein

zur

zur Verantwortung ziehn, daß er ihm die Mittel zur Flucht in die Hände gegeben. Dieser Gedanke ward noch drückender, wenn er überlegte, daß sein Unternehmen, so gut es auch angelegt war, mislingen könne, und daß in diesem Falle nichts übrig bliebe, als sich der Burg zu bemächtigen, welches nicht ohne Lebensgefahr für diejenigen geschehn könne, die sich seiner so sehr angenommen hatten. Dem Statthalter, der ihm sein Vertrauen geschenkt, der ihn mit seiner Freundschaft beehrt hatte, war er unleugbar die größte Erkenntlichkeit schuldig; auf der andern Seite hingegen ward er meineidig und des Lebens unwürdig, wenn er die Gesellschaft, deren Haupt er war, in Gefahr setzte oder im Stich ließe.

Mit diesen Gedanken kam er heim und theilte sie Kruschtiewn, einem Manne von Verstand und seinem aufrichtigen Freunde, mit. Dieser umarmte ihn und versicherte, so wie er den Grafen kenne, habe er immer gefürchtet, daß es einmal so kommen würde; er danke ihm für sein Zutrauen und wolle aufrichtig sagen, was er denke. Freilich würde des Grafen Entweichung dem Statthalter zugerechnet werden, wenn der Hof erführe, wie viel ihm dieser eingeräumt

habe; aber wer dem Hofe dies melden solle? Der Kanzler und der Hetmann gewiß nicht, da diese selbst in der Sache verwickelt wären. Der Graf könne also ganz ruhig seyn, besonders da seine Verbindlichkeit gegen den Statthalter nicht mit seiner Pflicht gegen die Bundes-gesellschaft in Vergleichung gesetzt werden könne. Was nun aber den Fall beträfe, wenn sie genöthigt seyn sollten Gewalt zu brauchen, so müsse nothwendig eins von beiden geschehn, entweder daß sie alle niedergemacht, oder daß sie Herren des Landes würden. In diesem letztern Falle habe es der Graf in seiner Gewalt den Statthalter zwangsweise mit zu nehmen, der um der Strafe zu entgehn sich dies gern würde gefallen lassen. Nachher in Europa würden sich Mittel finden, wie der Graf ihm und seiner Familie seine Dankbarkeit bezeigen könne.

„So schwach diese Gründe waren, sagt der „Graf, so dienten sie doch zu meiner Beruhi-„gung, und ich merkte, daß sich das mensch-„liche Gemüth eben so leicht trösten als zur „Verzweiflung bringen läßt. Wer dies liest „hüte sich, mich entweder für schwach oder für „stark zu erklären.“

Als Krustiew sah, daß des Grafen Aengstlichkeit vorüber war, schlug er vor, eine Versammlung zu berufen. Dies geschah, und um elf Uhr desselben Abends kamen die vorzüglichsten unter den Verbündeten zusammen. Kusnetschow berichtete, daß es ihm geglückt sey, zehn Verwiesene und zwei geborne Kamtschatkaer auf die er sich verlassen könne, auf dem Packetboote St. Peter und Paul als Matrosen unterzubringen, und daß er gleichfalls wegen seiner Ueberfahrt nach Ochozk und der heimlich mitzunehmenden Waaren mit dem Schiffshauptmann eins geworden wäre. Dieser Schritt vorwärts machte dem Grafen großes Vergnügen.

Den andern Tag ward er mit einigen seiner Freunde eingeladen, die Frau von Nilow auf einer Lust-schlittenfahrt zu begleiten. Der Kanzler und der Hetmann waren auch dabei. Sie fuhren bis nah an die Mündung des Bolschaja. Hier nahmen sie einige neue und sehr niedlich gebaute hölzerne Häuser in Augenschein. Diese, sagte die Statthalterin zu dem Grafen, seyen für ihn und ihre Tochter bestimmt; da ihr Gemahl ihnen Land gegeben habe, so komme es ihr als Mutter zu, ihnen Häuser und Hausrath zu geben. Der Statthalter, der davon

bisher nichts gewußt hatte, billigte es sehr und ließ durch den Kanzler Arbeitsleute bestellen, den Bau zu vollenden.

Stefanow, der dabei war und alles gehört hatte was vorging, konnte sich nicht enthalten zu Krustiewn zu sagen, er sehe augenscheinlich, daß der Graf ihn hintergehe und die ganze Gesellschaft hintergehen würde; worauf er sich in seinen Schlitten setzte und davon fuhr. Krustiew folgte ihm auf dem Fuße nach, so daß der Graf mit Baturin allein zurück blieb. Diese beiden, die von nichts wußten, begleiteten den Statthalter und seine Familie nach Hause und aßen mit ihnen zu Mittag.

Nach Tisch verlangte Sibaew mit dem Grafen zu sprechen und meldete ihm, es sey schlechterdings nöthig, daß er zu Hause käme, Stefanow habe einen gefährlichen Lärm angefangen. Der Graf schickte ihn zurück mit der Versicherung, er wolle unverzüglich kommen. Da er aber nicht umhin konnte dem Statthalter Grund anzugeben, warum er so plötzlich weggehe, so sagte er ihm vor der ganzen Gesellschaft, Stefanow habe wieder einen Anfall von Tollheit, der seine Hülfe nöthig mache.

Afanasia sagte darauf laut, sie kenne seine Krankheit, diese sey keinesweges gefährlich. Umsonst winkte ihr der Graf zu schweigen, sie kehrte sich an nichts, sondern wandte sich zu ihm und sagte: „Sie wollen einem Elenden bei„springen, der Ihnen das Leben zu nehmen „sucht;“ wobei sie in Thränen ausbrach. Dies machte den Statthalter neugierig und er verlangt Erklärung. Darauf erzählte der Graf unverholen alles, was zwischen ihm und Stefanowu vorgefallen war, und vergaß nicht zu bemerken, daß dessen Feindschaft von seiner Liebe zu Afanasien entstünde. Als der Statthalter dies hörte, wollte er ihn ins Gefängniß schicken, um ihn etwas klüger zu machen; aber der Graf drang darauf, daß es ihm überlassen würde, ihn zu Hause einzusperren, und stellte zugleich vor, wie nöthig es sey ihm diese Gewalt zu verleihen, damit er sich in Ansehen bei den ihm untergeordneten neuen Pflanzern setzen könne. Der Statthalter sah das ein, und der Kanzler stimmte bei. Nun bat der Graf, ihm seine Vollmacht schriftlich zu geben, welches auf der Stelle geschah.

Diese Verhandlungen hielten den Grafen länger auf, als ihm lieb war. Als er zu Hause

 kam,

kam, fand er mehr als funfzig Soldaten und Kosacken da, die mit seinen Gefährten im Wortwechsel waren. Man berichtete ihm sogleich, daß Stefanow nach einem Wortwechsel mit Krustiewn einen Soldaten, der in der Nähe gewesen, herbeigerufen und ihm gesagt habe, er möge eiligst Hülfe schaffen, sonst würde der Graf ihn umbringen; auch habe er der Kanzlei Geheimnisse zu offenbaren. Der Soldat hatte von seinen Kamaraden einige versammelt; auch waren verschiedene Kosacken Stefanown zu Hülfe gekommen, den seine Gefährten schon eingesperrt hatten. Die Soldaten bestanden darauf, daß er solle los gelassen werden, und versuchten endlich mit Gewalt in die Wohnungen der Verbündeten zu dringen, so daß diese genöthigt waren zu den Waffen zu greifen, um Jener Ungestüm Einhalt zu thun. Hierauf erkundigte sich der Graf, ob einer von den Soldaten Geschriebenes lesen könne, und als ein Korporal mit Ja antwortete, gab er diesem die von dem Statthalter und dem Kanzler unterschriebene Vollmacht; worauf der Korporal um Verzeihung bat und den Grafen ersuchte dem Statthalter nichts von der Sache zu sagen. Der Graf versprach es, und damit hatte der Lärm ein Ende.

Sobald der Graf ins Haus trat, erzählte ihm Krustiew, daß er glücklicherweise Stefanown gefolgt sey, weil er überzeugt gewesen, dieser wolle Unheil stiften, daß er ihn aber nicht eher als vor seinem Hause eingeholt habe, und nun mit Kusnetschown und Gurtschininen zu ihm gegangen wäre. Sie fanden ihn mit Schreiben beschäftigt. Als er sie gewahr ward, hub er an zu schelten und zu drohen, und schloß mit der Erklärung, er wolle augenblicklich hingehen und das ganze Geheimniß verrathen. Dies zeigte deutlich, wie sehr dieser Rasende zu fürchten war. Sie versuchten sich seiner zu bemächtigen, aber er war stark genug Krustiewn und Gurtschininen übern Haufen zu stoßen, und sich von Kusnetschown, der ihn fest hielt, loszureißen, um aus der Thür zu kommen und den Soldaten zu rufen. Unterdessen aber dieser nach der Stadt lief, griffen sie Stefanown, banden und knebelten ihn, und sperrten ihn ein, stellten auch einen Wächter bei ihm hin, der auf den ersten Schuß, der draußen geschähe, ihm das Leben nehmen sollte.

Diese Nachricht machte den Grafen für das Leben des Elenden besorgt, er ließ daher sogleich

den Befehl, den der Wächter hatte, zurücknehmen. Um voreiligen Erzählungen bei dem Statthalter vorzubauen, ward Krustiew an ihn abgeschickt, ihm von allem, was vorgefallen war, Bericht abzustatten. Dieser kam mit der angenehmen Nachricht zurück, daß der Statthalter dem Grafen völlig freie Hand in Ansehung des Gefangenen und seiner Bestrafung lasse; den Soldaten und Kosacken aber wolle er bei Strafe von funfzig Knutenhieben und drei monatlicher öffentlicher Arbeit verbieten sich je wieder den Wohnungen der neuen Pflanzer auf eine gewaltsame Art zu nähern. Dies berichtete Krustiew in voller Versammlung, die unterdeß von dem Grafen war berufen worden.

Nun fragte dieser an, was aus Stefanown werden solle. Die meisten stimmten für seinen Tod, da er durch seine Unbändigkeit die Gesellschaft über kurz oder lang in Gefahr bringen würde; es sey doch besser sieben und funfzig Menschen zu retten und einen aufzuopfern, als umgekehrt, besonders wenn der eine ein Verbrecher wäre. Der Graf war zu sehr Panows Freund, als daß er in diese Verurtheilung seines Vetters hätte willigen können. Panow war nicht zugegen, der Graf wandte daher alles

an

an die Gesellschaft zu bewegen, daß sie die Vollstreckung des Urtheils bis zu seiner Rückkunft verschieben möchte. Aber sie bezeigte sich sehr unruhig und drang in den Grafen das Verdammungs-urtheil über Stefanown auszusprechen. Es gelang ihm endlich ihre Besorgnisse durch eine List zu heben. Er schlug nämlich vor, Stefanow solle hereingebracht werden, die Vorwürfe der ganzen Gesellschaft und sein Todes-urtheil zu hören, statt des Gifts aber wolle er ihm bloß ein Brechmittel geben, dessen Wirkungen ihm Todes-angst machen würden. Er sey überzeugt, diese scheinbare Gefahr werde seine Besserung zuwege bringen, da er sähe, daß sein Leben in der Hand der Gesellschaft sey.

Dieser Vorschlag ward angenommen. Der Gefangene ward mit vier Bewafneten geholt, unterdessen drei Gran Brechweinstein in einen Trank gemischt wurden. Beim Eintritt zeigte er einige Festigkeit, als er aber den Becher auf dem Tisch erblickte ward er blaß. Eh eine Frage an ihn gethan ward, las man ihm den Befehl des Statthalters vor, und da er dessen Hand kannte, ward ihm der Befehl gezeigt, damit er sich durch den Augenschein überzeugen könnte. Hierauf stellte ihm der Graf vor, sein

erstes Vergehen sey ihm verziehen worden, weil es bloß Uebelwollen gegen seine, des Grafen, Person verrathen hätte; der gegenwärtige Fall aber sey von der Art, daß die ganze Gesellschaft dadurch in Gefahr komme, daher sey es nicht in des Grafen Gewalt die Gesatze der Verfassung zu ändern, er müsse ihn also dem Ausspruch derselben überliefern. Darauf suchte Krustiew alle seine Beredsamkeit hervor, um diesem Elenden seine Verbrechen und seine Blindheit gegen seinen eigenen Vortheil darzustellen. Stefanow fing an zu weinen und bekannte, er habe die härteste Strafe verdient. Hierauf bezeugte ihm jeder aus der Gesellschaft seinen Abscheu mit einigen Worten, und da dies eine Zeitlang dauerte, sank der arme Stefanow ohnmächtig zu Boden. Durch Salmiak und Weinessig ward er wieder zu sich selbst gebracht. Während er ohne Bewußtseyn da lag, faßte Krustiew sein Todes-urtheil ab. Dies hörte er mit der größten Angst verlesen; aber bei den letzten Worten, welche lauteten: „aus diesen „Ursachen wird besagter Stefanow verur„theilt den Trank in dem Becher zu trinken, „daß der Tod darauf folge,“ fiel er abermal in Ohnmacht. Als er sich wieder erholt hatte, verlangte er mit dem Grafen zu sprechen, den er

bat

bat ihm zu verzeihen und ihn von diesem unseligen Gerichte zu erlösen, er wolle auch Gut und Blut für ihn aufopfern. Darauf erklärte er öffentlich, sein Unglück wäre unfehlbar eine Strafe von Gott, den er beleidigt habe durch die Heirath, die er hier thun wollen, da er noch eine Frau in Rußland am Leben habe. Er wolle auch von diesem Augenblick an die Tollheit der Liebe verschwören, die ihn auf eine so schändliche Art um sein Leben zu bringen drohe. Als man ihm nun zusetzte den Trank zu nehmen, flehte er die Gesellschaft um Gnade und Mitleid an, aber vergebens; man bestand auf die Vollstreckung des Urtheils. Wie er sah, daß nichts auszurichten war, nahm er endlich den Becher in die Hand; indem er ihn aber zum Munde bringen wollte, entsank ihm wieder der Muth, und er fiel zurück in Sibaews und Baturins Arme, die den Becher hielten. Als er wieder zu sich gekommen war, weinte er von neuem bitterlich, und flehte die Gesellschaft um Verzeihung an. Der Graf ward gerührt; und da zu besorgen stand, der Unglückliche könne aus Furcht an dem Trank sterben; so schlug sich jener ins Mittel und wirkte ihm Verzeihung aus, die ihm aber nur unter der Bedingung zugestanden ward, daß er bis zur Abfahrt der

Ge=

Gesellschaft ein Gefangner bleiben solle. Dies ließ er sich gefallen, konnte aber keine Feder halten um eine schriftliche Einwilligung zu unterzeichnen. Kaum hatte er so viel Kräfte, daß er dem Grafen ein paar Worte Dank für seinen Schutz sagen konnte, eh er wieder in Ohnmacht fiel. Er ward nach Krustiews Hause gebracht und da von Meder zur Ader gelassen; aber diese Vorsicht schützte ihn nicht vor einer schweren Krankheit, an welcher er bis zur Abfahrt der Verbündeten danieder lag.

Dieser Handel dauerte spät in die Nacht hinein, darüber verschlief der Graf am andern Morgen die Zeit, wo er versprochen hatte in des Statthalters Hause zu seyn. Afanasia kam und verwies ihm seine Nachlässigkeit. Sie frühstückte mit ihm und Krustiewn, darauf kehrte sie zurück, froh über die Versicherung, daß der Graf nun nichts weiter von Stefanown zu fürchten habe.

Um Mittag kam Panow zu dem Grafen, fiel ihm um den Hals und dankte ihm für die Nachsicht, die er seinem Vetter erwiesen hatte. Er wisse, sagte er nachher, daß Stefanow damit umgegangen sey, des Statthalters Tochter

ter zu entführen, und sich zu dem Ende mit Ismailow, Boskarew und noch sechs andern, die Willens wären Kamtschatka zu verlassen, verbunden habe. Er, Panow, habe aber bis jetzt dem Grafen nichts von der Sache sagen wollen, weil Ismailow und Boskarew ihm versichert hätten, sie wollten ohne sein Vorwissen keinen Schritt thun. Auch empfahl er dem Grafen diese beiden Leute als des Seewesens kundig und daher auf dem Schiffe brauchbar.

Nach Tisch ging der Graf zu Stefanown mit Panown, dem jener sein letztes Abenteuer ohne die mindeste Selbstschonung erzählte. Die Aufrichtigkeit seiner Reue freute den Grafen. Panow unterließ nicht ihm zu sagen, wie sehr er sein Betragen misbillige, und rieth ihm, gegen den Grafen hinführo dankbar zu seyn. Um seine Beschämung nicht zu vergrößern begaben sich die beiden Freunde, bald weg und nach des Grafen Wohnung, wo sie diesen Abend vergnügter als den vorigen zubrachten.

Den 28sten früh verlangte Kusnetschow mit dem Grafen allein zu sprechen, und erzählte ihm, er habe von Tschurinen, dem Befehls-

haber des Rennschiffs (Corvette) St. Peter und Paul, vernommen, daß dieser ungern nach Ochozk zurück wolle, theils Schulden halber, theils aus Furcht vor dem Ausgange eines Kriminalprocesses, der wider ihn beim See-gericht anhängig sey, er könne vielleicht zu den Bergwerken verurtheilt werden. Er könne also nicht anders reisen, als wenn Kusnetschow für drei tausend Rubel gut sage, und ihm zugleich bei dem Seegericht die Erlaubniß auszuwirken suche, ein Kauffahrtei-Schiff zu befehligen. Kusnetschow bemerkte, daß diese Eröffnung seinen ganzen Plan verrückt habe, da er, wenn Tschurin die Befehlshaberschaft abgäbe, schwerlich einen andern Schiffshauptmann finden dürfte, mit dem es sich einig werden ließe.

Diese Nachricht beunruhigte anfänglich den Grafen. Als er indeß über Tschurins Lage schärfer nachdachte, glaubte er selbst in dieser einigen Grund zu der Hoffnung zu sehn, daß der Mann sich würde gewinnen lassen. Er theilte sogleich Kusnetschown seine Gedanken mit, der sie zwar sehr gegründet fand, aber noch den Einwurf machte, daß Tschurin sich so fest an ein Mädchen in Kamtschatka gehangen hät-

te, daß er schlechterdings ohne dieses nicht von hier gehen würde. „Er kann das Mädchen ja „mitnehmen“, erwiederte der Graf. Und damit war auch diese letzte Schwierigkeit gehoben.

Der Graf wünschte, Tschurins Gesinnung aus dessen Munde zu hören und trug daher Kusnetschown auf ihn zu ihm zu bringen, und ihm in allgemeinen Ausdrücken zu versprechen, er, Kusnetschow, wolle alles thun, um ihm die verlangten Dienste zu leisten.

Als Kusnetschow weg war, ging der Graf zu Krustiewn, bei dem noch andere Verbündete waren, und erzählte ihnen frei heraus, was er gehört und was er darauf für einen Entschluß genommen hätte; aber sie waren fest überzeugt, daß ihm dieser Versuch nicht gelingen würde.

Nach Tisch kam Kusnetschow und meldete Tschurinen an, der gleich kommen würde; und kaum war der Graf zu Hause gegangen und hatte Thee bestellt, so war er auch schon da. Er machte tausend Entschuldigungen wegen der Freiheit, die er sich mit diesem Besuche nehme, und fragte, ob der Graf ihm Auf-

träge nach Ochozk zu geben habe, die er als Befehlshaber des St. Peter und Paul mit Vergnügen übernehmen und sorgfältig ausrichten werde.

Hierauf erwiederte der Graf, er sey Willens, einige Lebensmittel und andere Waaren zum Behuf seiner neuen Pflanzung kommen zu lassen, und wolle sich daher seines gütigen Erbietens bedienen und ihm ein paar tausend Piaster mitgeben solche Waaren dafür zu kaufen, als er, der Graf, bestimmen würde. Der Graf setzte hinzu, wenn er ihm irgend worin dienen könne, so brauche er nur zu sprechen; er wisse wohl, daß die Herren Seeleute genöthigt seyen gewisse Nebengeschäfte zu treiben um den Aufwand zu bestreiten, der in ihrer Lage nöthig sey, wenn sie ihr Ansehen nicht verlieren wollten; er hoffe also, Tschurin würde es ihm nicht übel nehmen, wenn er ihm zu dem Ende eine Summe Geldes anböte.

Die offene und absichtlose Art, womit der Graf dies Erbieten that, schien Eindruck auf den Mann zu machen, und der Graf merkte, daß es nicht schwer halten würde mit ihm fertig zu werden. Auch war kaum der Thee wegge-

nom-

nommen, als Tschurin anfing dem Grafen von seinem Proceß zu erzählen, womit es so zusammenhing:

Der Schiffshauptmann Lewascheff hatte ihn verklagt wegen eines Aufruhrs, den er auf der Fahrt im Jahr 1769 in dem Schiff St. Katharina unter dem Matrosen angestiftet haben sollte; und verschiedene Matrosen hatten ausgesagt, er sey schuld, daß das Boot mitten in dem Flusse Bolschaja umgeschlagen und der darin befindliche Hauptmann Krenitschin ertrunken sey.

Aus den nähern Umständen ergaben sich Gründe genug, wodurch der Graf seinen Mann überzeugen konnte, daß er sicher würde verurtheilt werden. Dieser erklärte also, er wolle sich krank stellen, um das Schiff nicht befehligen zu dürfen. Nun stellte ihm aber der Graf vor, daß eine Verzögerung der Abfahrt ihn nicht retten würde, denn wenn das Gericht sehe, daß er entschlossen sey nicht wieder zu kommen, so werde es bei dem Statthalter um seine Auslieferung ansuchen: er gewinne also durch sein Krankstellen nichts als ein paar Monat Aufschub, und dadurch werde nur übel ärger

werden. Er sah das ein, und bat nun den Grafen ihn mit in seine neue Pflanzung zu nehmen, oder wenigstens ihn nach den Aleutischen Inseln hinüber zu helfen, wo er den Rest seines unglücklichen Lebens beschließen wolle. Bei diesen letzten Worten brach er in Thränen aus und sagte, sein Leben und sein Vermögen wolle er gern hingeben, aber der Gedanke sey ihm unerträglich, ein junges Frauenzimmer, das er liebe, verlassen zu müssen.

Nach diesem Geständniß bat er den Grafen sich seiner zu erbarmen und ihm mit Schutz und Rath beizustehen. Dieser versprach, ernstlich über seine Angelegenheiten nachzudenken, setzte aber hinzu, es erfodere Zeit die besten Rettungsmittel ausfündig zu machen; indessen wolle er ihn nicht stecken lassen, nur müsse er zur vorläufigen Bedingung machen, daß Tschurin sich sonst niemanden entdecke und alle Gedanken das Schiff nicht befehligen zu wollen aufgebe. Dieser schwur, er wolle alles thun, was der Graf verlange, und so schieden sie von einander. Doch der Graf, dem es nöthig schien, nicht bloß durch gute Aussichten, sondern auch durch gegenwärtigen Gewinn ihn an sich zu fesseln, rief ihn zurück und gab ihm einen Beutel mit

fünf

fünf hundert Rubel, als Vorschuß, sagte er, um seinem Mädchen etwas zu kaufen. Anfänglich wollte Tschurin das Geld nicht annehmen, der Graf aber drang darauf, weil er sonst, wie er sagte, nicht glauben könne, daß Tschurin ihm von Herzen zugethan sey. Darauf nahm ers, und der Graf freute sich einen so guten Handel geschlossen zu haben.

Als er nachher den Verbündeten erzählte, wie weit er mit Tschurinen gekommen sey, wunderten sich diese nicht wenig über seine schnellen Vorschritte, und beschlossen nun hinführo sich seinen Entscheidungen nicht mehr zu widersetzen, sondern in Geduld den Ausgang zu erwarten. Er versicherte ihnen, er wolle immer auf seinem Posten seyn und schlechterdings nichts vernachlässigen, was zur Sicherung seines Plans dienen könne; nur so könne und würde der Augenblick der Ausführung leicht seyn, wenn sie anders, entweder durch Verrätherei ihrer Verbündeten oder durch Entdeckungen von Seiten der Regierung, nicht gezwungen würden, schleunigere Maaßregeln zu ergreifen.

Diese letzte Bemerkung bewog Panown, en Grafen zu bitten, daß er doch der Gesell-

schaft wenigstens den Plan mittheilen möge, den er befolgen wolle, falls sie entdeckt oder ganz unvermuthet überfallen würden. Der Graf antwortete, sein Entschluß in einem solchen Falle würde von den Umständen und den Maaßregeln der Regierung abhängen, so daß es in diesem Augenblick unmöglich sey etwas darüber zu bestimmen; die Gesellschaft müsse nur bei der Gefahr, die freilich unerwartet eintreten könne, nicht aus der Fassung kommen, sondern sich in dem Entschluß muthig zu sterben bestärken. Auch habe er, um aller Ueberrumpelung vorzubeugen, auf sichere Mittel gedacht, jeden Schritt der Regierung wider ihn zuverlässig zu erfahren; und hätten die Verbündeten nur Eine Nacht voraus, so wolle er für die Wegnehmung der Burg und der Besatzung stehen; dann aber könne sich die Stadt nicht halten, weil sie von allen Seiten dem Geschütze der Burg bloß stehe.

Diese Antwort befriedigte Panown, gab aber zugleich Anlaß zu einer längern Berathschlagung, wo jeder seine Meinung sagte, am Ende aber alle einmüthig dem Grafen die Versicherung wiederholten, daß sie sich in dem entscheidenden Augenblicke pünktlich nach seinen Befehlen richten wollten.

Den Abend ging der Graf nach des Statthalters Hause, wo er als zur Familie gehörig aufgenommen ward.

Den 29sten beschäftigten er und Meder sich, drei Thorbrecher (Petarden) zu machen auf den Fall, daß sie genöthigt wären, die Thore der Burg oder der Kanzlei zu sprengen.

Während dieser Arbeit dachte der Graf an Tschurins Sache und brachte seinen Plan in Ordnung, ließ diesen auch auf den Abend zu sich bestellen.

Vor Tisch besuchte er Stefanown, dessen Fieber den Tag vorher zugenommen hatte. Er fand ihn ziemlich ruhig. Stefanow entschuldigte sich weitläuftig wegen der wider den Grafen unternommenen Feindseligkeiten und schien sein Vergehen aufrichtig zu bereuen. Der Graf suchte daher ihm Muth einzusprechen, indem er ihm versicherte, es würde immer bei ihm stehen, seine, des Grafen, Achtung und Freundschaft zu behalten, er müsse nur seine Beleidigungen nicht wiederholen; welches er denn einmal über das andere versprach.

Nachmittags um fünf Uhr kam Tschurin. Er versicherte dem Grafen seine gänzliche Ergebenheit und verlangte zu wissen, was er in Ansehung seiner beschlossen habe. Dies bestand in folgenden zwei Punkten:

Erstlich, er müsse die Befehlsmacht über das Packetboot behalten und seiner Verabredung mit Kusnetschown genau nachkommen.

Zweitens, bei seiner Abfahrt würde der Graf ihn wissen lassen, was er zu thun habe; für jetzt wolle er ihm bloß sagen, daß Kusnetschow die Sachen so einleiten würde, daß den zweiten Tag nach seiner Abfahrt das Schiff einen Leck bekäme, welches eine hinreichende Ursache wäre vor Anker zu gehn, und das könne er zu Lopatka thun. Unterdessen wolle der Graf ihm beim Statthalter die Erlaubniß sich in der neuen Pflanzung niederzulassen auswirken. Dies schiene ihm der einzige Tschurins Ehre nicht nachtheilige Weg, die Reise nach Ochozk zu vermeiden. Was seine Niederlassung und künftige Heirath beträfe, so verspräche er ihm dazu zwei tausend Rubel und die Stelle eines Kriegshauptmanns.

Dieser Vorschlag gefiel Tschurinen, und er machte sich mit einem Eide verbindlich, jeder Vorschrift genau nachzukommen. Darauf entließ ihn der Graf und berief eilig den Ausschuß zusammen, um diese gute Nachricht demselben bekannt zu machen. Tschurin mußte nicht aus den Augen gelassen werden, daher trug der Graf Kusnetschown auf, immer um ihn zu seyn.

Den 30sten wurden Krustiew und Panow an der Spitze von fünf und zwanzig Verbündeten an den Statthalter abgesandt, ihn zu bitten, daß er geruhen möchte, den Titel eines Beschützers der neuen Pflanzung anzunehmen. Mit einem ähnlichen Auftrage wurden sie an den Kanzler und den Hetmann, und zuletzt mit einer Bittschrift an die Stadt geschickt, daß diese der neuen Pflanzung — die dem Statthalter zu Ehren Nilowaga heißen sollte — ihren Beistand möge angedeien lassen. Sie kamen mit der Nachricht zurück, daß man sie allenthalben sehr gütig aufgenommen habe.

Den 31sten erhielt der Graf eine Botschaft von der Stadt-obrigkeit „des Inhalts, daß sie seine Bittschrift mit Vergnügen erhalten hätten

und hiemit den Kindern der neuen Pflanzer das Bürgerrecht in Bolscharezk schenkten zur Erkenntlichkeit für alle die guten Dienste, welche sie von dem Fleiß und der Liebe der Väter erwarteten." Der Bote bekam ein Trinkgeld und die Gesellschaft belustigte sich nicht wenig an diesem Schauspiel von des Grafen Erfindung.

Den 1sten April. Da der Graf wußte, daß die zwischen Ochozk und Kamtschatka fahrenden Schiffe gewöhnlich nicht mehr als zehn bis zwölf Faß Wasser mitnehmen, so ließ er durch Solmanow zwanzig bis fünf und zwanzig Fäßer kaufen und sie nach Tschekawka unter dem Vorwande bringen, daß sie zu Verfertigung von Salz aus See-wasser sollten gebraucht werden.

Vormittags um zehn Uhr erhielt der Graf eine Botschaft von Fräulein von Nilow: sie wolle den Nachmittag zu ihm kommen; er möge doch ja allein seyn, sie habe ihm wichtige Sachen mitzutheilen. Dies letzte nahm der Graf für Spaß, er war sich nichts weniger als außerordentliche Entdeckungen vermuthen; am wenigsten fiel es ihm ein, daß Afanasia etwas von seinen geheimen Absichten wissen könne.

Sie

Sie kam um drei Uhr. Die Gemüthsbewegung, womit sie herein trat, zeigte eine außerordentliche Bekümmerniß an. Als sie den Grafen gewahr ward, schwieg sie einen Augenblick, brach dann in Thränen aus, warf sich ihm in die Arme und rief aus, sie sey unglücklich und verlassen. Es verging über eine Viertelstunde ehe sie vor Schluchzen und Weinen etwas zusammenhängendes sagen konnte. Der Graf war außerordentlich gerührt und wandte alles mögliche an ihr Gemüth zu beruhigen, aber das hielt schwer, weil er die Ursache ihres Kummers nicht wußte.

Sobald sie sich ein wenig gefaßt hatte, bat sie ihn die Thür zu verschließen, damit niemand sie stören möchte. Das geschah, und nun bat er sie auf den Knien, ihm die Ursache ihres gegenwärtigen Gemüthszustandes zu entdecken. Sie hub an wie folgt:

Ihr Mädchen habe ihr entdeckt, daß ein gewisser Iwan Kudrin (einer von den Verbündeten) ihr angetragen habe sein Schicksal mit ihm zu theilen, er sey nämlich im Begriff, Kamtschatka in Gesellschaft des Grafen zu verlassen und nach Europa zu gehn, wo er hoffe

ihr

ihr eine angenehme Lage verschaffen zu können. Auf diese bloße Erzählung des Mädchens habe sie unmöglich den Grafen für schuldig halten können; sie habe daher um hinter die Wahrheit zu kommen, das Mädchen beredet Kudrinen zu sich zu bestellen, um die nähern Umstände von der Sache zu erfahren, und sie, Afanasia, habe sich hinter einen Vorhang gestellt, wo sie alles hören können. Auf diese Art sey sie zu der Gewißheit von ihrem Unglück und des Grafen Verrätherei gekommen, und sie würde ihm die Beschämung dies zu hören erspart haben, wenn sie nicht, in dem Gefühl, daß sie eine solche Beschimpfung nicht überleben könne, ihm gern ein letztes Lebewohl hätte sagen wollen.

Bei diesen letzten Worten fiel sie in Ohnmacht. So unruhig und beklemmt das Gemüth des Grafen bei dieser Gelegenheit auch war, kam er doch während Afanasiens Leblosigkeit zu einem Entschluß, wie er sich hier heraushelfen wolle. Als das liebenswürdige Kind erwachte, fragte sie ihn, ob sie dem, was sie gehört hätte, Glauben beimessen könne. Der Graf warf sich ihr zu Füßen, bat ihn ruhig anzuhören und dann zu urtheilen ob er tadelnswürdig

sey

sey oder nicht. Sie versprach es, und darauf redete er sie mit folgenden Worten an:

„Sie werden sich erinnern, theuerste Freun„dinn, was ich Ihnen von meiner Geburt und „meinem ehemaligen Range in Europa er„zählt habe; ich sehe noch die Thränen fließen, „die Sie bei der Gelegenheit vergossen. Schon „längst hätte ich mich durch den Tod von der „Sklaverei, wozu ich hier verdammt bin, be„freit, wenn Ihre Bekanntschaft und Liebe mich „nicht erhalten hätte. Ich habe für Sie gelebt, „und wenn Sie mein Herz sehen könnten, ge„wiß Sie würden mich bedauern, denn der Be„sitz Ihrer Person ist zu meinem Daseyn eben „so nothwendig geworden, als die Freiheit selbst. „Die Freiheit, wovon ich rede, ist nicht die, „welche Ihr würdiger Vater mir geschenkt hat, „nein, sie schließt den Besitz meines Vermögens „und Ranges ein. Ich habe den Besitz Ihrer „Person gehofft in der Aussicht Sie glücklich zu „machen, indem ich mein Vermögen und mei„nen Stand mit Ihnen theilte. Diese Aussich„ten können in Kamtschatka nicht erfüllt „werden. Was für einen Rang als den eines „Verbannten kann ich meiner Afanasia ge„ben? Die Gunst-erweisungen Ihres würdi-

„gen

„gen Vaters können von sehr kurzer Dauer seyn. „Sein Nachfolger kann bald seine Anordnungen „wiederrufen und mich wieder in den Zustand „des Leidens und der Verachtung stürzen, aus „dem ich auf einen Augenblick befreit worden. „Stellen Sie sich vor, theuerste Freundinn, „welcher Kummer, welche Verzweiflung sich mei„ner Seele bemächtigen würde, wenn ich Sie „an meinem Jammer und an meiner Schande „Theil nehmen sähe; Schande, sage ich, denn „es ist Ihnen ja nicht unbekannt, daß alle „Russen die Verbannten als ehrlos betrachten. „Sie haben mich zu dieser Erklärung meiner „Absichten genöthigt, wobei ich mich von der „Zuneigung und Aufrichtigkeit meines Herzens „habe leiten lassen. Ich verschob es, mich Ih„nen zu entdecken, aber ich schwöre, daß mein „Entschluß so war, wie ich gesagt habe."

Hier unterbrach sie den Grafen mit den Worten: „Warum haben Sie denn Ihre Ab„sichten vor mir verhehlt, da ich bereit bin Ih„nen bis ans Ende der Welt zu folgen?"

Diese Versicherung machte dem Grafen Muth, fortzufahren und das reizende Kind für seine Sache zu gewinnen. Er sagte ihr also, daß ihn

von

von einer frühern Entdeckung bloß die Furcht zurückgehalten hätte, sie möchte aus Liebe zu ihren Eltern nicht mit ihm gehn wollen; jetzt aber, da er von dieser Seite nichts mehr zu fürchten habe, könne er ihr sagen, daß er beschlossen gehabt, sie bei seiner Abreise von Kamtschatka zu entführen; und um sie davon zu überzeugen, wolle er gleich Krustiewn rufen, der es bestätigen könne. Hierauf umarmte sie ihn und bat, ihren Mangel an Zutrauen ihr zu vergeben, wiederholte auch zugleich ihre Bereitwilligkeit ihn zu begleiten. Der Graf seinerseits suchte ihr alle Furcht auszureden, stellte aber zugleich ihren Entschluß auf manche Probe, wo er jedoch allemal von der Beharrlichkeit ihres Entschlusses sein Schicksal mit ihm zu theilen überzeugt ward.

Das Geheimniß war nun zwar insofern gesichert, daß Afanasia selbst es nicht verrathen würde, aber ihr Mädchen wußte darum, und das beunruhigte noch den Grafen. Sie versicherte ihm aber, das Mädchen hinge zu sehr an ihr und auch an Kudrinen, als daß man von ihr etwas zu fürchten haben könnte. Sie selbst, die kunstlose, unschuldige Seele, wiederholte dem Grafen die Versicherung ihrer Liebe

und Treue, und so endigte sich auf eine angenehme Art diese am Eingange so traurige Zusammenkunft.

Kaum war Fräulein von Nilow um sechs Uhr weggegangen, als der Graf Kudrinen holen ließ und ihm sein Misbetragen und seine Unvorsichtigkeit verwies, indem er ihm die große Gefahr vorstellte, welcher er die ganze Gesellschaft ausgesetzt hätte. Zugleich versprach er ihm, seinen Fehltritt der Gesellschaft zu verschweigen, verbot ihm aber ernstlich, sich in Zukunft auch nur Ein Wort von der Lage der geheimen Sache gegen das Mädchen verlauten zu lassen. Nicht minder versprach er ihm zu seiner Beruhigung, er wolle es so einzuleiten suchen, daß er sein Mädchen mitnehmen könne. Dieser arme Mensch erschrack heftig, als der Graf seine Anklage begann, fiel ihm zu Füßen und flehte um Gnade, denn er glaubte nicht anders, als daß der Graf ihn dem Gerichte der Gesellschaft übergeben würde, von welchem er nichts als den Tod zu erwarten hatte. Als er aber das Ende von des Grafen Rede hörte, stand er auf, küßte ihm die Hand und schwur ewige Treue. Der Graf seinerseits war sehr vergnügt, daß er sich aus dieser mislichen Lage so glücklich herausgezogen

und die Sachen auf einen so guten Fuß gesetzt hatte.

Als Kudrin weg war, ging der Graf zu Krustiewn. Dieser hatte den Morgen gehört, daß Fräulein von Nilow sich melden lassen, und als er nun den Grafen so spät kommen sah, fing er an mit ihm über diese lange Unterredung zu scherzen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er hörte, was vorgefallen war. Er sey überzeugt, sagte er, der Graf müsse unter einem glücklichen Stern geboren seyn; unter einem solchen Anführer könne nichts fehlschlagen. Der Graf lachte über diese Begeisterung, ob er selbst gleich innig froh war über sein Glück, das so manche unangenehme Vorfälle abgewandt hatte.

Den 2ten lud ihn Frau von Nilow zum Frühstück ein, nahm ihn auf die Seite und fragte, was er ihrer Tochter gethan habe; diese pflege sonst, wann sie von ihm zurückkomme, außerordentlich aufgeräumt zu seyn, aber seit gestern thue sie nichts als weinen. Es war nicht leicht, auf diese so nah gelegte Frage zu antworten, und der Graf wußte in dem Augenblick nichts bessers zu sagen, als daß Fräulein von Nilow ihm ein Geheimniß anvertraut habe, das bloß sie selbst beträfe, und das Siegel der

Verschwiegenheit, unter welchem es ihm mitgetheilt worden, dürfe er nicht brechen. Frau von Nilow lachte über diese Ausflucht, ließ ihre Tochter rufen und hieß sie dem Grafen sein Versprechen der Verschwiegenheit erlassen, damit er frei erzählen könne, was gestern zwischen ihnen beiden vorgefallen sey. Afanasia antwortete, sie verließe sich ganz auf des Grafen Klugheit, es stehe ihm frei zu reden, wenn ers für nöthig halte; doch wolle sie da bleiben, um zu hören, ob er die Wahrheit sage. Darauf erzählte der Graf, daß jemand, in der Absicht Afanasien eine nachtheilige Meinung von ihm beizubringen, ihr gesagt habe, er sey nicht von dem griechischen Glauben, und sie beredt habe von ihm zu verlangen, er möge diesen Glauben annehmen. Dem zufolge habe sie ihm vor zwei Tagen diese Zumuthung gethan, worauf er geantwortet habe: nach seiner Meinung sey zwar ein Glaube so gut wie der andere, indessen könne er sich zu einer Veränderung des seinigen nicht verstehen. Als sie darauf bemerkt habe, daß dieser sein Entschluß ihre Heirath rückgängig machen könne, habe er geantwortet; so würden sie ohne Vorwürfe sterben. Das habe sie übel genommen, und so habe ihre Freundschaft einen kleinen Stoß gelitten; aber eine günstige

Ge=

Gelegenheit zur weitern Erklärung würde alles wieder ins gleiche bringen. Er setzte noch hinzu, das er bei ihrer letzten Zusammenkunft die Hoffnung geäußert habe, Fräulein von Nilow würde in Zukunft Angebern weniger trauen. Frau von Nilow hörte dies alles geduldig an, tadelte darauf ihre Tochter, daß sie sich in Glaubenssachen mische, und sagte, sie hoffe, daß diese hinführo so klug seyn werde, auf solche außer ihrem Gesichtskreise liegende Dinge sich nicht einzulassen. Darauf ging sie weg. Der Graf ergriff diese Gelegenheit, Afanasien in ihrem Entschlusse zu bestärken, und diese versicherte ihm ihrerseits, daß er in Hinsicht ihres Mädchens ganz ruhig seyn könne, denn diese verlange eben so sehr Europa zu sehen, als sie selbst. Zuletzt freuten sie sich der Glückseligkeit, die sie genießen würden, wann sie in völliger Freiheit wären.

Nach seiner Heimkunft besuchte der Graf noch Stefanowп, dem man eben Zugpflaster legte, weil er seit dreimal vier und zwanzig Stunden beständig geraset hatte.

Von 3ten bis zum 6ten wurden die Anstalten zur Reise, die Zusammenkünfte der Verbündeten und die Besuche des Grafen bei dem Statthalter fortgesetzt. Solmanow schaffte

zwei

zwei und zwanzig Wasserfässer nach Tschekawka. Kusnetschow kaufte ein Faß Brantwein für sieben hundert achtzig Rubel. Baturin und Wynbladth besorgten zwei Tonnen gesalzenen Fisch, eine Tonne Thran und vier hundert funfzig Pfund Mehl. Der Graf vertrieb dem Statthalter einen heftigen Anfall von Leibschneiden mit Aloe und Brantwein. Den Verbündeten gab er seine Furcht zu erkennen, daß ihre Abfahrt leicht durch irgend einen Unfall verhindert werden könne, obgleich das Schiff bestellt wäre; es möge daher niemand allein in die Stadt, und keiner in öffentliche Häuser gehn, wo schon Streit zwischen den Verbündeten und den Soldaten von der Besatzung oder den Kosacken gewesen war; der entscheidende Augenblick sey nahe, um desto mehr müsse man auf seiner Hut seyn, alle Misverständnisse zu vermeiden suchen, sich ruhig zu Hause halten und den Anführern nicht von der Seite weichen.

Den 7ten nahm Kusnetschow mit noch zehn andern von der Gesellschaft Abschied, um zu Schiffe zu gehn.

(Der Beschluß folgt im zweiten Theile.)

Braunschweig
gedruckt bei Ernst Wilhelm Gottlieb Kircher.

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend aus dem Englischen von neuem frei übersetzt und abgekürzt

Bd.: Erster Theil

Braunschweig 1794

Paed.pr. 615-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759424-2
VD18 80358764